

Fahrtagna 1934

Am Donnerstag abend fand im Bundeskanzleramt eine Pressekonferenz statt, in der Generaldirektor Ludwig Kintelen die dringende Mitteilung machte, daß Dr. Kintelen nicht mehr lebt. Die Mittagsmeldung vom dem Tod Dr. Kintelen kam ebenfalls aus dem Bundeskanzleramt. Es wurde den versammelten Diplomaten die Mitteilung gemacht, daß Kintelen gestorben sei. Eine ähnliche Mitteilung hatte der Bundespresident erst.

Was war in Wien?

Die Vorgänge im Bundeskanzleramt.

DNB Wien, 26. Juli.

Jetzt und Bundesheer sah man nur sehr wenig. Auch am heutigen Donnerstag beherrschten die Heimwehren und die Schutzkorpsabteilungen das Straßensbild. Das Regierungsviertel ist durch Polizei im Stahlhelm von allen Seiten abgeschlossen. Alle öffentlichen Gebäude haben Trauerfahnen angelegt; auch von einzelnen Geschäftslokalen sieht man schwarze Fahnen wehen. Bei der Polizeidirektion herrscht lebhafter Betrieb; ununterbrochen sieht man die grünen Wagen, die zur Beförderung von Verhafteten bestimmt sind, an- und abfahren. Man schließt aus dieser Tatsache, daß zahlreiche Verhaftungen vorgenommen sein müssen.

Auf Grund des über Wien verhängten Standrechtes stellen die Wiener Straßenbahnen und die Stadtbahn ihre Betriebe bis auf weiteres um 22 Uhr ein. Die Kinos, Varietés usw. dürfen bis 21 Uhr spielen, für Theater wird die volle Spielzeit gelassen. Sämtliche Haustore müssen um 20 Uhr geschlossen sein.

Der Kardinalbischof von Wien, Dr. Inniger, kündigte an, daß anlässlich des erschütternden Todes des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß in allen Kirchen der Erzdiözese Wien am Donnerstag ein feierliches längeres Trauergeläute mit allen Glocken stattzufinden hat.

Die Leiche des Bundeskanzlers Dollfuß, die heute noch in seinem Arbeitszimmer im Bundeskanzleramt aufgebahrt ist, wird morgen, Freitag, in die Volkshalle des Rathauses übergeführt, wo der Bevölkerung Gelegenheit geboten wird, an der aufgesagten Leiche vorbeizugehen. Das Radionetz hat ein Staatsbegräbnis angeordnet.

Sämtliche Gesandtschaften haben zum Zeichen der Trauer die Fahnen auf Halbmast gesetzt; die deutsche Gesandtschaft hat in gleicher Weise an der allgemeinen Trauer des diplomatischen Korps teilgenommen. Der Erste Bürgermeister von Wien, Schmig, richtet an die Bevölkerung die Aufforderung, zum Zeichen der Trauer Trauerfahnen zu hissen. Ebenso wird von der Vaterländischen Front die Aufforderung verbreitet, auf den Häusern schwarze Fahnen zu hissen.

Im Rundfunk wird ein Befehl des Bundesführers des Heimatschutzes, des Fürsten Starhemberg, verbreitet, der die Mitglieder des österreichischen Heimatschutzes auffordert, sich unverzüglich in Uniform und voller Ausrüstung zu melden.

Einführung eines Militärgerichtshofes.

DNB Wien, 26. Juli.

In dem heutigen Ministerrat ist ein Gesetz über die Einführung eines Militärgerichtshofes beschlossen worden, der als Ausnahmegerichtshof für die Beurteilung der mit dem Umsturzverbrechen vom 25. Juli in Zusammenhang stehenden strafbaren Handlungen zur Verfügung steht. Der Militärgerichtshof ist an die Stelle der Standgerichte und der ordentlichen bürgerlichen Strafgerichte für alle Handlungen, die mit dem Umsturzverbrechen im Zusammenhang stehen. Der Militärgerichtshof besteht aus einem Senat, dem ein Richter als Vorsitzender angehört, und drei Offiziere des Bundesheeres als Beisitzer. Der rangälteste Offizier führt den Vorsitz im Senat. Das Verfahren vor dem Militärgerichtshof spielt sich in ähnlich abgekürzter Weise wie vor dem Standgericht ab.

Der Militärgerichtshof ist nicht befugt, unter das gesetzliche Maß von Strafen herabzugehen oder das außerordentliche Milderungsrecht in Anwendung zu bringen. Gegen die Urteile des Militärgerichtshofes gibt es kein Rechtsmittel. Die Strafen sind sofort zu vollziehen. Weiter wurde grundsätzlich beschlossen, den Justizminister zu ermächtigen, ein Amnestiegesetz für die Angehörigen des Schutzkorps in Vorschlag zu bringen, die bei den Februarunruhen im Dienst standen und ihre Pflicht erfüllt haben. Der Ministerrat beschloß ferner, die Verurteilung der Familie des ermordeten Bundeskanzlers Dollfuß zu genehmigen.

Noch keine Klarheit über die Schuldigen.

DNB Wien, 26. Juli.

Die bei der Entdeckung des Bundeskanzleramtes festgenommenen Aufständischen in einer Gesamtzahl von 140 bis 150 befinden sich noch unter strenger Bewachung in einer Polizeifaserne. Eine Entscheidung der Regierung, wann das Standgerichtsverfahren gegen die Aufständischen beginnen soll, liegt noch nicht vor. Man erwartet, daß die Regierung eine eingehende Untersuchung der Ursachen und Beweggründe des Aufstandes einleiten wird. Die an der Befreiung des Bundeskanzleramtes beteiligten Personen sind zunächst in der Polizeifaserne in der Marofanergasse untergebracht worden; die drei mutmaßlichen Mörder des Bundeskanzlers befinden sich dagegen in Sonderhaft.

Die bisherigen Nachforschungen nach den Schuldigen am Tode des Bundeskanzlers sind ohne Ergebnis verlaufen, da, wie mitgeteilt wird, bei der Ermordung keine Zeugen anwesend gewesen seien. Der einzige Anwesende, der Rangleibener des Bundeskanzlers, Hedwiczek, der Dollfuß geraten hatte, das Zimmer zu verlassen, erklärte, sich nicht an den Mord erinnern zu können, der den Todesstoß gegen den Kanzler abgegeben habe. Die verhafteten Teilnehmer des Aufstandes verweigerten bei der heutigen Vernehmung alle Angaben sowohl über die Vorbereitung wie über die Durchführung des Aufstandes, ebenso wie über den Mann, der Dollfuß den tödlichen Schuß beibrachte.

Die Zahl der Todesopfer in Wien wird von amtlicher Seite nur mit zwei angegeben, die bei der Erstürmung der Raxgasse fielen. Ueber die Zahl der Opfer in den Bundesländern liegen noch keine Mitteilungen vor.

Weitere Festnahmen.

DNB Wien, 26. Juli.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung des Gesandten Dr. Kintelen sind, wie man jetzt erfährt, auch andere Festnahmen erfolgt. Verhaftet wurden der Präsident der österreichischen Luftverkehrsgesellschaft, Wagner, ehemaliger Sekretär des Christlich-Deutschen Arbeiterbundes in Graz, ferner Hofrat Böhm, ehemaliger leitender Beamter im Bundeskanzleramt und einer der intimsten Freunde Dr. Kintelen. Einer von den beiden Verhafteten soll Selbstmord begangen haben.

Noch blutige Unruhen in den Bundesländern.

DNB Wien, 26. Juli.

Während in Wien völlige Ruhe herrscht, scheinen in den Bundesländern in einzelnen Orten die Kämpfe noch weiter fortzugehen. Die beruhigenden Mitteilungen von amtlicher Seite lassen das Ausmaß der

Was war in Wien?

Der deutsche Gesandte bei Fey.

Abmachung über freies Geleit für die Ausständischen.

(Für einen Teil der Auflage wiederholt.)

DNB Wien, 26. Juli.

Der deutsche Gesandte Dr. Rieth wurde am Mittwoch gegen Abend von Bundesminister Fey, der noch im Bundeskanzleramt eingeschlossen war, telefonisch angerufen. Es wurde ihm mitgeteilt, daß zwischen Vertretern der Regierung und der in das Bundeskanzleramt eingedrungenen Truppe ein Abkommen getroffen worden sei, wonach letztere mit zugehörtem freiem Geleit unter militärischer Bedeckung auf ihren Wunsch an die deutsche Grenze gebracht werden sollte. Diese Truppe verlange, um die Gewissheit zu haben, tatsächlich nach Deutschland einreisen zu können, daß der deutsche Gesandte von den Vertretern der Regierung entsprechend in Kenntnis gesetzt werde.

Infolge dessen hat Minister Fey, der Gesandte sollte eine solche Erklärung von dem Minister Neukädtler-Stürmer entgegennehmen. Der Gesandte Dr. Rieth erklärte, wenn er durch persönliche Entgegennahme einer derartigen Erklärung des Ministers Neukädtler-Stürmer die Durchführung des Abtransportes ermöglichen und so vielleicht Blutvergießen verhindern könne, so sei er hierzu bereit. Diese Erklärung hat er daraufhin von dem Minister Neukädtler-Stürmer und Fey erhalten und dann noch auf Wunsch des Staatssekretärs Karwinz, der zu diesem Zweck aus dem noch immer besetzt gehaltenen Bundeskanzleramt herausgelassen wurde, auch von diesem die Bestätigung des getroffenen Abkommens entgegengenommen.

Die deutsche Regierung kündigt Verhaftung der Ausständischen an.

DNB Berlin, 26. Juli.

Amtlich wird mitgeteilt: Aus Darstellungen des Wiener Rundfunks bezugnehmend auf die österreichischen Nachrichten geht hervor, daß zwischen den österreichischen Ausständischen und österreichischen Regierungsstellen Abmachungen getroffen worden sind für einen freien Abzug der Ausständischen nach Deutschland. Diese Abmachungen sind für die deutsche Reichsregierung keineswegs verbindlich. Die deutsche Reichsregierung hat daher den Befehl gegeben, die Ausständischen im Falle einer Ueberschreitung der deutschen Grenze sofort zu verhaften.

Der deutsche Gesandte in Wien abberufen.

DNB Berlin, 26. Juli.

Amtlich wird mitgeteilt: Der deutsche Gesandte in Wien, Rieth, hat auf Anforderung österreichischer Regierungsstellen bezugnehmend auf die österreichischen Ausständischen sich bereitfinden lassen, einer zwischen diesen beiden getroffenen Vereinbarung bezüglich freies Geleit und Abzug der Ausständischen nach Deutschland ohne Rücksicht auf die deutschen Reichsregierung zuzustimmen zu geben. Er wurde daraufhin sofort von seinem Posten abberufen.

Der Führer bricht den Besuch der Bayreuther Festspiele ab.

DNB Berlin, 26. Juli.

Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichsfürst Dr. Wolf Hitler wird mit Rücksicht auf die traurigen Vorgänge in Österreich von einem weiteren Besuch der noch ausstehenden drei Aufführungen der Bayreuther Festspiele absehen.

Das Beileid des Papstes.

DNB Rom, 26. Juli.

Papst Pius XI. hat an den österreichischen Bundespräsidenten M. A. S. ein Beileidstelegramm geschickt, in welchem er sagt, daß er den bitteren Schmerz Österreichs und der ganzen Kulturwelt aus tiefster Seele teile. Ferner bezeichnet er Papst Dollfuß als einen treuen Sohn der katholischen Kirche und hervorragenden Staatsmann.

Kardinalstaatssekretär Pacelli hat an Schuldnigg sowie an die Witwe von Dollfuß Beileidstelegramme geschickt.

Die Beileidstelegramme am Samstag.

DNB Wien, 26. Juli.

Das Begräbnis des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß ist auf Samstag festgelegt worden. Am Beerdigungstage sind sämtliche Vergnügungsveranstaltungen unterbunden. Im Laufe des Donnerstagsabends wurde die Leiche des Bundeskanzlers unter großen Feierlichkeiten in das Rathaus überführt.

Die am Sonntage beginnenden Salzburger Festspiele sollen, entgegen anderslautenden Meldungen, nicht verschoben werden, sondern mit einer großen Trauerfeierlichkeit für Bundeskanzler Dollfuß beginnen.

Die gesamte Abendpresse bringt in großer Aufmerksamkeit die Abberufung des deutschen Gesandten Dr. Rieth.

Fünf Forderungen der Vaterländischen Front.

DNB Wien, 26. Juli.

Der Bundesleiter der Vaterländischen Front, Dr. Stepan, hat namens der Bundesleitung und der Landesleitung dem Ministerrat fünf Forderungen unterbreitet. Darin wird erklärt, die Vaterländische Front verlange die sofortige handreichte Aburteilung der im Bundeskanzleramt festgenommenen. Ferner verlange die Vaterländische Front, daß die „führenden Staatsfeinde, Nationalsozialisten und Kommunisten“, allerorts unverzüglich in Schutzhaft genommen würden. Die oft geforderte Säuberung des Beamtenapparates, insbesondere bei der Exekutive müsse „unverzüglich und rückwärtslos“ durchgeführt werden. Auch das Bundespersonal sei sofort zu vereidigen und der Gendarmerie zu unterstellen. Auf Antrag der Landesleitung der Vaterländischen Front müsse die Bewaffnung der Wehrverbände und des Österreichischen Bundes durchgeföhrt werden. Schließlich wird gefordert, daß der Bundesleiter der Vaterländischen Front zum Ministerrat hinzugezogen werde und daß parallel dazu die Landesleitungen der Vaterländischen Front von den Landesregierungen hinzugezogen werden.

Weiter wird ein Befehl der Bundesleitung der Vaterländischen Front veröffentlicht, wonach die Vaterländische Front drei Monate hindurch für Dr. Dollfuß Trauer zu tragen hat.

Beileid des Reichspräsidenten.

DNB Berlin, 26. Juli.

Reichspräsident von Hindenburg hat an den österreichischen Bundespräsidenten M. A. S. anlässlich des Attentats auf Bundeskanzler Dollfuß nachstehendes Beileidstelegramm geschickt:

„Tief erschüttert durch die Nachricht, daß Herr Bundeskanzler Dollfuß einem verabschiedungswürdigen Anschlag zum Opfer gefallen ist, spreche ich Eurer Exzellenz meine herzlichste Anteilnahme aus.“

Reichspräsident von Hindenburg.

Landesinspektor Habicht seines Postens enthoben.

DNB Berlin, 26. Juli.

Amtlich wird mitgeteilt: Noch in der gestrigen Nacht wurden von der Reichsregierung Untersuchungen angestellt, ob sich irgendeine deutsche Stelle im Zusammenhang mit den österreichischen Vorgängen eine direkte oder indirekte Beteiligung hat zuschulden kommen lassen. Die im Laufe des heutigen Tages abgeschlossene eingehende Prüfung und Vernehmung ergab, daß keine deutsche Stelle in irgendeinem Zusammenhang mit den Ereignissen steht, sowie daß alle nach Bekanntwerden der Vorgänge erlassenen Anweisungen sofort und restlos durchgeführt wurden.

Insbesondere erfolgte, um jedes unerwünschte Ueberschreiten der Grenze zu verhindern, eine durchgehende Absperrung sämtlicher Straßen nach Oesterreich, während andererseits den Anhängern der Anhaltelager der österreichischen Flüchtlinge und Emigranten jedes Verlassen der Unterkünfte untersagt wurde. Es ist daher weder vor noch nachher eine Grenzüberschreitung von auch nur einer Person vorgekommen, die in Verbindung mit diesen Ereignissen gebracht werden könnte.

Bei kürzester Ueberprüfung gelang es, nur einen einzigen Fall festzustellen, bei dem durch eine nicht gründlich genug erscheinende Kontrolle von Meldungen, die aus Oesterreich kamen und weiterverbreitet wurden, ein vielleicht gegenteiliger Eindruck hätte erweckt werden können. Der für die über den Münchener Sender gelangenen Meldungen verantwortliche Landesinspektor Habicht wurde daraufhin heute vormittag 10 Uhr seines Postens als Landesinspekteur enthoben und zur Disposition gestellt.

Frankreich wartet ab.

Über Fühlungnahme mit London und Rom.

(1) Paris, 26. Juli.

Ministerpräsident Doumergue empfing Donnerstag vormittag den französischen Außenminister Barthou, mit dem er sich über die Lage in Oesterreich unterhielt, und anschließend den Staatsminister Herriot und den Luftfahrtminister General Denain. Außenminister Barthou empfing am Quai d'Orsay den österreichischen Geschäftsträger Bischof.

In politischen Kreisen verlautet, daß französischerseits vorläufig keine Rede sei von einer Aktion in Oesterreich, über die im Zusammenhang mit der Unterbrechung zwischen dem französischen Außenminister und dem italienischen Botschafter fälschlicherweise gesprochen worden war. Die Haltung der französischen Regierung, die mit Rom und London in Fühlung stehe, bleibe nach wie vor abwartend.

In französischen Regierungskreisen werden die Vorgänge mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Hier glaubt man aber, vor übertriebenen Schlussfolgerungen warnen zu sollen, und stellt sich auf den Standpunkt, daß es Aufgabe der Regierung sei, kühl wägend abzuwarten und sich nicht durch eine Panikstimmung mit fortziehen zu lassen. Daß eine gewisse Klärung bereits eingetreten sei, glaubt man aus der „Kontakalisierung“ der Putzbewegung in Oesterreich annehmen zu dürfen. In einer endgültigen Betragung Schuldnigg mit dem Bundeskanzleramt würde die Garantie dafür zu erblicken sein, daß in der Frage der österreichischen Unabhängigkeit der neue verantwortliche Regierungschef keine andere Haltung einnehmen werde als Dollfuß.

Mit den Regierungen von London und Rom bleibt Paris in ständiger enger Fühlung. Die zuständigen Kreise stellen mit Genugtuung fest, daß Frankreich und Italien an dem Grundgesetz der Unabhängigkeit Österreichs unverwundlich festhielten.

Die Bischofsweihe in Hildesheim.

Hildesheim, 26. Juli.

Die Konsekration und Inthronisation des neuen Bischofs von Hildesheim, Dr. Machens, fand am Mittwoch statt. Kurz vor 9 Uhr geleitete der zahlreich erschienene Bischofsklerus, das Domkapitel und die Vertreter der benachbarten Diözesen die hochwürdigsten Bischöfe in den festlich geschmückten Dom, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Hunderte von Föhnen und Wimpeln der katholischen Vereine und Korporationen nahmen im Hintergrund Aufstellung. Erschienen waren auch Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden. Nach dem Gesang Ecce sacerdos magnus nahm die heilige Handlung ihren Anfang.

Die Weihe nahm der Erzbischof von Breslau, Kardinal Bettram, vor, der den neuen Bischof auch zum Priester geweiht hat. Ihm assistierten die Bischöfe Dr. Berning von Osnabrück und Graf Galen von Münster. Während des Amtes wurde die vierstimmige Messe mit Orgelbegleitung von Mitterer gesungen. Nach den feierlichen Zeremonien wurde der neue Bischof, mit Stab und Mitra angetan, zum bischöflichen Thron geführt und nahm von seinem Bischof Besitz; dann schritt er, zum ersten Male den bischöflichen Segen spendend, durch den Dom und empfing anschließend die Subdikung seines Klerus.

Nach dem Te Deum richtete der neue Bischof das Wort an seine Diözesanen, er legte ein Treuebekenntnis ab zum Heiligen Vater, dem obersten Hirten, der ihn zu seinem Mitbirten für die Diözese Hildesheim ernannt habe. In katholischer und deutscher Treue bekannte er sich zum Staat, der auch ein Kind Gottes und gewissermaßen ein Bruder der Kirche sei. Er streckte seine Hand zum Frieden und zu gemeinsamer Arbeit aus.

Die Ansprache klang aus in ein Gebet an den ersten Hohenpriester Jesus Christus, daß er ihm helfe, ein guter Hirte zu sein, kein Mitleid, der in Stunden der Gefahr die Herde verläßt; daß er ihm helfe, ein guter und milder Bischof zu sein nach dem Vorbild Christi, der sich der Schwachen und Bedrängten annahm; daß er ein fester und starker Bischof sei, der kein Opfer, auch das größte nicht scheue, „der kein Leben gibt für seine Schafe“, daß er keines von denen, die ihm anvertraut seien, verliere.

Aus Haus, Hof und Garten.

Dom Gartenbau.

Sellerie nach Frühkartoffeln.

Der Sellerie hat eine lange Entwicklungsbauer und wird deshalb gewöhnlich Anfang März ins Mistbeet gesät und Anfang Mai auf die Beete gepflanzt. Auf gutem, warmem, sehr nährstoffreichem Boden kann man aber auch von Pflanzen, die man auf freierwachsenes Frühkartoffelfeld setzt, noch starke Knollen erzielen, wenn man verstopfte und gehörig vorkultivierte Pflanzen verwendet.

Das Verstopfen der Sämlinge ist überhaupt eine Vorbedingung zur Erzielung reicher Sellerieernten. Die Mähe des Verschulens macht sich immer bezahlt. Die Pflanzen bewurzeln sich reich bei verhältnismäßig spärlicher Krautbildung, sind kräftiger und widerstandsfähiger und entwickeln nach dem Auspflanzen ohne Wachstumsstörungen rascher verbrauchsfähige Knollen. Der Ertrag einer Selleriepflanzung von unverstopften, schwächlichen Sämlingen ist immer kleiner.

Beim Sellerieanbau nach Frühkartoffeln verfährt man zweckmäßig so, daß man die pflanzfähigen Sämlinge zur gewöhnlichen Zeit auf Anzuchtbeete pflanzt, die nach Düngung und Vorbereitung für die Selleriekultur geeignet sind, denn ein Teil der Pflanzen bleibt hier bis zur Ernte. Sie erhalten einen Abstand von zehn bis fünfzehn Zentimetern und bleiben so bis zur Ernte der ersten Frühkartoffeln, Anfang Juli, stehen. Inzwischen sind sie zu kräftigen Pflanzen herangewachsen und werden nun mit dem Wurzelballen ausgegraben und auf das neu bereite Kartoffelfeld ausgepflanzt.

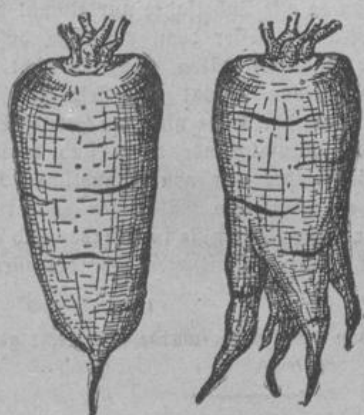
Auf den Anzuchtbeeten läßt man soviel Pflanzen stehen, daß sie unter sich 40 bis 50 Zentimeter Abstand haben und sich fertig entwickeln können. Auf dem Kartoffelfeld wird das Wachstum der Sellerie durch gute Bodenpflege und öftere Düngung, sowie durch Bewässerung bei trockener Zeit kräftig gefördert. Dieser Spätsellerie kann bei günstiger Witterung bis Ende November draußen bleiben und gehörig auswachsen.

Frühkartoffelernte.

Zum sofortigen Verbrauch werden die Frühkartoffeln vor ihrer vollen Reife geerntet, will man sich aber Saatkartoffeln aufheben, muß man diese Stauden ganz ausreizen lassen. Sie dürfen erst aus der Erde genommen werden, nachdem das Kraut völlig trocken geworden ist. Bei der Ernte selbst sollte sofort eine Auslese der brauchbaren Knollen erfolgen. Nur gut geformte, völlig ausgewachsene und gesunde Knollen von mittlerer und größerer Größe taugen zur Aussaat, alle anderen werden anderweitig verwendet. Zu kleine Knollen geben zu schwache Pflanzen, demzufolge geringe Ernten. Das ausgewählte Saatgut ist im Freien auf flache Haufen zu schütten und hier einige Tage der Einwirkung von Luft und Sonne auszusetzen. Die Knollen sind dann über Winter viel haltbarer.

Migratene Karotten.

Die gleichmäßige glatte Form der Karotte entsteht am besten in mürbem, humusreichem, feuchtem Boden, wä-



rend die Wurzeln sich in schwerem oder steinigem Land und bei Wechsel zwischen Trockenheit und Feuchtigkeit unten teilen und mehrere Beine bekommen. Auch auf frischgedüngtem Boden beobachtet man diese Mißbildung. Durch geeignete Bodenverbesserung kann man weniger geeigneten Boden brauchbarer für Karotten machen. Bei der Ernte zeigt es sich sehr, ob in der einen oder anderen Richtung nachgeholfen werden muß.

Spätkartoffelbau.

Die Aussaat von Herbst- oder Stoppelrüben verhilft uns zu einem feinen, wohlschmeckenden Wurzelgemüse, das vom Herbst bis in den Winter manche schöne Abwechslung in den Küchzetteln bringt. Man kann mit ihnen freierwachsenen Beete in verhältnismäßig kurzer Zeit noch einmal ausnützen. Auf die übliche Beetbreite kommen sechs Reihen. Die einzige Pflege besteht in zweimaligem Soden. Für leichte bis sandige, jedoch gut bearbeitete Böden eignet sich besonders das Teltower Rübsen. Es liefert auch an Ort und Stelle überwintert, im zeitigen Frühjahr reiches Blattwerk, das als Spinat zubereitet vortrefflich schmeckt. Zu wenig bekannt ist ferner, daß die nahen Verwandten der Teltower, die gewöhnlich als Raitrüben bezeichneten Wasser- oder Speiserüben, ebenfalls im Herbst angebaut werden können. Auch sie werden in leichtem Boden am schmackhaftesten. Sie werden nicht voll ausgewachsen geerntet.

Fliegen können Hühnern schaden.

Fliegen gelten bei vielen Geflügelzüchtern als billiges Eiweißfutter für die Hühner. Sie werden von ihnen gern verzehrt, leider bekommt ihnen diese Nahrung aber nicht immer. Die gewöhnliche Hausfliege ist leider der Zwischenträger des Hühnerbandwurmes, und dadurch ist es zu erklären, daß in vielen Hühnerställen der Bandwurm sehr verbreitet ist. Dem vorzüglichen Züchter muß also daran liegen, daß die Fliegen im Stall nicht zu sehr überhand nehmen. Er kann sich dagegen wehren, wenn er die Kotbretter recht oft abräumt und die Abgänge

Deutsche Gärtner als Rosenzüchter

Von großen Erfolgen zu größeren Zielen.

Aus den verschiedensten Ländern der Erde stammen die Urformen der Rosen, die wir heute in unseren Gärten pflanzen. Kleinasien und China sind zwei Hauptzentren, von denen Kulturrosen und mit ihnen die tiefe Liebe zur Rose ausging, und zwei Hauptgruppen von Kulturrosen, die in ihrem Wesen grundverschieden sind, müssen wir unterscheiden: abendländische und morgenländische Rosen. Die ältesten Rosengärten müssen wir in mildem Klima suchen als es in unserer deutschen Heimat herrscht. Wir hören da in Persien und Kleinasien von Rosengärten, deren Schönheit wir nur ahnen können. Terrassenförmig stiegen sie an Berghängen empor, mit der Ruhe weltabgeschiedener Bergtäler den schroffen Gegensatz der Felsbildungen und gebauter Stützmauern ausnehmend. Hier wuchsen Rosen und Feigenbäume mit den Rosen zusammen in der Art, wie der Südländer noch heute gern Kulturpflanzen vereinigt. In diesen Gärten des Orients wurden wohl die Centifolia und die Damascenerrose als älteste Kulturrosen gepflegt. Beide herrschten in den Gärten der Ägypter, Griechen und Römer vor, und sie waren die Urbilder der Rose in Europa, bis die ostasiatischen Rosen ihren Weg zu uns fanden, von denen unsere Teerosen abstammen. Aber auch in Europa entdeckte man Rosenarten, die sich willig den Züchtungswünschen der Gärtner fügten, so vor allem die gallische Rose, die zuerst in einem kleinen Ort der Bretagne in größerem Umfang kultiviert wurde. Eine lange Entwicklung liegt hinter den Rosenzuchtarten, die wir heute bewundern, und viele oft mühsame Züchterarbeit mußte dafür geleistet werden. Starke sind daran französische und englische Gärtner beteiligt, aber auch der deutsche Anteil an dem Erreichten ist ansehnlich. Sehen wir die Erfolge der letzten 50 Jahre an, finden wir so viele in Deutschland entstandene, dem deutschen Klima angepaßte herrliche Zuchtarten, daß die Auswahl für den eigenen Garten schon schwer ist.

Ihre ersten großen Erfolge hat die planmäßige Rosenzucht in Deutschland um 1890 erzielt. Ganz besonders war es Peter Lambert in Trier mit seiner „Kaiserin Augusta Victoria“, der zum erstenmal einen Weltserfolg als deutscher Züchter errang. Auch die darauf folgende „Frau Karl Druschke“ wird heute noch in Hunderttausenden von Pflanzen jährlich herangezogen. Er hat eine große Reihe von Teerosen, Remontanten, Bourbonrosen, Kletterrosen, Polyantharosen und Wildrosenkreuzungen in den Handel gebracht. Er war auch der erste, der sich bemühte, das wiederholte Blühen der niedrigen Polyantha mit dem kletternden Wuchs der hochwachsenden Formen zu vereinen. Aus dieser Klasse sind allgemein verbreitet „Trier“, „Conrad Heinrich Soeth“, „Ezzellens Kumpke“, die neueren: „Heiderölslein“, „Mojellied“ usw.

Christian Weigand in Bad Soden am Taunus hat in früheren Jahren eine Reihe von Wichuraiana-Hybriden gezüchtet, die wohl zu den ersten Hybriden dieser schönen japanischen Wildrose gehören. In den letzten Jahren sind hauptsächlich Teerosen von ihm bekannt geworden: „Königin Luise“, „Christoph Weigand“, „Frau C. Weigand“ und „Otto Krauß“.

Mit der Züchtung winterharter Rugosa-Hybriden hat sich besonders Dr. Müller-Weingarten befaßt. Bekannt sind „Conrad Ferdinand Meyer“, „Thunelba“ und andere. Seine Sämlinge wurden später von Gravereaux in L'Hay angekauft und sind teilweise unter französischem Namen in den Handel gekommen.

jeden Morgen mit Torfmull bedeckt. Der aus dem Stall entfernte Mist darf nicht einfach auf einen Sammelhaufen geworfen werden, sondern soll stets mit einer Erdschicht bedeckt werden, damit keine Fliegen dazu gelangen können. Am besten bringt man ihn auf den Komposthaufen. Man räumt hier erst die oberste Schicht ab, breitet den Hühnermist aus und begräbt ihn dann unter anderen Abfällen und Erde. Dieses Verfahren hat außerdem den Vorteil, daß der Stickstoffgehalt des Düngers völlig erhalten bleibt, indem er sich an die Kompoststoffe bindet.

Wirtschaftsabfälle im Ziegenstall.

Wenn von dem Vorteil gesprochen wird, den der Gartenbesitzer dadurch hat, daß er Wirtschaftsabfälle als Tierfutter verwerten kann, findet man meist auch die Ziege erwähnt. Aber in bezug auf sie sollte man sehr zurückhaltend mit Wirtschaftsabfällen sein. Man kann sich darunter mancherlei vorstellen, soviel muß der Ziegenbesitzer wenigstens wissen, daß Ziegen, die viel gute Milch geben sollen, auch bestimmte gute Futtermittel bekommen müssen. Dazu gehören Grünfütter und Heu, Futterrüben und Getreideschrot. Das Grünfütter bildet bei der Stallhaltung immer das Heu, und davon liebt die Ziege besonders kurze, blätterreiche, das auch hartfellig sein und von mageren Boden stammen darf. Die notwendige Tagesration beträgt 500 bis 750 Gramm. Kartoffeln fressen Ziegen roh und gekocht, von Rüben kann man ihnen alle Arten in kleinen Stücken geben, von beiden zusammen täglich vier Pfund.

Mehr Trinkgelegenheiten für Vögel.

Ebenso wichtig wie die Vogelfütterung im Winter ist im Sommer das Aufstellen von Vogeltränken. In regenarmen Zeiten suchen die Vögel und ihre flügge gewordenen Brutten überall nach Trinktöpfen, und sie müssen umkommen, wenn sie keine finden. Die Folge ist, daß die Gegend mehr und mehr von Vögeln verlassen wird. Dem können wir vorbeugen, wenn wir eine oder mehrere Vogeltränken an geschützten Stellen im Garten einrichten. Gefäße, in denen Wasser zum Gießen absteht, hat wohl jeder in seinem Garten, sie werden aber zur Gefahr für die dürstenden Vögel, wenn diese auf dem Rande sitzend

den Wasserspiegel nicht mit dem Schnabel erreichen können. Schon mancher Gartenbesitzer hat ertrunkene Vögel in solchen Behältern gefunden. Ohne große Mühe können wir hier für die Bedürfnisse unserer geliebten



Freunde sorgen. Es genügt schon, wenn wir ein kleines Holzkreuz auf jeder solchen Wasseroberfläche schwimmen lassen, das wir aus starken Holzstäben zusammennageln. Die Vögel setzen sich auf diese Schwimmer und haben die Möglichkeit, sich satt zu trinken, ohne zu sehr mit dem nassen Element in Berührung zu kommen.

Gesundheitspflege.

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen Magenkrampf sind 3 bis 4 Tropfen echtes, ätherisches Kümmelöl in einem Kaffeelöffel starken Rum oder Arrak.

Ein gutes Abführmittel, das man längere Zeit ohne Schaden nehmen kann, sind Seneschkoten. Man setzt für eine Tasse Tee sechs Schoten kalt an, und läßt sie 24 Stunden ziehen. Durchgießen.

Reuchte Hände wäscht man täglich mehrmals mit in Wasser gelöstem Alaun, trocknet sie sorgfältig ab und pudert sie mit Körperpuder.

Viele tausend Kinder sollen wieder gesund und stark werden!

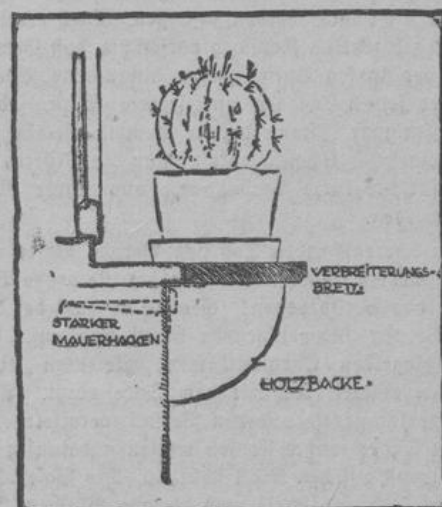
Hilf ihnen! Opfere für das Hilfswerk „Mutter und Kind“.

Hauswirtschaftliches.

Ein verbreitertes Fensterbrett.

Wie macht man's? — Was kostet's?

Es ist für den Blumenfreund meist eine schmerzliche Ueberraschung, wenn er beim Mieten einer neuen Wohnung feststellen muß, daß die Fensterbänke nur einige Zentimeter breit sind. Da ist guter Rat teuer, wo er seine Pflänzlinge unterbringen soll. Er hat sie aufwachsen sehen und gepflegt, jedes neue Blättchen und jede Knospe gezählt und beobachtet, und jetzt soll er sich von ihnen trennen, nur wegen einer ungeschickten Bauleitung? Für einen Blumentisch ist meist kein Platz vorhanden; außerdem wird man die Erfahrung machen, daß sie, die früher am Fensterbrett üppig gediehen, auf dem Blumentisch hinter dem Vorhang nach Licht und Sonne hungern.



Profilansicht des verbreiterten Fensterbrettes

Da bleibt nur die eine Rettung, das Fensterbrett zu verbreitern. Man sieht wohl hier und da Versuche, hierfür eine Lösung zu finden, aber sie sind meist plump und primitiv. Wer nicht wirklich Fachmann ist im Tischlern, der lasse das Selbstzusammenbasteln und gehe zu seinem Tischler damit. Das Wesentliche dabei ist, daß die Verbreiterung mit dem vorhandenen Fensterbrett in einer Ebene liegt. Dadurch braucht auch die Verbreiterung meist gar nicht besonders groß zu sein, es genügt eine Gesamtbreite des Fensterbrettes von 20 Zentimetern.

Nehmen wir an, das vorhandene Fensterbrett ist 8 Zentimeter breit, also zum Aufstellen von Blumentöpfen ungeeignet. Je nach der Pflanzenart und Topfgröße muß aber die Gesamtbreite etwa 20 Zentimeter sein, wir brauchen also noch 12 Zentimeter Verbreiterung. Es ist nun für den Umgang usw. vorteilhafter, die Verbreiterung abnehmen zu können. Wir konstruieren also die Verbreiterung am besten als abnehmbares Konsolebrett, das an starken Mauerhaken greifen in Metallösen, die in die Holzbohlen auf denen das Verbreiterungsbrett ruht, eingelassen sind. Die Holzbohlen müssen bis an die Wand stoßen, damit das Konsolebrett nicht kippen kann. Dagegen muß das Verbreiterungsbrett auf den Holzbohlen soweit vorgelegt sein, bis es mit dem vorhandenen Fensterbrett eine Ebene bildet.



Ein angehängtes Fensterbrett

Jeder geschulte Tischler kann nach der beigedruckten Skizze für einige Mark ein passendes Konsolebrett anfertigen. Der Preis regelt sich natürlich nach Länge und Breite des Brettes. Sehr breite Fensterbänke brauchen außer den beiden Holzbohlen an den Seiten eine oder zwei weitere zur Unterstützung in der Mitte. Der Farbansatz richtet sich natürlich ganz nach dem vorhandenen Fensterbrett.

Eine Schwierigkeit darf bei der Anordnung von Fensterverbreiterungen nicht übersehen werden: Sollen die Vorhänge gezogen werden, so muß die Vorhangstange auch um daselbe Maß von der Wand weggerückt werden durch längere Gardinenhaken. Die so entstehende Lücke an den Seiten wird durch Herumziehen des Uebervorganges gedeckt.

Auf diese einfache und billige Weise sind wir dieser Sorge los. Die geringe Ausgabe bringt uns vielfach den Lohn durch unsere Pflänzlinge wieder ein. Sie sind uns dankbar für Licht, Sonne und Pflege, die sie genau so nötig haben wie wir Menschenkinder.

Reg.-Baumeister S. Schmeißner.

Das betäubte Reh

Eine Erzählung von Peter Bauer

In dem gemeinsamen Werben der beiden Freunde um das Mädchen Gemma war Paul Sieger geblieben. Er nannte Gemma seit einem halben Jahre mit verständlichem Stolz seine Braut. Sie war auffallend schön. Wenn er sich an ihrem Lächeln weidete, dachte er an einen geschliffenen Edelstein den er auf Samt gebettet wahrte und den er Gemma einmal als Halskette in Gold fassen lassen wollte. Vorerst funkelte der Stein nur ihm, wie Gemma nur ihm strahlte. Oft wenn sie neben ihm schritt und einen Bekannten grüßte, fand er, daß sie zuviel Wärme ihres Blickes an andere verschwendete. Besonders an Bernd, der immer noch ihr Freund war, obwohl er Gemma doch an ihn verloren hatte. Bernd brachte nach wie vor Blumen mit, wenn er kam, und durch Gemmas Zimmer duftete unverändert der Blütenreigen des Jahres. Paul ärgerte sich zwar über die „kindische Freude“ seiner Braut und über ihre „rührende Besorgnis“, mit der sie die Blumen betreute, aber solche Gedanken wagte er nicht laut werden zu lassen. Doch erreichte er, indem er gelegentlich Kopfweh vorstellte, daß Gemma den Strauß des starken Duftes wegen hinaustrug. Ebenso rasch stand er jedoch wieder auf seinem Platz, sobald Paul gegangen war. Dann drückte Gemma oft ihr Gesicht wie zu einer zärtlichen Liebkosung an die Blüten, als müßten sie für die kurze Verbannung aus ihrer Nähe entschädigt werden.

Nach dem überraschenden Tod von Berns Vater verließ der Freund die Stadt und übernahm die große Blumenzucht der Verstorbenen! Gemma erschraf bei dem Gedanken: Berns Blumenpenden hören nun auf. Sie hütete die goldgelben Chrysanthemen wie man eines Schwerkranken wartet, der mit dem Tode ringt. Aber alle Pflege verlangsamte nur den Verfall, bereitete ihn nicht. Eines Tages mußte sie den welken und faulig gewordenen Strauß auf den Müll schütten. Die Vase blieb leer auf dem Tisch und schrie nach Berns Blumen. Das Zimmer trauerte um einen Verlust. Gemma dachte an Paul und schalt sich treulos, daß in ihrer Einsamkeit immer nur Bernd war, daß sie seine Blumen wie etwas Unentbehrliches in ihrem Leben vernünftete. Sie wollte Paul um Blumen bitten, beschloß aber sich selbst welche zu kaufen, obwohl sie fürchtete, daß jeder Strauß zum Vergleich mit Berns Blumen reizen mußte.

Am folgenden Morgen war ein Blumenpaket von Bernd da. Weiße, großblumige Chrysanthemen, schöner als Gemma sie je gesehen hatte. Ihr Gesicht brannte vor Freude. Vor Paul verheimlichte sie diese wie auch die folgenden Blumengeschenke. Paul übte unbewußt Vergeltung, indem er ihr Berns wiederholte Einladung unterschlug. Endlich überumpelte Bernd ihn durch einen Fernruf als er gerade bei Gemma weilte, und der Besuchstermin wurde verabredet.

Gemma glaubte aus der noch winterlich leeren Landschaft in ein Märchenreich eingetreten zu sein, als sie die üppigen Büsche und Sträucher von saftigen Blättern, Ranken und Halmen sah, aus deren frischem Grün Blüten in reicher Mannigfaltigkeit wie brennende Herzen loderten.

ten. Sie wählte sich unter Blumenkesseln, die nur bei Mondschein ihren Kelchen entschlüpfen und ließ sich nicht nur die lateinischen Namen der einzelnen Pflanzen verdeutschen, sondern auch sonst von ihren Lebensgewohnheiten erzählen. Paul, der eine Zeitlang unbeteiligt mitlief, erklärte den feuchtwarmen Dunst der Glashäuser für ungesund und setzte sich ins Empfangszimmer, wo er gelangweilt seine Zigarre zu Ende rauchte.

Die sich anschließende Autofahrt mit Berns neuem Wagen sagte ihm mehr zu. Sie wurde sogar auf seinen Wunsch hin weiter ausgedehnt, als man anfangs beabsichtigte. Die Folge war: der letzte Zug dampfte ohne Paul und Gemma ab.

„Da sitzen wir nun“, grüßte Paul, „und morgen komme ich mit Verpötung ins Büro.“

„Du bist doch schuld daran“, sagte Gemma achselzuckend.

„Du mit deinem Blumenfimmel!“ gab Paul zurück und etwas lauter, als ihm lieb war.

Gemma schwieg. Da schlug Bernd eine Brücke: „Ich fahre Euch mit meinem Wagen heim.“

Als es ans Einsteigen ging, drängte Gemma nach dem Führersitz. „Du hast mir die nächste Fahrt am Steuer verprochen, Bernd“, bettelte sie.

„Ja, aber nicht durch diese Dunkelheit!“

„Es ist Mondschein“, warf sie leicht hin und reichte ihrem verblühten Paul die Tasche und den Asternstrauch, den Bernd noch rasch für sie geschnitten hatte.

„Wir können dein Leben nicht so freventlich aufs Spiel setzen?“ protestierte Paul.

„Mein Leben?“ lachte sie, „wenn dir das deine nicht lieber ist, vertraust du dich mir an. Hast du Angst, Bernd?“

„Nein, Gemma!“ sagte er und kieg ein.

„Als ob es mir bange wäre!“ brummte Paul und nahm ebenso Platz. Die Verstimmlung sah ihm bis ins Halbe. Er gab Bernd einfüßig Antworten und war froh, als dieser die Gesprächsverfälschung einstellte und nur noch Gemma mit kleinen Fahrtenweisungen durch die Stadt bediente.

Die Landstraße lief zunächst schnurgerade, abwechselnd zwischen Fld und Wald, aber vor den Mond schoben sich immer wieder große Wolken, die wie eine ungeheure Herde zogen und die Grenzen des Weges verschatteten, sobald Gemma dauernd die Scheinwerfer spielen lassen mußte. „Schlafst ihr denn?“ rief sie einmal in die Stille hinter sich. Aber nur Bernd verneinte, Paul schwieg hartnäckig und starrte geradeaus. Ihm war die Fahrt unbegreiflich. Daß sich zwei Männer von einer jungen Dame bedenkenlos in die Nacht hineinverirren ließen, empfand er ungeheuerlich. Er sah die fahlen Bäume zu phantastischer Größe sich aufreden, wenn das Wagenlicht sie traf. Dann tauchten sie mit unheimlichen Gesten vorbei. Und der Waldrand wimmelte von gespenstigen Schatten. Alles schien ihm spukhaft, unwirklich, verwunschen und verzaubert. Manchmal hatte er das Gefühl, sie rasten einer verwitterten, mauerbleichen Schloßruine entgegen.

und ihre Zufahrt jagte sie wie der Trichter eines Strudels ein. Winkende Totengerippe standen Spalier. Erst im letzten Augenblick stoben die Baumstämme auseinander. Aber schon formte sich seinen erregten Sinnen in der Ferne ein neuer narrender Augentrug.

Plötzlich stoppte Gemma so jäh, daß er von seinem Sitz hochflog. Ihren kleinen gelben Schrei hatte er gar nicht gehört. Er begriff, was geschehen sei, sah er Bernd schon draußen vor dem Wagen neben Gemma. Da lag ein Reh vor den Rädern wie ein umgeworfenes Kinderpielzeug auf dem Rücken und streckte die Läufe steif in die Luft.

„Dort tragt das erste“, sagte Gemma mit einem Ton, in dem noch die Aufregung zitterte, und deutete nach dem Waldsaum hinter der Wiege. „Es waren zwei. Dieses hier stürzte auf die Scheinwerfer zu wie eine Motte ins Licht taumelte!“

„Es ist gebendet worden und dann hat es der Anprall betäubt“, erklärte Bernd, packte das Tier, wie es lag, an den langen Beinen und schleppte es an den Wiesenrand. Dort stellte er es mit vieler Mühe auf die Läufe, aber ehe es einen Schritt tat, lag es wieder.

„Machen wir kurzen Prozeß!“ lachte Paul und zog sein Taschenmesser, „vielleicht gehts mit dem da!“

„Paul!“ entsetzten sich Gemma und Bernd zugleich. „Ich habe ihm nicht das Leben gerettet, damit du es ihm rauben solltest!“ schalt Gemma.

Und Bernd fügte hinzu: „Wenn unsere Wagenführerin nicht so geistesgegenwärtig gewesen wäre, hätte sie das Tier überfahren, und wir lägen jetzt mit irgendwelchen Brüchen da- und dorthin geschleudert.“

„Nacht, was ihr wollt“, erwiderte Paul getränkt und legte sich abseits auf das Trittbrett des Wagens.

Beim zweiten Steh- und Geheversuch trippelte das Reh einige Schritte, stolperte und fiel wieder auf den Rücken. Darauf gab Bernd zunächst seine Bemühungen auf und meinte, man müsse dem armen Tier Zeit lassen. Er lauerte Gemma gegenüber, und ihre Hände freizustellen mitleidig das weiche Fell des Tieres. Dabei berührten sich einige Male ihre Fingerzpitzen, zuerst flüchtig, dann blieben sie, warmgeworden von dem Körper des Rehs, wie gebannt liegen. Ihr Herz bebt in den kleinen Hautstellen, die sich aneinanderpreßten. Sie wagten sich nicht anzusehen, aber sie fühlten sich einander aufgetan und offenbar, daß sie die Umwelt vergaßen, und das Glück des Augenblicks sie umflutete, als seien sie beide allein.

Pauls Stimme, die schließlich etwas von „lächerlicher Zeitvergeudung“ schnarrte, schreckte sie auf. Bernd stellte das Reh abermals auf die Beine und — wandend und schwanzend — begann es fortzutrippeln, wurde zuweilen sicherer und rascher und tauchte im Wald unter. „Bravo!“ jubelte Gemma, „das bringt Glück!“

Aber vor ihrer Wohnung gab es noch einmal eine kleine Verstimmlung: Paul hatte sich aus Unachtsamkeit auf den Asternstrauch gesetzt und die Blüten völlig verdorben. Sie konnte ihren Unmut nur mit Mühe unterdrücken. Aber sie tat es Bernd zu Liebe.

Denn die Fahrt bereute sie trotz alledem nicht. Im Gegenteil: sie hatte sie vor einer Dummheit bewahrt. Von dieser Erkenntnis erfuhr die Öffentlichkeit schon einige Tage nachher, als sie ihre Entlohnung bekannt gab. Daß Bernd Pauls Nachfolger geworden war, blieb indes vorerst der beiden Glücklichen Geheimnis.



Bauern in der Pußta

Wenn der Student da ist

Von Erna Klostermann

„Dunnerschlag nochmal!“ sagte der Bauer, als er morgens früh vor die Deelenür tritt und in der Einfassungsmauer seines Gehöftes eine Lücke entdeckt. Das heißt, die Lücke war eigentlich schon immer da, so lange die Mauer steht, und das sind jetzt fünfzehn Jahre her. Früher war keine Lücke zu sehen, denn es war auch keine Mauer gezogen. Aber seitdem man oft und häufiger die Spuren nicht eingeladener nächtlicher Besucher feststellen mußte, hatte man gedacht, wenn schon . . . dann sollen sie wenigstens akrobatische Leistungen zeigen können und ihre Immunität gegen eingemörtelte Glascherben und Stachelndraht auf der Mauerkrone unter Beweis stellen.

Wie gesagt, die Lücke in der fünfzehnjährigen Einfriedigung hatte der Maurermeister von vornherein vorzesehen, damit seinem Nachbarn, dem Schmied, auch noch etwas Arbeit übrig bliebe. Und der letzte dann auf Ungeln eine Eisenlücke hinein, die der Bauer alle Abende selbst abschloß und höchst eigenhändig von innen mit einer Eisenkette, die in den Boden eingemörtelt war, sicherte.

„Dunnerschlag nochmal!“ Das Tor war heute morgen zum ersten Male nicht nur offen, es war überhaupt nicht mehr da. Das abgeschlossene und besetzte Tor war einfach verschwunden. Was sollte das heißen! Einbrecher? Nein, die hätten sich die Arbeit nicht so schwer gemacht. — Oder etwa doch? Es fehlte nichts, bis auf das Eisentor.

„Wohenn sollt denn gehn, Bauer?“ störte einer den Sinnierenden.

„Wede geht denn? Ide nich!“

„Nei, ower de Poat, well dei all so früh op de Schuf toorn in Quern Kaufstump steht!“

„In Kaufstump? Dunnerschlag nochmal!“

Der Bauer rennt und sieht. Es kommt. Wie kommt das Tor hierher! Einer kann unmöglich die beiden Flügel ausheben und die Eisenkette im Hofe lösen. Was wollte man mit dem Tor?

„Jau, jau, de Student is all wier do!“ Ein Schläuer hilft dem Bauern auf die Sprünge.

„De Student!“

Ein erklärender Souffler! „De Student“, das bedeutet, daß wieder ein Semester herum ist, daß also kein böser Geist und kein Dief den Unlug verübt, sondern ganz einfach Hirm, der Student des Dorfes, der auf den Universitäten als Hermann Stradmann immatrikuliert ist und der nun für einige Wochen durch seine Streiche Redestoff geben wird. Gleich am ersten Abend fängt seine Wirksamkeit an.

Ob er das Herz einer sonst kühnen Jungfrau durch eine ausgehöhlte Runkelrübe, in die er Augen, Nase und Mund einschneidet und durch eine brennende Kerze zur

Leuchte werden ließ, zum Buhßern brachte oder mit Geldgeräten Holuspokus anstellte, ob er einer alten Tante den Vollerwagen mit Gemüse nach Hause zog oder ob er mal um Mitternacht ein paar Fensterheben zu arg mit Steinen lieboste, bis ihre Eisestarre barst, man lächelte immer gleichmütig, wenn man den Urheber kannte, denn sein Papa bezahlte allen Schaden, zwar nicht ohne Murren, doch ohne Knauselei, und das war nach Meinung der edlen Dorfbewohner eigentlich ganz erträglich.

Schon mancher Landwirt hatte seiner Gattin von einem späten Abendessen ein halbes Pfund Kaffeebohnen oder ein paar Sterne Zwirn, ein Glas Senf oder eine Flasche Rosenöl, ein Paket Seifenpulver oder eine Kiste Harzer Käse mit nach Hause gebracht. Da die Kücheneinkäufe für gewöhnlich nicht Männerangelegenheiten sind, gab es am andern Morgen nur eine Frage: „De Student?“

„Jau, jau, de Student is all wier do!“

Mehr noch als die beglückten oder wenigstens besänftigten Landwirtsgattinnen freute sich die Witwe Linnenbrint, die sich selbst mit Verkauf von Münsterländer „Schlud“ und Lebensmitteln durchschlug und ehrlich ihre Steuern bezahlte, wenn sie hörte:

„De Student is wier do!“

Noch jedes Mal, wenn Hirm im Dorfe war, hatte er, abgesehen von täglichen Stippbesuchen, eines schönen Tages durch geistreiche Reden und volksverbundenes Verhalten Bauern, Köster und Knechte in die Gaststube der Frau Linnenbrint gelockt. Undachtig hörte man ihm zu und zollte ihm Beifall. Er war doch so gelehrt. Wenn er auch manchmal von „Kaufstumpgründen“ und „primitivsten Erfordernissen“ sprach, so schadete das nichts. Meist redete er sehr verständlich, wenigstens mit Gesten. Und wenn sie die Worte nicht verstanden, so kapierten sie doch die begleitenden Gebärden. Schlug Hirm beim „das geht auf keinen Kasus“ auf den Tisch, so wußte jeder, daß etwas anders und nicht so gemacht werden mußte. An den „Kommang“ und die „Mentalität“ hatte man sich schon so gewöhnt, daß man sie schweigend ignorierte.

Plötzlich konnte Hirm das Thema abbrechen, holte Mutter Linnenbrint und die verkäuflichen Schwären hinter dem Ladentisch hervor. Mutter Linnenbrint legte er auf einen Kästestuhl und die Waren auf die Schenke. Und dann begann ein lustiges Verkaufen. Als wolle verschwand der Zunder und Senf, die Zahl der schon abgewogenen Kaffeebohnen verminderte sich erheblich, und kleine und große „Schluds“ kuckten in die blickstagen „Pinnkens“. Hirm verkaufte und nahm Bezahlungen entgegen, und Mutter Linnenbrint lachte über das ganze runzelige Gesicht:

„Nei, nei, de Student!“

Alle Ferien haben einen großen Fehler, sie sind zu kurz. Vielleicht ist auch das eine gute Einrichtung, denn der Student hat nun wenigstens etwas, über das man beim Arbeitsbeginn schimpfen kann, und sein Vater hat Grund, sich zu freuen, da das Bezahlen von Bierschulden und zerbrochenen Gläsern im Dorf nun aufhört. Bei jedem Besuche seines Sohnes dümmerte ihm immer mehr das Bewußtsein, daß es gut war, den Jungen studieren zu lassen, denn zum Landwirt taugte er so wenig wie der Vogel zur Türflinte. Ein Landwirtssohn, der kein Gerät außer seinen Eß-, Geh- und Schreibwerkzeugen haben kann, den es einen Dreck interessiert, wieviel Morgen Land der Vater und wieviel Vieh er im Stall hat . . . Na ja, es war schon besser so!

„Was meinst du“, sagte Hirm zu seinem Freunde Supp, dem jungen Lehrer. „Unserm Vater müßte man zum Abschied doch auch eine kleine Freude machen.“

Die „Freude“ ließ sich aber nicht so leicht in ein klares Wie und Was kristallisieren. Der Vater war zu nüchtern. Mit keinem Streich konnte man ihm imponieren.

„Ich weiß was“, sagte Hirm nach langem Hin und Her und erklärte kurz.

„Glaubst du denn, daß das so leicht ist“, beargwöhnte Supp den Plan.

„Es heißt doch nicht umsonst: So dumm wie eine Kuh!“ meinte Hirm.

Also wurde es beschlossen. Supp mußte zwei Steden schneiden und mit Hirm lauern. Der Hütelunge kam mit den Röhren, ließ den Mittelweg herauf das Rindvieh für die letzten drei Gehöfte allein laufen und bog mit dem Rest seiner Fraunschedigen ab in die Letteh Chaussee.

Hirm und Supp hatten Glück. Es war keiner zu sehen. Sie gingen mit den Steden in die Schar Röhre und freuten sich bestielige Stille ein.

Mit guten Worten und einigen Kläpfen folgten die Tiere in den Stall und ließen sich geduldig in zwei leere Boxen treiben.

Hirm und Supp machten sich dünne, um den nachbarlichen Disput um die richtigen Röhre und die Weiterentwicklung der Dinge abzuwarten. Aber alles blieb still. Niemand kam und meldete, daß ihm etwas fehle oder daß er falsche Gehörnte beherberge, weder vom eigenen noch vom Nachbarhofe.

Das Abendessen wurde aufgetragen, und immer noch hatte sich nichts ereignet. Als der Vater die Deelenür mit dem Balken verschloß hatte und in die Wohnkuche zurückkam, konnte Hirm sich nicht mehr bezähmen und mußte fragen:

„Vater, hast du nichts bemerkt?“

„Bemerkt? Schon wieder ein neuer Streich?“

„Ja Vater, wir haben doch zwei fremde Röhre im Stall?“

„Fremde Röhre?“ Der Vater nahm die Stallaterne und leuchtete in die Boxen.

„Ist alles unser Vieh, du Muhlhaapel!“

„Ja, aber wir haben doch einfach zwei fremde Röhre aus der Schar herausgenommen und hierher gebracht.“

Da dröhnte ein donnerndes väterliches Lachen über die Tonne, wie man es alle Jubeljahre nur einmal hörte.

„Glaubst du Neunmalweiser denn vielleicht, daß die Tiere mit hierher gegangen wären, wenn sie nicht hierhergehört?“ Auf keinen Kasus! Da sieht man, daß du von der Mentalität der Röhre nicht die geringste Ahnung hast, und die Kaufstumpgründe dafür sind darin zu suchen, daß du dich bisher nur von menschlichen Rindviehern und eifersüchtelezierten dickleibigen Büdhern belehren ließest, aber keine Kenntnisse in Rinderbau und Viehzucht entsprechen nicht den primitivsten Erfordernissen.

Der Abschied von den Ferien wurde noch recht gemütslich.

Etwas für alle.

Kleine Motte. Ich will dich so nennen. Welche Namen dir die Gelehrten gegeben haben, weiß ich nicht. Das ist ja auch gleichgültig. Sie haben sich Mühe gegeben, dich genau einzureihen in jene Art und Gattung, die dir vielleicht zukommt. Aber mit deinem Leben und mit deinem Sterben hat das gar nichts zu tun. In der stillen Abendstunde kamst du zu mir, durch das offene Fenster, angelockt durch die Lampe. Dieses Licht ist so traulich für mich, so weich schmiegt es sich um die Dinge, die mir lieb sind, und selbst die Schatten scheinen es zärtlich zu umschmeicheln. Dir aber, kleine Motte, wurde es zum Verhängnis. Du irrtest nur immer zu der glühenden Kerze empor, stiehest dich wund an dem glühenden Glas, deine Flügel verbrannten, daß du dich schmerzvoll krümmtest. Immer größer aber wurde deine Qual, je öfter du zu der hellen Kerze emporflogst. Du hast dem Lichte vertraut, aber es hat dir das Vertrauen nicht gelohnt. Du hättest dieses Lichtes teilhaftig werden können, denn rings um die heiße Flamme ist weiche Selbe und wohlige Wärme; viel Platz war da für dich, um dich des Lichtes zu freuen und deines Daseins froh zu werden. Du aber hast nur die helle Flamme des Lichtbogens gesehen, warst ihm verfallen und hüpfst nun dein Lichtstehen mit der Qual der verengten Flügel und des geschundenen Leibes. So sehe ich dich vor mir liegen in der lautlosen nächtlichen Stunde, fühlst noch das Leben, das soeben noch in dir war, das so viel Sehnen nach dem strahlenden Lichte gab und das doch dein Verhängnis wurde. Und ich löste das Licht, bläute lange hinaus zum dunklen Himmel, der sich in farblosster Unendlichkeit über mir spannte, und sann dem Schicksal nach, das auch den Menschen ergreift, den Menschen ängstigt und durch ewig ungefülltes Sehnen in Not zwingt, die der deinen, kleine Motte, gar nicht so unähnlich ist. (Für heute wollen wir es bei dieser einen Motte und ihrer praktischen Betrachtung lassen, andere Motten, deren Nachkommen hinterher Löcher in unsere Kleider freffen, tauchen gerade in diesem Jahre verheerend auf).

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 27. Juli 1934.

Die „Hundstage“

Die „Hundstage“, die Dienstag begannen und bis zum 23. August reichen, sind die Zeit der wahren Hochsommerhitze, denn nach der Statistik ist tatsächlich der Zeitraum von Ende Juli bis Ende August die heißeste Zeit des Jahres. Die meisten Hitzerekorde von mehr als 30 Grad fielen bisher in diese Zeit, wenn auch ausnahmsweise ähnliche Temperaturen schon vorher gemessen waren. Neben der größten Hitze sind auch die meisten Gewitter stets in den Hundstagen gemessen worden. In manchen Jahren war der August geradezu ein Gewittermonat ersten Ranges. Es ist, als ob mit dem Frühaufgang des Hundsterns von dem diese Zeit ihren Namen hat, der Sommer seine ganze Gewalt zu entfalten beginnt. Diese Erscheinung geht übrigens auf die ältesten Zeiten zurück, und aus diesem Grunde haben die Hundstage im Leben und Überleben der Völker eine ungeheure Bedeutung. Schon die Erscheinung des Sirius, der dem Sternbild des großen Hundes angehört, ist ungewöhnlich, da er zu den strahlendsten Sternen des Himmels gehört. Der Beginn der Hundstage war für die Ägypter von größter Bedeutung, denn der heftigste Aufgang des Hundsterns, d. h. der gleichzeitige Aufgang von Sonne und Sirius war für die Ägypter das Zeichen für die nahe Regenperiode und die damit verbundene Überflutung des Landes durch den Nil. Der ausgedehnte Boden Ägyptens lagte nach dem Nilschlamm und fruchtbaren Schlamm der Nilüberflutung, durch die er eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit erhielt. Aus diesem Grunde war der Beginn der Hundstage für die Ägypter zugleich mit der Hoffnung auf Reichtum und Nahrung verbunden. Es ist darum kein Wunder, wenn der Frühaufgang des Sirius, wie die Ägypter den Hundstern nannten, durch religiöse Feste aller Art gefeiert wurde. In späteren Jahrhunderten und bei anderen Völkern waren die Hundstage dagegen gefürchtet, weil sie ziemlich regelmäßig verderbliche Volksleiden zur Folge hatten. Besonders in Griechenland, wo die Hundstage „Opara“ genannt wurden, bestand der Glaube, daß zu dieser Zeit die Menschen von allerhand Krankheiten befallen wurden. Der berühmte Arzt Hippokrates wollte ferner festgestellt haben, daß die Daria die Zeit der Gallenkrankheiten sei. Wenn auch ein Zusammenhang zwischen Hundstagen und Gallenkrankheiten kaum festgestellt werden kann, so darf man doch die Anschauung, daß die Hundstage gefährliche Seuchen bringen, heute nicht mehr als einen Aberglauben ansehen. In unseren Tagen der Bakterienforschung, durch die Seuchen und Epidemien verhütet werden, hat das Wetter auf die Entstehung von Wassererkrankungen nicht mehr einen so großen Einfluß, wie in früheren Jahrhunderten, in denen die Hochsommerhitze häufig Cholera, Pest und andere furchtbare Wassererkrankungen brachte. Da die Völker in jenen Zeiten noch sehr wenig von der Krankheitserregern und ihrem Einfluß auf die weitestverbreitete der Seuchen wußten, die durch den großen und leichten Verkehr zur Sommerzeit fast gefördert wurde, so ist es natürlich, daß die Menschen in dem Sirius einen unheilvollen Stern sahen, dessen Erscheinung mit Krankheiten verbunden war. Selbst der mittelalterliche Brauch, der in vielen Orten festgesetzt wurde, daß in der Zeit der Hundstage der Gottesdienst vollständig ruhte, auch das dürfte wohl mit den unheilvollen Begleiterscheinungen der Hundstage in Zusammenhang stehen. Andererseits finden wir bereits bei mittelalterlichen Schriftstellern den Hinweis darauf, daß die Volksleiden durch eine bei der großen Hitze besonders gefährliche und ungeheure Lebensweise hervorgerufen werden dürften.

!! Zum diesjährigen Bezirksfesten der münsterländischen Schützenvereine im Deutschen Schützenbund, das erstmalig vom 29. Juli bis 5. August in Ahaus auf den Schießständen der Schützengilde Ahaus im Stichtwald stattfand, hat Herr Reichspräsident von Hindenburg ein wertvolles Porträt, das ihn selbst darstellt mit eigenhändiger Unterschrift für die beste Schützengilde überreicht. Der Vizelfänger von Papen hat der Schützengilde seine Grüsse entboten und der Veranstaltung den besten Erfolg gewünscht.

Die Veranstalterin, die Schützengilde Ahaus, rechnet für die gesamten Austragungsstermine mit einer Beteiligung von etwa 2000 Schützen, so daß uns schließliche Großkämpfe von großer Bedeutung im westdeutschen Sport bevorstehen. Über 100 wertvolle Preise stehen den Siegern in diesem Riesenschießwettbewerb zur Verfügung.

● Hoher Besuch am hiesigen Postamt. Der Präsident der Reichspostdirektion Münster (Westf.), Herr Heilmann, besichtigte am 25. Juli das hiesige Postamt.

Das Erbhofrecht in der Geschichte

Die germanischen Völker sind seit jeher Bauernvölker gewesen, deren Recht ausschließlich auf dem Bauerntum aufbaut und sich an bäuerliches Denken wendet. So fand die Bodengebundenheit des Germanen ihren Ausdruck in einem ganz bestimmten Rechtsverhältnis von Mensch und Scholle, kraft dessen der Hof die Lebensgrundlage des angestammten Geschlechtes war. Er wurde geschlossen vererbt. Und von den Erben durfte nur einer der Söhne auf dem Hofe einen Hausstand gründen.

So war es in allen Völkern, deren Rasse nordisch-germanisch bedingt war. Insbesondere beweist auch das altindische Erbhofrecht, das ein ausgeprochenes Indogermanen urtümliches Recht darstellt, wie auch das altindische Erbhofrecht ein ausgeprochenes Erbhofrecht war. Als im 11. Jahrhundert vor Christus die Doriern — der Name Spartaner stammt von dem Stadtblager, das als Stützpunkt für die Eroberung diente — in Lakonien einfielen und sich die Eroberungsbahn unterworfen, wurde der in Besitz genommene Teil des Landes in Grundstücke von möglichst gleichem Ertrag zerlegt und verlot. Diese „Lose“ durfte der Spartaner nicht verkaufen und auch im Erballe nicht teilen. Das Erbgut vererbte sich vielmehr an einen Sohn oder falls der Erblasser nur Töchter hinterließ, an eine Erbtochter, welche die Familie fortzuführen und die weitere Vererbung des Geschlechtes auf dem Erbhofe vermitteln sollte. Sparta war also ein ausgeprochenes Bauernland unter bäuerlicher Führung. Sein Schicksal war eins mit der Lebenskraft des spartanischen Bauernvolkes. Die Durchdringung des Landes mit Erbhöfen, das heißt, seine endgültige Eroberung, vollzog sich in wenigen Generationen. Als aber nach mehreren

Jahrhunderten der spartanischen Herrschaft die Spartaner ihre politischen und militärischen Unternehmungen immer weiter ausdehnten, dadurch die Zahl ihrer Bürger abnahm und die einzelnen Spartaner zu größeren Ausgabengewohnheiten wurden, sahen sich die Spartaner mangels einer vernünftigen und sozial gebundenen Erbpolitik die Erbgüter in einer Hand zu vereinen und den Inhabern eines Erbgutes die freie Verfügung über dieses zu gestatten. Das führte schließlich zu einer Vereinigung des größten Teils der Erbgüter in dem Besitz weniger Geschlechter, damit zum Verlegen der Lebenskraft und schließlich zum Zusammenbruch Spartas überhaupt.

Ähnlich war es in Germanien. Der Kern der germanischen Bodenverfassung war der Sippenverband. Das Sippengut hieß als Geschenk des Alts Allob oder Odal. Es war Eigentum der Sippe und nicht des Einzelnen und unbefragbar, unveräußerlich, unteilbar und bebauungspflichtig durch den Auerben, der Erbtäger des Geschlechtes war. Dieses Auerbenrecht hat sich in vielen Teilen Deutschlands als Sitte oder auch als Landesgesetz durch die Jahrhunderte erhalten. Es hat die bäuerlichen Kräfte freigemacht, die für das gewaltige Welt der Ostkolonisation nötig waren, indem es die außer dem Auerben vorhandenen anderen Söhne auf den einzigen Weg zur Erreichung der Selbstständigkeit, nämlich auf die Schaffung neuer Erbhöfe verwies. Freilich ist das Auerbenrecht unter den Einwirkungen des Liberalismus vielfachen Verfallungen und Verwilderungen unterworfen gewesen. Aber sein gesunder Kern hat sich doch vielfach erhalten, wie es auch bis in die letzte Zeit hinein schillernde Gegenden gegeben hat, in denen der alte Sinn des germanisch-deutschen Erbhofrechtes in der Form der Brüder- und Schwestererbtage, der Wertehinziehung unter Brüdern, bestehen geblieben ist.

Der Nationalsozialismus hat den germanischen Rechtsanschauungen im Reichserbhofgesetz wieder zum siegreichen Durchbruch verholfen, das der Tragfähigkeit der ganzen bäuerlichen Lebensweise ist. Es befreit den Bauern aus der kapitalistischen Verdrängung, sichert die Lebensfähigkeit der bäuerlichen Erbhöfe und macht so das Bauerntum wieder zum Blutquell des deutschen Volkes nach dem Rechtsgrundsatz: „Der Einzelne ist nichts, das Geschlecht ist alles.“



Gronauer Stadt-Mundschau

Gestern gab es Ferien . . .

In den letzten Tagen, in den letzten Wochen ging unsere Jugend nur noch mit dem einen Gedanken zur Schule: Bald gibt es Ferien! Alle Arbeit in der Schule und für die Schule fand im Zeichen der Erwartung der großen Sommerferien. Nun ist es soweit. Hurra, die schönen Tage sind da! Gestern morgen ging es nur noch so eben und der Form halber zur Schule, damit das erlösende Stichwort fällt: „Die Ferien fangen an! Bald gute Sachen und geht nach Hause!“ Wie wader da die kleinen Beinhäuser laufen, nie hatte man es so eilig, nach Hause zu kommen. Hier wird sofort der Schultornister in die Ecke gestellt, um fünf Wochen lang mit Betrachtung getraut zu werden. Alle freuen sich auf die großen Ferien, und allen seien sie von Herzen gegönnt. Hoffentlich kann manches Stadtkind in den kommenden Wochen zur Erholung aufs Land kommen, damit ihm einmal andere Luft um die Nase weht. Es kann kein höheres Ziel für Deutschlands Zukunft geben, als die Förderung der Gesundheit unserer Kinder! Wer im Kleinen oder im Großen herbei hilft, der verdient sich den Dank der Allgemeinheit. Aber auch die Kinder, die leider in den Ferien dabeisitzen bleiben müssen, finden neben der Ausspannung bei richtiger Ausnutzung manche Möglichkeit der Erholung und der Freude. Noch einmal aber sei allen, die gestern in die großen Sommerferien gingen, recht viel Freude und recht viel Vergnügen bei lauchendem Sonnenschein gewünscht.

△ Rund 50 Straßenzüge gegen Radfahrerjäger gingen in der letzten Woche seitens der Gronauer Polizeiverwaltung heraus. Die betreffenden Personen hatten sich an die Vorschriften hinsichtlich der neuen Verkehrsordnung nicht gehalten. Die Denkmäler, die sie erhielten, mögen anderen als Warnung dienen!

△ Seinen 80. Geburtstag feierte am gestrigen Donnerstag Herr Hauptmeister i. R. Wilhelm Baaren, Bentheimer Str. 44. Wir wünschen unserem geschätzten Bismarck- und langjährigen Abonnenten noch manche geeignete Jahre in gleicher Rüstigkeit und Frische.

● Der Gewinn aus der mit dem Kalender der Deutschen Arbeitsfront verbundenen Lotterie ist auf die Num-

mer 255 gefallen. Der glückliche Gewinner wollte sich mit der Nummer zur Entgegennahme des Gewinnes im Hause der Deutschen Arbeitsfront, Am Dillenkaamp 1, einfinden.

Habe keine Gewitterfurcht

Dr. A. W. Gilbert, der Leiter des Auerbaumes Massachussetts in Amerika, führte aus, daß die Möglichkeit, vom Blitze erschlagen zu werden, ganz gering sei und noch nicht einmal 1:1.000.000 betrage. Nach den Berechnungen Gilberts ist der Stadtbewohner 10mal so sicher vor der Blitzgefahr wie der Landbewohner, weil Häuser, Dächer usw. in der Stadt einen wertvollen Gewitterschutz bilden; hingegen sei der Landmann — wohlgemerkt in Amerika — 20.000 mal vor dem Blitze gefährter als der Stadtbewohner vor der Gefahr, durch einen Gewittersturm überfahren zu werden. Der Segen eines Gewitters sei bei weitem größer als dessen Gefahr, die gar keine Rolle spiele.

Stadtlohn

Familienfeier des Gardevereins.

Die Mitglieder des Gardevereins zogen am vergangenen Sonntagmittag mit ihren Frauen und Kindern zur Gartenwirtschaft Spoor in Wendfeld. Bei herrlichem Sommerwetter und unter frischen Pflaumen erzielte man bald das ersehnte Ziel. Die Vereinsleitung hatte auf Beste für Unterhaltung und Erfrischungen gesorgt, letztere wurde bei der brüderlichen Hefe allgemein wohlwollend empfunden. Für die Kinder veranstaltete man eine Belustigung, die unter großem Gelächter der Kinder und Eltern konstatieren ging.

Eine Ehrenkreuze ist das Alter.

Der Landwirt Heinrich Busen in Efern beging in den vorigen Tagen seinen 88. Geburtstag. Herr Busen ist ein Münsterländer Bauer von echtem Schrot und Korn. Er nimmt auch heute noch an den Erntearbeiten teil. Wir wünschen dem Hochbetagten noch manches Jahr in gesunder Frische.

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

M. G. B. „Sängerlust“, Ahaus. Heute Abend wie gewöhnlich im Jugendheim Gesangsprobe.

Sp. A. Vorwärts Gronau. Sonntag, 29. 8. Antreten sämtlicher aktiver Mitglieder im Dreifachswettbewerb um 10.30 Uhr auf dem Sportplatz. Passiv sind ebenfalls willkommen.

!! Sonderzug zur Kreuzestraße in Coesfeld. In einer Verammlung des kath. Arbeitervereins beschloß man wegen der großen Zahl der Teilnehmer an der Coesfelder Kreuzestraße einen Sonderzug einzulegen.

△ Die Sprechstunden der landwirtschaftlichen Arbeitsvermittlung des Arbeitsamtes Ahaus fallen vorläufig wegen der Erntebestellung aus. Ueber die Wiederaufnahme der Sprechstunden erfolgt noch Veröffentlichung.

Breden

△ Die Sprechstunden der landwirtschaftlichen Arbeitsvermittlung des Arbeitsamtes Ahaus fallen vorläufig wegen der Erntebestellung aus. Ueber die Wiederaufnahme der Sprechstunden erfolgt noch Veröffentlichung.

Schöppingen

△ Die Sprechstunden der landwirtschaftlichen Arbeitsvermittlung des Arbeitsamtes Ahaus fallen vorläufig wegen der Erntebestellung aus. Ueber die Wiederaufnahme der Sprechstunden erfolgt noch Veröffentlichung.

Südlohn

△ Die Sprechstunden der landwirtschaftlichen Arbeitsvermittlung des Arbeitsamtes Ahaus fallen vorläufig wegen der Erntebestellung aus. Ueber die Wiederaufnahme der Sprechstunden erfolgt noch Veröffentlichung.

Epe

Die Reparaturen an unserer Pfarrkirche.

Die nach langen Jahren als dringend notwendig erscheinenden, sind nun größtenteils zum Abschluß gebracht worden. Die Gesamtsumme für die notwendigen Ausbesserungen läßt sich heute noch nicht feststellen. Aber ein Teil des Kostenaufwandes ist bereits beglichen. Es ist klar, daß diese Zahlungen aus den Mitteln der Kirchengasse nicht bestritten werden konnten. Die bereits abgehaltenen außerordentlichen Kollekten, die schon 2 mal stattfanden, haben Dank der Gefeuertheit der Pfarrangehörigen einen namhaften Betrag zusammengeführt. Allen freundlichen Gekern sei an dieser Stelle Dank gesagt und ein herzliches „Vergelt's Gott“. Wir kommen nach einer Pause mit dem gleichen Anliegen wieder. Hoffentlich fällt dann auch diese gut aus, damit recht bald die Gesamtkosten gedeckt werden können.

Hauptredakteur und verantwortl. für den Inhalt: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptredakteurs und verantwortl. für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: L. V. Karl Bode; für Ostdeutschland: Peter Schaub; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, eilmlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hahn, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Verlag: Dr. Fritz Schöppner, Münster i. W.; Druck: Zeno G.m.b.H., Münster i. W.

Durchschnittsanlage: VI. 1934 Zeno-Zeitung insgesamt 41732 enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichten für die Kreise Beckum und Lüdighausen, Ahlen, 2084 — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahau (Billerbecker Zeitung, Gescheher Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtholmer Volksblatt, Coesfeld, 5412; Borkener Zeitung, Borken, 1188; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Roeser Tageblatt, Emmerich, 1871; — Dillener Zeitung, Amisches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dillmen, 1837; — Halterner Zeitung, Haltern, 1704; — Kreiszeitung für den Kreis Ahau (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahau, 3160; — Münsterländische Volkszeitung (Rheinischer Volksblatt), Rheine, 4064; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aachendorfer Zeitung), Rheine, 1510; — Neuer Emsbote für Kreis Werendort und Amt Telgte (Warandorfer Kreisblatt), Werendort, 2801; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ostpreussischer Anzeiger, Westfälischer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung, Ochtrup, 1608; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6287; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt, 997; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borchert, Greven, Emsdetten, 278; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2078; —

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schöppner, Ahau, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schöne, Ahau.

Nachdenkliches zur Verwendung unserer Beerenfrüchte.

Da in diesem Jahre in jedem Garten die Beerenobstfrüchte eine sehr reiche Ernte zeigen, die Früchte auch auf dem Markte in größeren Mengen recht preiswert erworben werden können, ist jede Hausfrau bestrebt, recht viel dieser jetzt wenig haltbaren Früchte für den Winter in haltbare Form zu bringen. Es sollen dabei Säfte, Gelee, Marmeladen hergestellt werden, um den Angehörigen im Winter eine sehr erwünschte Abwechslung und wertvolle Nahrungsmittel zu bieten. Das Bestreben wird freudig begrüßt, nur kann man nicht verstehen, mit wie wenig Überlegung die Durchführung der Haltbarmachung der Beeren und Steinobstfrüchte vielfach vorgenommen wird. Ein Blick in die Zeitung beweist, daß die sehr viele Hilfsmittel künstlicher Art angeboten werden, die der Hausfrau das Einmachen erleichtern sollen. Leider wird dabei übersehen, daß Mittel wie Weinsäure, reichliche Zitronensäure, Salpater, nicht gerade besonders einwandfrei sind, sondern bei häufigem Genuß in härterer Verwendung in Säften, Marmeladen usw., direkt gesundheitsschädlich wirken können. Auch die sonst mit sehr großer Raffine angeboten Hilfsmittel sind sehr leicht entbehrlich, da sie außerdem eine Verschwendung in Zucker fördern, die in der heutigen Lage tatsächlich nicht vertreten werden kann. Das Produkt wird verteuert, der Geschmack ungünstig beeinflusst, das Wirtschaftsgeld sehr hart in Anspruch genommen, so daß die Hausfrau nicht imstande ist, die sonst erwünschten Mengen an Obstprodukten für ihren Haushalt herzustellen.

Es ist aber sehr wohl möglich, auch ohne die erwähnten chemischen Mittel, Zuckergabe oder sonst übermäßige Zuckerzugabe, doch ein wohlschmeckendes, haltbares preiswertes Obstprodukt zu gewinnen, das besonders bei der Ernährung gerade bei Kindern eine sehr beliebte Ab-

wechslung als Aufstrich oder als Erfrischungsmittel bringen kann. Also liebe Hausfrau, bitte mit etwas mehr Überlegung an die jetzt noch mögliche Herstellung von Obstprodukten herangehen, so daß die Vorräte im Schrank für die obkommende Winterzeit reichlicher werden. Hier einige kurze Angaben, die dieses beweisen können.

Für Gelee und Johannisbeeren, nicht überreife, geeigneter, als unreife Äpfel, die zu viel Zucker und reichliche Rohzucker verlangen. Die Beeren werden gründlich gewaschen, ohne sie abzutreiben in einem emaillierten breiten Kochtopf, der Boden knapp mit Wasser bedeckt, zum Kochen gebracht, damit sie platzen. Dann die Masse durch ein Filtriergitter schütten, nach einiger Zeit etwas nachpressen. Der Saft kommt dann wieder in den Kessel, wird ½ Stunde vorgekocht, abgeschäumt und dann gewogen. Auf ein kg Fruchtmasse werden je 6—700 g Kristallzucker je nach Geschmack gegeben und die Masse unter fluttem Rühren, um ein Verdampfen des überflüssigen Wassers zu erreichen etwa ½ Stunde bis zur Geleebereitstellung. Ein weiterer Kochtopf erleichtert diese Zubereitung. Das jetzt fertige Gelee wird sofort in saubere, in etwas vorgewärmte Gläser gefüllt. Das Einstellen der Gläser in ein lauwarmes Tuch verhindert das Springen und beschleunigt das Einklinken. Die Gläser müssen bis oben voll sein, um recht wenig Luftraum über zu lassen. Nach dem Abkühlen am nächsten Tage mit angefeuchtem Pergamentpapier oder Cellophan überdecken, kühl und trocken aufbewahren. Der Verlust bei diesem Verfahren ist verhältnismäßig gering. Die Zuckerersatzstoffe recht hoch und doch ist ein ansehnliches haltbares Gelee gewonnen.

Die Herstellung von Marmelade wird den Hausfrauen als besonders umständlich dargestellt. Sie dabei aber veranlaßt, recht teure Mittel und viel Zucker zu verwenden. Gut ausgereifte Früchte ein oder mehrere Beerenobstfrüchte nach Wunsch, Geschmack nach vorhandener Menge gemischt, ergeben in folgender Weise ein hochwertiges Produkt, das trotz etwas verlängerter Kochzeit billig

und wohlschmeckend ist. Die Früchte werden gründlich gewaschen, angefaulte und schimmelige Teile ausgelesen und dann zum Kochen gebracht. Auch hier der Boden nur mit wenig Wasser bedeckt, um ein leichteres Zerfallen der Früchte zu erreichen. Nachdem unter fortwährendem Rühren die Früchte zerfallen, werden sie durch einen Durchschlag getrieben und wieder in dem geäußerten Kessel auf Feuer gebracht. Man kocht sie unter andauerndem Rühren etwa ¼ Stunde, um ein Verdampfen des überflüssigen Wassers herbeizuführen. Die Masse wird gewogen und je nach der Obstart und Mischung, süß oder sauer, je kg Fruchtmasse 3—500 g Zucker zugesetzt. Zweimäßig wird die geringere Menge in der Fruchtmasse gut gelöst, dann durch toten feigefest, ob der Geschmack zuläßt. Wenn nötig, ergeben auch 50 g Zucker je kg mehr eine ganz wesentliche Verbesserung. Die Masse wird jetzt unter andauerndem Rühren auf dem Feuer so lange eingedickt, daß sie beim Heben des Röffels nicht mehr glatt läuft, sondern bereits etwas fällt. Jetzt wie beim Gelee in vorgewärmte Gläser füllen, so daß auch hier der Luftraum gering ist. Nach vollständigem Abkühlen am nächsten Tage zugedecken, hält die Marmelade auch recht lange Zeit, zeigt eine schöne Farbe und ist sehr wohlschmeckend. Das Auflösen von Rumbäckern, das Aufstreuen von Salz ist überflüssig und vermeidet in feuchten Kellern und ungeeigneten Aufbewahrungsräumen nicht Schimmelbildung oder Gärung. Der Geschmack dieser Marmelade ist besser als dort, wo mit Zusatzmitteln und viel Zucker ein schnelleres Gelingen herbeigeführt wird.

Jeder Hausfrau kann nur geraten werden, sich nicht durch die Angabe größerer Mengen des gewonnenen Obstproduktes täuschen zu lassen, da die Herstellungskosten des Produktes im einzelnen erst beweist, ob das Verfahren wirtschaftlich ist oder nicht. Überreife Obstfrüchte sind stets zu teuer und erfüllen ihren Zweck als Erfrischungsmittel in keiner Weise.

Die Herstellung der Säfte durch das einfache Dampfverfahren, zu dem im Haushalt jeder einfache Ein-

werktopf und zwei Filtriertücher dienen können, verbilligt die Säfte derart, daß auch hier größere Mengen zubereitet werden können. In den Topf kommt eine handbreite Raffia, das sich nachher in Dampf verwandelt, ein Drahtgitter, darauf der Behälter zum Auffangen des Saftes. In den Filtriertüchern werden die Beerenfrüchte mit Zucker durchgeseigt angeliegt. Der Zuckersaft beträgt für Säfte je nach der Obstart, sauer oder süß, für 1 kg Früchte 150—200 g Zucker. Nach Geschmack können saure und süße Früchte durcheinander gemischt werden; z. B. Johannisbeeren mit Himbeeren, Stachelbeeren, Rhabarber mit Johannisbeeren, so daß sich eine Verbesserung in Farbe und Geschmack ergibt. Nach der Obstart gibt es von 10 Pfund Früchten, die das Filtriergitter fassen kann, 2 ½ bis 3 ½ Liter Saft. Der eingestellte Behälter darf nicht zu klein sein. Süßmost wird mit weniger Zucker zusammengekocht, hierbei kämen für je 1 kg Früchte 100—150 g Zucker. Als Erfrischungsmittel in heißer Zeit, zu den Mahlzeiten, in Krankeitsfällen, lassen sich Säfte und Süßmoste so billig und leicht herzustellen, in großer Menge gewinnen. Rohzucker in vorgewärmte Gläser gefüllt, sofort verstopft, umgedreht in den Korb gestellt, dann mit Paraffin abgedichtet, hält der Saft jahrelang.

Praktische Unternehmungen in dieser Form sind in den letzten Jahren, besonders auch 1934 in den verschiedenen Teilen des Kreises durchgeführt, von zahlreichen Teilnehmerinnen besucht und werden dazu beitragen, veraltete unpraktische, gesundheitsschädliche und zu teure Verfahren auszumergen. Auch die Kochschulen und Hauswirtschaftsschulen sind berufen, hier mit gutem Beispiele voranzugehen, um endlich veraltete Verfahren, die besonders in gesundheitlicher Hinsicht nicht einwandfrei sind, über Bord zu werfen. Das Kreisobstbauamt in Burgsteinfurt erteilt auf Wunsch zu jeder Zeit aus diesem Gebiet ausführliche Auskunft, nimmt auch Wünsche zur Abhaltung weiterer kostenfreier Kurse in den nächsten Jahren entgegen.

M. a. n.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

© Berlin, 26. Juli.

Die Berliner Finanzwelt nahm die Ereignisse in Österreich mit Ruhe und Zurückhaltung auf. Da sich die schon gestern beobachteten Abgaben des Publikums nach der vorangegangenen Aufwärtsbewegung fortsetzten und sich auf der anderen Seite die Kasse abwartend verhielt, waren die ersten Kurse bis auf wenige Ausnahmen durchweg 1 bis 2% niedriger.

Samburger Schlachthofmarkt.

© Hamburg, 26. Juli. Auftrieb: 492 Ochsen, 436 Färsen, 163 Bullen, 664 Kühe, 168 Ferkel, 1449 Schafe. Es kosteten: Ochsen: a) 29-31, b) 25-28, c) 21-24, d) 10-18; Färsen: a) 29-31, b) 25-28, c) 21-24, d) 10-18; Bullen: a) 24-27, b) 20-23, c) 15-18, d) 8 bis 14; Kühe: a) 25-27, b) 20-24, c) 14-19, d) 5-13; Weidemastfärsen: a) 31-34, b) 27-32, c) 23-25, d) 22 bis 25, e) 15-22, f) 5-10. Marktverlauf: Rinder mittel; Schafe ruhig.

Änderung der Butterpreise.

© Berlin, 26. Juli.

Die Berliner Butternotierungskommission hat mit Wirkung vom 27. Juli 1934 folgende Butterpreise notiert: Deutsche Markenbutter 1,30 RM. Deutsche feine Markenbutter 1,27 RM. Deutsche Markenbutter 1,23 RM. Die Preise verstehen sich ab Molkerei einschließlich Fracht. Mit dieser Preisfestsetzung erreichen die Butterpreise wieder den Stand, den sie am 8. April des Jahres hatten, jedoch mit der Einschränkung, daß die Kosten des Frachtes noch hinzukommen. Es handelt sich bei der Preisänderung keineswegs um eine Butterverwertung, sondern vielmehr um eine gerechte Anpassung an die jahreszeitlich bedingten Schwankungen des Buttermarktes. Um jegliche Uebervorteilung der Verbraucher auch in der butternappen Zeit zu verhindern, darf bei der Abgabe an den Verbraucher der Preis für die beste Butter nicht höher sein als 1,60 RM. je Pfund. Die Kleinverkaufspreise der übrigen Butterforten halten sich ihren Einkaufspreisen entsprechend unter den Kleinverkaufspreisen für Markenbutter. Bei Landbutter und Rohbutter wird vorerst von einer Notierung abgesehen.

Die Preise für Frühkartoffeln.

Unterschreitungen nicht gestattet.

Die im Rahmen der Absatzregelung von Frühkartoffeln festgesetzten Preise lauten wie folgt für die Zeit vom 26. Juli bis auf weiteres:

Westfalen: 4,50 bzw. 4,14 RM. Hannover-Hamburg 4,50 bis 4,14, Kurhessen 4,50, Schleswig-Holstein 4,30, Berlin inneres Gebiet 4,60 bis 4,24, Kurmark 4,30 bis 3,94, Provinz Sachsen 4,30 bis 3,94, Preußen 4,30 bis 4,00, Bayern rechts des Rheins 4,60 bis 4,24, Pfalz 4,50 bis 4,14, Baden, Hessen-Kassel, Württemberg 4,60 bis 4,24, Schleien, Pommern 4,30 bis 3,94, Mecklenburg 4,50, Braunschweig, Oldenburg, Thüringen 4,10, Ostpreußen 4 RM.

Rheinland: 4,50 RM. für geschlossene Anbaubetriebe bei Abgabe durch die Bezirksvertriebsstelle an die Verteiler, 4,14 RM. für nicht geschlossene Gebiete bei Abgabe des Erzeugers an den zugelassenen Verteiler.

Die vorstehend genannten Preise gelten in Reichsmark für 50 kg ausschließlich Sack. Sie dürfen nicht unterschritten werden.

Nach Mitteilung des Gebietsbeauftragten für die Regelung des Abzuges für Frühkartoffeln für Rheinland und Westfalen wird die Absatzregelung für Kartoffeln auch auf die Zeit nach dem 1. August ausgedehnt.

Die Aussichten der Brauereien.

Die außergewöhnlich heiße Temperatur, die bereits im Frühjahr auftrat und sich jetzt noch verstärkt hat, findet neuerdings auch aus beruflichen Gründen an den deutschen Effektenbörsen lebhaft Beachtung. Sowohl aus den Kreisen der Bantwelt, wie aus den Reihen des anlagejüngenden Publikums zeigt sich, nachdem die Hemmnisse des Sommerhochs überwunden sind, ein größeres Interesse für die Aktien der deutschen Getränke- bzw. der deutschen Brauindustrie. Obwohl es auch auf dem Gebiete des deutschen Brauereiwesens keineswegs angebracht ist, den berechtigten Optimismus in sein Gegenteil umzuwandeln, wird man doch gut tun, sich hinsichtlich der kommenden Dividendenerträge der deutschen Brauereipapiere keinen allzu großen Illusionen hingeben.

Selbst wenn die letzten Wochen des zur Neige gehenden Braujahres das halten, was die vorangegangenen Monate versprochen, werden die kommenden Brauabschlüsse kein ganz einheitliches Bild bieten. Da der Ausstoß und die Einnahmen der deutschen Brauindustrie seit dem 1. Oktober des vergangenen Jahres fast nirgends harmonieren, dürfte es kaum einem Betriebe gelungen sein, die Generalunkosten in einem für das Dividenden-ergebnis ins Gewicht fallenden Umfang zu ermäßigen. Nicht allein, daß das Brauereigewerbe, wie jedes andere, durch Betriebsveränderungen, allgemeine Anschaffungen und schließlich aber nicht zuletzt durch weitherzige Einstellung von Arbeitskräften dem Gebot der Zeit Genüge getan hat, erfüllt es außerdem eine wichtige Mission, die auch vor finanziellen Opfern nicht zurückzudenken dürfte. Im Rahmen des großzügigen Sanierungsprogramms, das die Reichsregierung zur Sanierung der deutschen Landwirtschaft aufgestellt hat und mit jähiger Energie durchführt, nahm das deutsche Brauereigewerbe eine Ergänzung seiner Rohstoffe in einem Umfang vor, der namentlich bei den Großbetrieben weit über den Rahmen des unbedingt Notwendigen hinausging. Es sei hier nur an die Hilfsaktion erinnert, die das deutsche Brauereigewerbe gemeinsam mit dem Reichsnährstand zugunsten des bedrängten heimischen Hopfenbaues durchführte.

Es ist sehr wohl denkbar, daß manche der großen Brauereien, vielleicht sogar einige mittlere, es für nötig halten, allen Eventualitäten durch entsprechende Rückstellungen in ihren Bilanzen vorzubeugen. Man wird sich jedoch hüten müssen, auch in dieser Beziehung des Guten zuviel zu tun, denn bei aller kaufmännischen Vorsicht dürfte der deutsche Hopfen auch in der

Unbefriedigender Fleischabsatz.

Die Auswirkung der anhaltenden Hitze.

Hatte schon in den letzten Wochen die anhaltende Hitze zu einer stärkeren Beschränkung des Fleischverbrauchs geführt, so hatte gerade in der letzten Woche infolge Anstiegs der Temperaturen auf ein ungewöhnlich hohes Maß der Fleischabsatz fast überall besonders zu leiden. Dazu kommt, daß die Lebensmittelpreise bei den derzeitigen Temperaturgraden nur sehr geringe Vorräte halten können und auch die Haupterntezeit der Fleischschwierigkeiten für Fleisch noch verstärkt. Die ungünstigen Rückwirkungen des unbefriedigenden Fleischabsatzes zeigen sich denn auch vielfach an den Lebendviehmärkten, obgleich die Zufuhren mit Ausnahme von Schweinen zurückgegangen oder jedenfalls nicht merklich zugenommen haben.

An den Rindermärkten betrug die Auftriebsverminderung mit etwa 29.000 Stück über 7 Prozent gegenüber der Vormoche. Wegen des schlechten Fleischabsatzes sowie der Unterdurchschnittsqualität, die fast überall festzustellen war, konnten nur in den seltensten Fällen kleine Preisbefestigungen durchgeführt werden. Im allgemeinen trat eine weitere Abschwächung der Rindermärkte zutage, und zwar besonders an Märkten, an denen härteres Angebot mit unzureichender Qualität zusammenhing. Während Hamburg und Nürnberg verhältnismäßig fest waren, zeigten in erster Linie die rheinischen sowie einige sächsischen Märkte eine merkliche Abschwächung.

Wenn sich auch die in der Vormoche teilweise eingetretene Befestigung an den Rindermärkten an solchen Plätzen, deren Angebot zurückgegangen war, weiter durchsetzte, so ließ doch insgesamt der Verlauf der Rindermärkte trotz Rückganges der Zufuhren um über 7 Prozent auf insgesamt etwa 28.800 Stück zu wünschen übrig. Mit Ausnahme einiger Märkte in Westdeutschland, sowie Dresden und Hamburg, mußten Zustände von durchschnittlich 2-3 Mark gemacht werden. Wie bei den Rindern wurden jedoch auch bei den Kühen beste Qualitäten, die sehr knapp angeboten waren, zu hohen Preisen schnell untergebracht.

Dagegen hat sich die Festigkeit an den Hammelmärkten bis auf Berlin, Chemnitz und für einzelne Klassen in Hamburg, in den letzten acht Tagen behaupten können. Besonders in Leipzig und Breslau konnten beachtliche Gewinne verzeichnet werden. Dabei stellte sich das Gesamtangebot mit etwa 20.700 Stück noch um 2 Prozent höher als vor acht Tagen. Der Grund für den besseren Verlauf der Hammelmärkte dürfte in erster Linie darin zu suchen sein, daß keine Ueberstände aus der Vormoche den Verlauf an den dieswöchigen Hammelmärkten konnten. Im ganzen war aber auch, wenn an sich gleichfalls unzureichend, der Hammelfleischabsatz doch etwas besser als bei den anderen Viehgattungen.

Trotz des mit insgesamt etwa 119.000 Stück um fast 2 Prozent höheren Auftriebes an den Schweinemärkten hat sich hier die Befestigung überwiegend weiter ausbauen können. Im Durchschnitt wurden 1-2 Mark an den Schweinemärkten mehr gezahlt. Die zum Wochenend wegen des zu schlechten Fleischabsatzes zutage

neuen Kampagne ein sehr gefuchter Artikel bleiben, zumal das weltbekannte tschechoslowakische Hopfenbaugebiet von Saaz infolge der Dürre vor einer katastrophalen Missernte steht, die beispielsweise die Brauindustrie der USA, jenseitig, sich um jeden Preis mit deutschem Hopfen zu versehen. Im übrigen ist damit zu rechnen, daß die amerikanischen Hopfenläufe in dem Augenblick verliegen werden, in dem, wie vor der Trockenlegung, die USA-Brauindustrie sich wieder mit amerikanischem Hopfen versorgen kann.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Ausfuhr der deutschen Bieres nach den Vereinigten Staaten oder nach anderen überseeischen Ländern für die Brauindustrie beinahe gar keine Rolle mehr spielt, wobei allerdings bemerkt sei, daß das deutsche Bier ein Nationalgetränk der Völker werden würde. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß, falls bis zur Einberufung der verschiedenen Bilanzierungen im Winter keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten, die Abschlüsse des Braujahres 1933-34 im Vergleich mit den Erträgen des Vorjahres im allgemeinen keine Enttäuschungen bringen werden, andererseits sind aber auch angenehme Ueberraschungen für die Aktionäre kaum zu erwarten. Es sind hier und da Ausnahmen möglich, aber sie werden an dem Gesamtbild nur sehr wenig ändern.

Märkte.

Viehmarkt in Dorsten.

! Dorsten, 26. Juli. Auftrieb 36 Rinder, 85 Schweine und 16 Pferde. Es kosteten: Kühe, 1. Sorte 250-300, 2. Sorte 200-250, 3. Sorte 150-200 Mk., Rinder, 1. Sorte 200-250, 2. Sorte 150-200, 3. Sorte 100 bis 150 Mk., Schweine, 4-6 Wochen alt, 4,40-6,60, 6 bis 8 Wochen alt 6,60-8,80, 8-10 Wochen alt 8,80 bis 10,90, 10-12 Wochen alt 10,90-13,20 Mk., Pferde, 1. Sorte 350-450, 2. Sorte 230-340, 3. Sorte 150-230 Mk. Der nächste Viehmarkt ist am 16. August. Auftrieb von 7-9 Uhr.

getretene Abschwächung führte nur in Berlin zu stärkeren Verlusten. Die Schweine der Klasse A 2 konnten vielfach im freien Marktverkehr zu Preisen über der für die Neutrallandfabriken festgesetzten Grenze von 45 Mark verkauft werden. Auch für A 1 Schweine lautete die Notiz auf einzelnen Märkten über dieser Grenze von 50 Mark.

Spielvereinigung Concordia 21/24 Gronau (Hotel Brinkmann)

Heute, Freitag, abend

Spielerversammlung

Ab 7 Uhr und folgende Tage

Preisgeschießen

Wertvolle Preise! Alle Sportanhänger laden herzlich ein

der Vereinsführer.

Sek mehr als 15 Jahren habe ich ein schweres Magenleiden. Ihr Magenwunder wirkt auf meinen Magen so ausgleichend, daß ich es nicht unterlassen kann, Ihnen meine aufrichtige Anerkennung auszusprechen. M. Andree, Redakteur, Witten-Ruhr, Breitsir. 66 den 8. September 1933. Magenwunder Flasche 1,90 u. 1,25 Mk. Magenwunder-Pulver Dose 75 Pf. bei den Drogerien: Ahaus, Willy Schöning; Gronau, Wilh. ten Dam, am Rathaus, Epe, Nacke

Familien- und Vereins-Druckmaschinen

Liefert in geschmackvoller Ausführung

Gebr. Lensing

Verlagsanstalt G. m. b. H.

Zweigstelle Ahaus, Gronau

Unsere Leser geben ihre Familienanzeigen (Geburten, Verlobungen, Vermählungen, Todesanzeigen) in der Kreiszeitung (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt) auf.

Liverpool: Baumwolle

Loco	26. 7.	25. 7.	März	26. 7.	25. 7.
July	6.68	6.83	April	35	6.68
August	6.78	6.78	May	35	6.67
September	6.73	6.71	June	35	6.66
Oktober	6.71	6.69	July	35	6.66
November	6.67	6.64	August	35	6.61
Dezember	6.67	6.64	September	36	6.59
Januar	6.67	6.64	Oktober	36	6.59
Februar	6.67	6.64	November	36	6.59

Liverpool: Ostindische Baumwolle

Loco	26. 7.	25. 7.
Surtees F. G. (Good Staple)	6.12	6.12
Broad F. G. (Good Staple)	5.18	5.18
M. G. Punjab/American F. G.	5.48	5.48
Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.41	5.41
Bengal F. G.	3.52	3.52
Bengal Superfine	3.72	3.72
Sind F. G.	3.62	3.62
Sind Superfine	3.82	3.82

Liverpool: Notierungen für Sakellaridis u. Upper F. G. P.

Loco	26. 7.	25. 7.
Sakellaridis	8.28	8.25
Upper F. G. P.	7.13	7.13
July	8.36	8.38
August	8.39	8.41
September	8.42	8.44
Oktober	8.45	8.47
November	8.50	8.52
Dezember	8.55	8.57
Januar	8.40	8.39

New Orleans: Baumwolle

Loco	26. 7.	25. 7.
July	12.66	12.73
August	12.66	12.73
September	12.78-80	12.87-88
Oktober	12.78-80	12.87-88
November	12.78-80	12.87-88
Dezember	12.78-80	12.87-88

New York: Baumwolle

Loco	26. 7.	25. 7.
July	12.80	12.85
August	12.80	12.85
September	12.80	12.85
Oktober	12.80	12.85
November	12.80	12.85
Dezember	12.80	12.85

Geschätzte Totalzufuhren
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen 4000
Zufuhren in Pacific-Häfen 7000
Export nach England 5000
Export nach dem übrigen Kontinent 8000
Export nach Japan und China 8000
Fracht u. Liverpool L. starkgepr. Ballen
Fracht für Standard
Export nach Kanada und Mexiko

Ortsbauernstand Epe

Am kommenden Sonntag, den 29. Juli findet im Lokale Hammerberg gleich nach der 7.30 Uhr Messe eine außerordentliche Generalversammlung

Generalversammlung

jämlicher Bauern statt.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Regelung des Markenverkehrs über Brotgetreide u. Futtermittel.
2. Protest gegen den Zuschlag der Jagdbesitzer 3, 4 und 5.

Die Bauern werden im eigenen Interesse ersucht, diese Versammlung zu besuchen, da auch viele Fragen besprochen werden sollen.

Hötter-Miser Ortsbauernführer

In das Handelsregister Abteilung A ist heute unter Nr. 139 die Firma Anton Löfing, Bauhof, Wülfrath, als deren Inhaber der Kaufmann Anton Löfing in Wülfrath (Wülfrath), Enschelger Str. Nr. 134 eingetragen.

Ahaus, den 28. Juli 1934.

Das Amtsgericht.

Jeden Montag 50 neue Bilder in der neuen Koralle für 20 Pf. „KORALLE“, das neue Bilderblatt für alle Freunde von frischer Luft und Lebensfreude.

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Gebr. Lensing, Gronau

Die Welpresse zu den Ereignissen in Oesterreich.

„Kein Anlaß zu internationalen Schritten“.

Wüste Hebe der Pariser Presse.

In Paris hat die Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß wie eine Bombe eingeschlagen. Die Presse behauptet den Tod des Bundeskanzlers. Einige Blätter treten für die Notwendigkeit einer internationalen Stellungnahme ein, andere halten eine solche internationale Stellungnahme zu den österreichischen Ereignissen für zu mindest noch nicht gegeben. Im Zusammenhang mit den Ereignissen findet natürlich auch die Unterredung große Beachtung, die Außenminister Barthou am Mittwoch mit dem italienischen Botschafter in Paris gehabt hat.

Der „Petit Parisien“ hält einen internationalen Schritt nicht für geboten und schreibt, ungeachtet der Ermordung, die die Wiener Ereignisse in Italien und hauptsächlich in Frankreich und in England hervorgerufen hätten, erziehe keine unmittelbare internationale Aktion möglich. Man stehe in der Tat Ereignissen innerpolitischer Natur gegenüber. Alles, was die Regierungen im Augenblick tun könnten, sei mit größter Aufmerksamkeit die Entwicklung der Lage zu verfolgen und untereinander enge Beziehungen zu erhalten, um gegebenenfalls ohne Verzug handeln zu können.

Das „Journal“ erklärt, man müsse alles tun, um die Unabhängigkeit Oesterreichs aufrecht zu erhalten. Man müsse dafür sorgen, daß das Opfer Dollfuß nicht umsonst gemein sei. Die Italiener hätten als erste Maßnahmen ergriffen, und die Truppen in Trentino hätten es bis Innsbruck nicht weit. (1)

Der „Paris midi“ schreibt, es sei im Augenblick keine Möglichkeit zu irgendeinem Eingreifen von außen wegen der Vorgänge in Oesterreich gegeben. Selbst angenommen, daß die Aufständischen außerhalb der österreichischen Grenzen Selbstbeherrschung hätten, handele es sich um eine innerpolitische österreichische Angelegenheit. Obgleich die Verantwortlichkeit Deutschlands außer Zweifel stehe — wie das Blatt wider bessere Vernunft erklärt —, genüge dies nicht, die Angelegenheit vor den Völkern zu bringen. Das Blatt kündigt jedoch an, daß der französische Außenminister den italienischen Botschafter in Paris empfangen werde, um den am Mittwoch begonnenen Meinungsaustausch über die Lage in Oesterreich fortzusetzen.

Die Art und Weise, in der die Presse im übrigen über die Ereignisse berichtet und zu ihnen Stellung nimmt, muß dazu beitragen, die öffentliche Erregung nicht nur zu fördern, sondern sie auch in eine ganz bestimmte Richtung zu drängen. Nicht alle Blätter gehen allerdings soweit, wie das „Journal des Debats“, das einen wütenden Ausfall gegen das „verbrecherische Deutschland“ unternimmt.

Der „Temps“, der von einem Verbrechen gegen Europa und die Zivilisation spricht, das erste Folgen mit sich bringen könne, erklärt kategorisch, daß die von Dollfuß betriebene Politik fortgesetzt werden müsse, sei notwendig für den Frieden Europas.

Die „Liberte“ nennt das in Wien vergossene Blut eine Herausforderung Europas.

Etwas ruhiger urteilt die „Information“, die in der Ermordung des Bundeskanzlers nicht ein vereinzelter Attentat, nicht eine spezifisch nationalsozialistische Handlung, sondern eine viel tiefer greifende Bewegung erkennen will, die in der Nation und in der Zeit zu liegen sei und die noch nicht ihren vollen Ablauf erreicht habe.

Eine abwägende Beobachtung der Ereignisse empfiehlt auch „Notre Temps“, der im übrigen Dollfuß als ein Opfer seines eigenen politischen Systems hinstellt.

Starker Eindruck der deutschen Maßnahmen in England.

Die aufregenden Ereignisse in Oesterreich bildeten den ausschließlichen Gesprächsstoff. In parlamentarischen Kreisen wird erklärt, die Arbeiteropposition im Unterhaus werde sich bestimmt der für Dienstag vorgesehenen Vertagung des Parlamentes widersetzen, falls die Lage besorgniserregend bleibe. Bei Beginn der Sitzung werden

den am Donnerstag die Minister gelegentlich der kleinen Anfragen um Auskunft über die österreichische Lage ersucht werden.

Der „Daily Telegraph“ schreibt in einem Leitartikel u. a.: „Der Ernst der gestrigen Ereignisse für Oesterreich sechs Monate nach den blutigen Straßenkämpfen vom Februar ist klar; aber ihre internationale Bedeutung ist sogar noch wichtiger. Die politische Unabhängigkeit Oesterreichs ist von vitalem Interesse für alle Mächte und die Gefahr besteht, daß ein anderes Land unter irgendeinem Vorwand Hilfe für eine der drei österreichischen Parteien über die Grenze schicken könnte. Italien würde natürlich einen Aufruf, der Oesterreich unter nationalsozialistische Herrschaft gebracht hätte, sehr ernst beurteilen. Aber Deutschland wird zweifellos jede Kenntnis von dem sensationellen Handreich von sich weisen, der wahrscheinlich mehr auf Nachahmung als auf Antistiftung zurückzuführen ist. Wenn in der Folge versucht werden sollte, die Habsburger wiederzuerstehen — Minister Schuschnigg hat starke monarchistische Neigungen — so würden andere Schwierigkeiten höchst gefährlicher Art entstehen angesichts des heftigen Widerstandes der kleinen Entente. Aber im Augenblick ist alles dunkel, abgesehen von der Tatsache, daß das europäische Pulvermagazin vom Balkan nach Wien verlegt worden ist.“

Der liberale „News Chronicle“ sagt: „Der unglückliche Bundeskanzler hat in bedauerlicher Weise verlagert, und die Hoffnungen, die seine Persönlichkeit eine Zeit lang eingebracht hatte, unerfüllt gelassen. Sein Andenken ist unaussprechlich bedauert durch den furchtbaren Bürgerkrieg vom Februar. Aber er war wenigstens ein Faktor der Stabilität im österreichischen Wirrwarr. Die Frage, ob die Gefahr eines nationalsozialistischen Oesterreichs“ durch den Tod von Dr. Dollfuß nähergebracht worden ist, hält das Blatt für unbestimmt und legt den Mächten ans Herz, kaltblütig zu bleiben und den internationalen Frieden mit Entschlossenheit zu wahren.“

Die Abendpresse veröffentlicht in großer Aufmachung auch den vollen Wortlaut der in der letzten Nacht eingegangenen amtlichen deutschen Verlautbarung über die Gründe der sofortigen Abberufung des deutschen Gesandten in Wien, Reich, sowie die Mitteilung, daß die an der Erhebung beteiligten Oesterreicher, wenn sie die deutsche Grenze überschritten, verhaftet würden. Die Schließung der deutsch-österreichischen Grenze wird ebenfalls gemeldet. Diese deutschen Maßnahmen haben ihren Eindruck nicht verfehlt.

Italien für verstärkte Unabhängigkeit Oesterreichs.

Wohl in keinem anderen Lande haben die Wiener Ereignisse so lebhaftes Aufmerksamkeits erregt wie in Italien, das allerdings wegen seiner starken politischen wirtschaftlichen Interessen an Oesterreich sehr feinganz unbefangener Beurteiler ist. Die gesamte römische Morgenpresse und auch die Blätter der Provinz widmen ihre ersten Seiten den Wiener Vorgängen. Der „Messaggero“ tut sich besonders darin hervor, Deutschland der Schuld an den Ereignissen in Wien anzuliegen. In seinem Leitartikel heißt es dann weiter, die politische Lage in Oesterreich ändere sich aber nicht. Zum Schutze der Unabhängigkeit des österreichischen Volkes bleibe vor allem der Wille der Nation selbst bestehen und die feste Garantie der Großmächte — Italiens, Englands und Frankreichs —, die sich der feierlichen Verpflichtung, die sie der Kulturwelt gegenüber übernommen hätten, nicht entziehen und in keiner Weise Vergewaltigung und fremde Einmischung zum Schaden

Oesterreichs dulden würden. Gleichzeitig gibt der „Messaggero“ ein Stimmungsbild aus dem Vatikan, wie der Mord an Dollfuß dort aufgenommen worden sei. Auch hierbei wird gegen Deutschland Stellung genommen. Der „Popolo di Roma“ ist im Tone seines Artikels gemäßigter als der „Messaggero“. Die „Gazzetta del Popolo“ sagt, die politische Lage erfahre durch die Ereignisse in Oesterreich keine Veränderung. Aber die Wachsamkeit über Oesterreichs Unabhängigkeit müsse für die Zukunft noch größer werden. Man müsse überlegen, ob es nicht notwendig sei, einige Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Mussolinis „Popolo d'Italia“ überschreibt seinen, offenbar von hoher Stelle beeinflussten und in auffälliger Druck gebrachten Leitartikel: „Der Kampf um die Unabhängigkeit Oesterreichs — die Idee kann man nicht morden“. Dollfuß sei, so bemerkt das Blatt, der Märtyrer für die Unabhängigkeit seines Landes. Für Europa tue Ruhe not, um die großen Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, zu überwinden. Die internationale Meinung verurteile bereits offen und entschieden die Rückkehr zu den Methoden der Antike.

Erstbitterung in Wien.

Die Wiener Blätter geben in erster Linie ihrer tiefen Erstbitterung über den tragischen Tod des Bundeskanzlers Ausdruck. Die Todesnachricht am Kopf der Blätter und die meisten Leitartikel erscheinen mit Traueränderungen. Da einige Blätter die Vorgänge zum Anlaß besonders heftiger Ausfälle gegen Deutschland und den Nationalsozialismus benutzen, ist bei der Einstellung der Wiener offiziellen Presse nicht verwunderlich.

Verordnung für die evangelische Kirche.

Der Reichsbischof zur 20jährigen Wiederkehr des Tages des Kriegsbeginns.

DNB Berlin, 26. Juli.

Der Reichsbischof hat zur 20jährigen Wiederkehr des Tages des Kriegsbeginns folgende Verordnung für die evangelische Kirche erlassen:

„Am 2. August begeht das deutsche Volk den Tag, an dem der Weltkrieg seinen Anfang nahm. Vor 20 Jahren zog die Blüte deutschen Mannesstums hinaus, um die Heimat zu schützen. In allen lebte die reine heilige Begeisterung, für die gerechte Sache des Vaterlandes in einem uns aufgezwungenen Kriege sich zu opfern. Die erneuerte Nation gedankt in schweigernder Ehrfurcht jenes unvergleichlichen Selbstmutes, das sich auf diesem Opfergang bewährt hat. Die deutsche evangelische Kirche ruft als Kirche des Volkes die Nation dazu auf, diese Stunde würdig im Angesicht des ewigen Gottes zu begehen. Deshalb ergeht hiermit Anweisung an alle kirchlichen Stellen, daß am 2. August von 12 bis 12.15 Uhr die Gloden aller evangelischen Kirchen zur Erinnerung an die Gefallenen geläutet werden. Soweit zum Gedächtnis dieses Tages Feldgottesdienste vorgelesen sind, ist die kirchliche Mitwirkung hierbei selbstverständliche Pflicht. Darüber hinaus sind in den Gemeinden gottesdienstliche Andachtsstunden zu veranstalten. Diese Feiern sollen dazu bestimmt sein, daß in dem gewaltigen Schicksal unseres Volkes uns der ewige Gott begegnete. Wo in kleineren, besonders ländlichen Gemeinden, eine besondere Feier aus den Verhältnissen sich nicht ergibt, ist die Erinnerung an den darauffolgenden Sonntag zu verlegen. Dabei wird allen Gedenkfestern gemeinsam sein: das dankbare Bewußtsein, daß Gott uns aus Not und Schande zur Erneuerung der Nation im Nationalsozialismus emporgeführt hat. Zum Zeichen dessen werden die Kirchen am 2. August die Fahnen des alten und des neuen Reiches zeigen.“

Erzbischof von San Francisco zum Schlichter ernannt.

Washington, 26. Juli.

Präsident Roosevelt hat Mr. Eduard Hanna, Erzbischof von San Francisco, zum Präsidenten der „National Congressmen's Board“ ernannt. Die Kammer hat die Aufgabe, alle wirtschaftspolitischen Fragen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Weststaaten zu unteruchen, die Handelsbeziehungen zwischen dem Westen und Osten von USA zu prüfen, Maßnahmen zur Förderung des Handels und der Wirtschaft vorzuschlagen, auf Wunsch auch als freiwilliges

Frau Dollfuß in Riccione.



Die Gattin des erschossenen Bundeskanzlers Dr. Dollfuß ist aus dem italienischen Badeort Riccione am Adriatischen Meer, wohin ihr der Bundeskanzler nachfolgen wollte, um dort mit Mussolini zusammenzutreffen, in Wien eingetroffen. Das Bild zeigt Frau Dollfuß mit ihren beiden Söhnen in Riccione.

Das Dürregebiet in Amerika eine große Wüste.

Washington, 26. Juli.

Der Kommissar für die Landbedeckung erklärte bei seiner Rückkehr von einer Besichtigungstour durch die Dürregebiete, daß sich niemand einen Begriff von der Katastrophe machen könne. Die westliche Hälfte von Nord- und Süddakota sowie der östliche Teil Montanas und Wyomings hätte von Zehntausenden geräumt werden müssen, weil die Gebiete eine vollkommene Wüste ohne ein einziges grünes Blatt darstellten. Das Gebiet könne vielleicht später einmal mit Büffelgras besät und als Weideland benutzt werden, dürfte aber wegen des Regenmangels niemals wieder als Ackerland benutzt werden, weil man eine Wiederholung der diesjährigen Dürrekatastrophe vermeiden wolle.

Die Bundesnothilfe hat für die Monate Juli und August erneut 20 Millionen Dollar bereitgestellt, die an 16 Bundesstaaten, die besonders von der großen Dürre betroffen sind, verteilt werden. Außerdem wurden von 3300 Farmen über eine halbe Million Stück Vieh zur Verarbeitung in Konservenfabriken angekauft.

Bisher beziehen 400 000 Familien aus den Dürregebieten Bundesunterstützung. Sie verrichten dafür Notstandsarbeiten und zwar hauptsächlich Bewässerungsarbeiten.

Wetterbericht.

Essen, 26. Juli. (Fig. Draht.)

Vorhersage für Freitag:

Mäßiger bis frischer West- bis Nordwestwind, Niederschläge in Schauern, Temperaturen kaum geändert. — Vorhersage für Samstag: Bei noch meist lebhaften Winden nordwestlicher Richtung wechselnd bewölkt, etwas kühler und noch vereinzelte Schauer dazu. — Vorhersage für Sonntag: Nachlassen der Winde wechselnder Richtungen, nach vorübergehender Aufhellung wieder stärker bewölkt, geringe Regenzunahme.

Uschi und ihre Freier.

Erzählung von Felix Freiherrn v. Stenglin.

18) (Nachdruck verboten.)

„Ist es möglich? Sie sind — ja, oder sind Sie es nicht?“

Es war zu spät. Uschi konnte nicht mehr leugnen. Da nahm sie langsam ihre große Brille mit den grünen Gläsern ab, warf sie auf den Kopf und sagte: „Ja, ich bin Amanda, Herr Dornling! Das hätten Sie wohl nicht gedacht. Endlich haben Sie mich erkannt, sehr gegen meinen Willen, und nun gefall ich Ihnen wohl nicht mehr?“

„Erst recht gefallen Sie mir! Aber das ist ja köstlich!“ Er war ganz außer sich, ergriff ihre Hände und schaute sie an. „Amanda! Sie hier? Nachdem ich Sie überall gesucht habe, entbede ich, daß Sie mir seit täglich nahe gewesen sind! Und ich habe Sie nicht bemerkt! Habe herrliche Stunden verbracht, ganz gegen meine Art... Nun verstehe ich Ihre Kenntnis meiner Familie, Ihre Heißherzigkeit, war Schwindel, Sie sind einfach ein entzückendes Mädel, wie andere auch.“

Uschi entzog ihm ihre Hände und setzte die Brille wieder auf.

„Ich habe schon längst daran gedacht, die Verkleidung wieder aufzugeben, aber die Umstände erlaubten es leider nicht, und ich muß jetzt notgedrungen noch etwas dabei bleiben.“

„Unbedingt müssen Sie das tun! Wie das alles zusammenhängt, ohne ich zu garrniet, aber ich weiß, daß ich Sie nun täglich ungestört sehen und sprechen kann, und das genügt mir einwillen.“

„So hatte Sie die Sache noch garnicht betrachtet.“ „Sie meinen also auch...“ fragte sie zögernd.

„Natürlich! Ich habe doch eben erst meiner Mutter gesagt, daß ich mir nichts aus Ihnen mache, und daß ich mich für eine gewisse Amanda brennend interessiere. Wenn diese beiden Personen nun eins sind, ist der Teufel los. Meine Mutter hält mich für einen Lügner und Sie für wer weiß was!“

„Und ich habe Ihrer Mutter eben erst gesagt, daß Sie mir so gut wie gleichgültig sind.“

„Um so besser! Bleiben wir dabei und nutzen wir alle Möglichkeiten aus, nicht wahr, Amanda?“

„Nein!“ erwiderte sie schroff. „Ich muß hier im Hause für Sie die Fremde sein und bleiben, und Heimlichkeiten wünsche ich nicht.“

„Aber warum denn?“ Er zuckte nervös mit den Augen, wie immer, wenn er etwas nicht begriff. „Was hat denn überhaupt diese Doppelrolle zu bedeuten?“

Darauf wußte sie nicht zu antworten. Sie durfte doch nicht sagen, aus welchem Grunde sie befristet habe, die Stellung nicht zu bekommen! Weil sie zu hübsch war! Wie aber das klingen mußte! Nein, das brachte sie nicht über sich.

„Sie werden vielleicht falsch von mir denken, aber ich muß den Grund für mich behalten.“

Das verblüffte ihn denn doch. Allerlei Vorstellungen gingen ihm durch den Kopf. Der ganze Spaß konnte ja in Szene gesetzt worden sein, um sich so oder so mit ihm zu befremden, dem Sohne wohlhabender Eltern, den man vielleicht früher schon gesehen und sich als Opfer ausgetoren hatte? Es war ja auch schon öfter vorgekommen, daß sich Dienstpersonal eingeschlichen hatte, um Gelegenheit auszunutzen und Verbrechen vorzubereiten... Und wenn auch das nicht, man wußte von verführerischen Frauen, die geheime Ziele dadurch zu erreichen suchten, daß sie irgendwie in der Gesellschaft Fuß faßten, es gab gefährliche Hochstaplerinnen, im Kriege hatten viele Frauen Spionagedienste geleistet... In demselben Augenblick, da solche Gedanken in ihm auftauchten, schaute Albert sie auch schon wieder fort, aber so manches in seinem Verhalten und in seinen Mienen deutete doch darauf hin, daß sein Mißtrauen nicht geschwunden war.

Zwischendurch rief ihn die Gewissheit, das schöne Mädelchen vor sich zu haben, zu feurig verklärten Überlegungen hin. Mit Haß und großer Jünglingsfertigkeit redete er vom süßen heimlichen Glück und von dem Engel der Liebenden, der diese immer wieder zusammenführte.

„Boher wissen Sie denn, daß ich Sie liebe?“

Er machte ein spöttisches Gesicht. „Nun, wenn Sie nicht, so doch Amanda. Ich werde Amanda dran erinnern, wenn ich Sie wiedersehe.“

„Das wird nie geschehen!“

„Sie irren sich!“

„Nein!“

„Nicht! Ich führe die beiden auseinander, die Frau Professor kam zur Tür herein. Albert hatte noch Zeit, eine gleichgültige Miene anzunehmen, und Uschi ging in die Küche, von dieser unerwarteten Wendung der Dinge noch ganz mitgenommen — bis sie sich am Herd mit der

Zubereitung des Kaffees beschäftigt, ein wenig belonnen hatte und sich sogar zu gestehen wagte, daß die Lage nicht ohne Reiz sei.

„Na, was ist denn das?“ äußerte Ella bestrebt, „nun lachen Sie ohne Grund.“

„Finden Sie es denn nicht komisch, Ella, wenn ein Mensch in tausend Angelegenheiten kommt, nur weil er hübsch ist?“

Ella wandte sich um und sah Uschi erstaunt an. „Na, wissen Sie, das ist aber stereotyp!“ sagte sie mit großen Augen. „Wir hat schon mancher gesagt, daß ich hübsch bin, und ich weiß auch, daß es wahr ist, aber zu hübsch! Das gibt es doch garnicht! Finden Sie auch, daß meine Ohren so interessant sind?“ Sie wendete sich hin und her, damit Uschi ihre Ohren von allen Seiten betrachten könne. Die Koffertier, die sie dabei entfaltete, reizte abermals Uschis Lauchlust, und übermütig antwortete sie:

„Gewiß, Ella, Ihre Ohren sind wirklich hübsch, sie sind klein und können doch sehr gut hören.“

Uschi lachte immer noch, auch als Ella sie argwöhnisch musterte. Diese zweifelte, ob sie die Worte als Auszeichnung oder Beleidigung aufzufassen habe. Endlich entschloß sie sich zu härtestem Mißtrauen, was sich in Schweigen und Achselzucken kundgab.

Bald darauf sah die Familie im Eszimmer beim Kaffee, Uschi zwischen Vater und Sohn. Da sie Albert mit Uschi wenig beachtete, kam es von selbst, daß sie sich einigender mit dem Vater unterhielt. Das Gespräch wurde so lebhaft, daß die Frau Professor nicht ohne Verwunderung zuhörte. Man konnte die Erörterungen beinahe philosophisch nennen. Vergleichen kam zwischen ihr und ihrem Manne niemals vor. Man kam auf die Verfassung der Zeit, die, wie der Professor meinte, gerade durch das befristete wurde, was man ihr als großen Vorzug anrechnete, nämlich durch die vielen Erfindungen. Diese erweckten nur immer neue Bedürfnisse und erforderten eine Unmenge Zeit, die man früher zur Vertiefung des Lebens verwenden konnte. Es gebe noch andere schmerzliche Widersprüche, meinte Uschi, die Menschen — so scheint es wenigstens — verständen sich heute besonders schlecht, obwohl doch so viel gelehrt, um sie einander näherzubringen. Da antwortete der Professor, das komme von der Verfeinertheit der Bildung, die durch die Vermehrung der Berufe entstanden sei. Fragen zu behandeln, sei deshalb heute so gefährlich. Es gelte, erst einmal wieder eine gemeinsame Grundlage zu finden.

So ähnlich sprach der Professor mit Wärme, und immer länger wurde das Gesicht seiner Frau. Uschi merkte es nicht, ihre Blide hingen an den Lippen des Hausmanns, und sie vergaß, ihren Kaffee zu trinken. Eine Weile ging es noch so fort, die verschiedensten Gebiete wurden berührt, und Uschi hatte immer wieder neue Fragen zu stellen oder Einwendungen zu machen, der

Professor aber freute die Goldkörner seines reichen Wissens und seiner Erfahrung wie selbstverständliche und ohne jede Annahme vor den anderen aus. Uschi machte kein Hehl daraus, daß sie ihn bewunderte, dann aber sagte sie, es stimme sie oft traurig, daß solch Wissen mit der Menschheit dahingehe und immer wieder neu erworben werden müsse.

Der Professor wehrte ab. „Was wissen wir denn!“ „Aber Herr Professor!“ Uschi schien förmlich entsetzt.

„Es ist so, mein Kind. Aber das dauernde Ringen müssen ich bei all unserer Unwissenheit ein Segen. Wir würden in Stumpfheit verfallen, wenn es anders wäre. Das Ueberkommene zu erwerben, um es zu befehen, sagt Goethe.“

Das war ganz nach Uschis Sinn. Doch indem sie den Kopf zu den anderen hob, die sich schon eine ganze Weile nicht an der Unterhaltung beteiligten, bekam sie keinen gelinden Schreck. Die Frau Professor sah mit kaltem Unwillen auf der Stirn starr zu ihr her, und Alberts spöttisch verzogenes Gesicht erinnerte sie an Bilder von Faunen oder ähnlichem Gesichter. Es war wie eine Vision. Uschi stand auf, um sich von dem Eindruck zu befreien und ihre veräußerten Obliegenheiten zu erfüllen, sie schenkte Kaffee ein und reichte Gebäck herum.

Die Hausfrau benutzte die Gelegenheit, selbst ein Gespräch aufzubringen, und wandte sich damit ausschließlich an ihren Sohn. Eine andere Welt stand auf in ihrer Art wohlbereitet und doch, so wollte es wenigstens Uschi scheinen, tief unter derjenigen, in der sie sich soeben noch traumerlos besetzt hatte. Es handelte sich um allerhand Neuigkeiten aus der hauptsächlichsten Welt, um Ausstellungen, Motorrennen, Aufzüge und mobilen Schriftstellern, Personalien aus Künstlerkreisen.

Uschi kam in Verlegenheit, als Albert es nicht lassen konnte. Klar für Uschi verblüffend — Anspielungen auf seinen Plan einen gemeinsamen Ausflug zu machen und die Annehmlichkeiten eines Wochenendes auf dem Wasser zu genießen.

„Schwimmen Sie eigentlich, Fräulein Uschi?“

Bei der Nennung des Vornamens ihrer Stiege abermals eine Welle über das Gesicht der Mutter. Sie war ja zufrieden, daß Uschi heute unbekümmert mit dem Sohne verkehrte. Dies aber ging ihr denn doch etwas zu weit. Beim Vornamen brauchte ihr Sohn sie nicht zu nennen, fand sie, und sie befürchtete, er werde durch solche Vertraulichkeit nur wieder neue Hoffnungen erwecken.

„Natürlich schwimme ich.“ antwortete Uschi, „ich habe sogar daran gedacht, das Schwimmen als Beruf auszuüben und mich an Wettbewerben zu beteiligen, aber meine Tante war dagegen, und die ist ausschlaggebend bei uns.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

Kirchliche Ernennungen.

Julius Aird, Rektor an der St.-Clemens-Kirche zu Münster, zum Pfarrer in Münster St. Martini. Gerhard Terborgh, Kaplan zu Sinsbeck, zum Kaplan in Moers St. Joseph.

Freizeitlager der westfälischen Hitlerjugend.

Die Hitlerjugend des Gebietes Westfalen veranstaltet in der Zeit vom 31. Juli bis 1. September im Sauerland, an der Ruhr, am Hattenberg See, im Münsterland und im Minden-Ravensberg Freizeitlager. Jedes Lager wird mit tausend Jungen eine Woche lang belegt, jedoch im Laufe der 5 Wochen 30 000 Jungen an den Lagern teilgenommen haben.

Freiwillige Zeckenburg.

Seit dem 24. Juni bringt die Freiwillige Zeckenburg in Zeckenburg an jedem Mittwoch, Samstag und Sonntag Schillers „Wilhelm Tell“ zur Aufführung. Infolge der Einrichtung des Staatsjugendtages hat sich die Spielzeit verlängert. Die Aufführungen am Samstag, Sonntag und 28. Juli beginnend, ausfallen zu lassen. Die Aufführungen finden also in Zukunft nur noch Mittwochs und Sonntags statt.

Ein aufsehenerregender Vorfall.

Geselle schießt auf seinen Meister und richtet die Waffe gegen sich selbst.

Soelingen, 25. Juli.

Ein Mord- und Selbstmordversuch trug sich gestern im Mittelpunkt der Stadt, am Mühlenplätzchen, zu. Ein Schornsteinfegergehilfe gab hier auf seinen Meister ohne weiteres einen Schuß ab, der glücklicherweise fehlging. Der Täter richtete die Waffe unmittelbar darauf gegen sich selbst und verfehlte sich durch einen Schuß in den Kopf lebensgefährlich; er wurde in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus gebracht. Es scheint sich bei dem Vorfall um einen Rachegeld zu handeln, da der Meister dem Gesellen vorher wegen Trunksucht zur Rede gestellt hatte. Als besonderes Glück muß es bezeichnet werden, daß bei dem starken Verkehr kein Unbeteiligter verletzt wurde.

Große Solinger Stahlwarenwoche.

Wirtschaftsführer werden anwesend sein.

Solingen, 26. Juli.

Das allgemeine Interesse an der Stahlwarenwoche, die am 28. Juli d. Js. in Solingen beginnen wird, macht sich in immer weiteren Kreisen bemerkbar. Der stellvertretende Führer der deutschen Wirtschaft, Graf von Helldorf, wird am Eröffnungstage sprechen. Auf der am Sonntag, dem 28. Juli, stattfindenden großen Außenhandelsveranstaltung werden der Führer des deutschen Handels, Präsident Dr. Ullrich und der Führer der Wirtschaft, Präsident Dr. Erich Hartkopf, das Wort ergreifen. Die Verbundenheit der Solinger Industrie mit der Weltwirtschaft und dem Ausland, aus dem bereits zahlreiche Aufträge zur Stahlwarenwoche eingegangen sind, zeigt sich erneut in dieser erstmaligen Veranstaltung der großen Solinger Stahlwarenwoche.

Handwerkammerpräsident Hecker freigesprochen.

Düsseldorf, 25. Juli.

Im Sommer vorigen Jahres wurde der Präsident der Düsseldorf Handwerkskammer und Vorgesetzte des Ausschusses ihrer Bankabteilung, der Wirtschaftsführer für das Gewerbe G. m. b. H., Wilhelm Hecker, seines Amtes enthoben und zugleich gegen ihn ein Verfahren wegen Untreue eingeleitet. Hecker erlitt am Dienstag vor der Großen Strafkammer. Die Anklage erstreckte sich auf sechs Punkte. Der Angeklagte bestritt in allen Fällen, sich schuldig gemacht zu haben. Es handelt sich um Vorwurfsurteile aus den Jahren 1927 bis zum Mai 1933.

In Übereinstimmung mit dem Staatsanwalt sprach das Gericht den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei. — Der Vorliegende betonte ausdrücklich, die Strafkammer habe zunächst die Prüfung des Hauptverfahrens abgelehnt. Auf die Beschwerde der Staatsanwaltschaft sei das Hauptverfahren erst auf einen Beschluß des Oberlandesgerichtes hin eröffnet worden. Der Verlauf der Hauptverfahrens habe der Strafkammer recht gegeben. Auch die Staatsanwaltschaft habe das jetzt anerkannt. In keinem Punkte der Anklage sei ein Beweis für die Schuld des Angeklagten geführt worden.

Umschulungslager der SS in Westdeutschland.

Köln, 25. Juli.

Das Soziale Amt der Obergebietsführung West der Hitlerjugend beginnt jetzt in seinem Bereich Umschulungslager für die Angehörigen der SS und des BDM zu schaffen. Der Zweck dieser Umschulungslager ist, arbeitslose Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen auf Land-, Garten- und Hausarbeit umzuschulen, bzw. sie in eigenen Werkstätten in ihrem Beruf weiterzubilden. So soll ihnen die Möglichkeit zur Wiedereingliederung in den Arbeitsprozeß geschaffen werden. Soweit es sich um Umschulung auf landwirtschaftliche Arbeiten handelt, sollen die Lagerleiter nach Möglichkeit später in Dispositionen angestellt werden.

Derartige Umschulungslager befinden sich bis jetzt in Lichtenberg bei Siegburg für Angehörige des Bundes deutscher Mädel und in Remagen. Die Errichtung eines Lagers in Schleibitz steht bevor. Weiterhin hat das Soziale Amt der Obergebietsführung West durch entsprechende Verhandlungen mit den zuständigen Stellen erreicht, daß sowohl die Landesbauernschaften Hessen und Westfalen, wie auch das Landesarbeitsamt Hessen der Hitlerjugend Bauerngüter zur Errichtung von Umschulungslagern zur Verfügung stellen werden.

Neben diesen angeführten Lagern wird voraussichtlich schon am 1. August in Ulfenhorst bei Wilhelm an der Ruhr ein Umschulungslager des Oberbundes Essen der Hitlerjugend eröffnet, das in Zusammenarbeit mit den Betriebsräten der Firma Krupp in Essen errichtet wurde.

Rund 393 000 Arbeitslose im Rheinland.

Gegen 547 000 am 1. Januar 1934.

Köln, 25. Juli.

Aus dem Tätigkeitsbericht des Landesarbeitsamtes Rheinland geht hervor, daß am 1. Januar dieses Jahres die Zahl der bei den rheinischen Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen noch rund 547 000 betrug. Inzwischen ist diese Zahl auf 393 000 gesunken worden. Im Laufe des ersten Halbjahres 1934 sind durch die Tätigkeit der Arbeitsämter 277 000 männliche und 55 000 weibliche arbeitslose Volksgenossen dauernd oder wenigstens vorübergehend wieder in Arbeit und Brot gekommen. In der rheinischen und außer-rheinischen Landwirtschaft wurden 15 000 freie Arbeitsstellen auf dem Lande durch rheinische Arbeitslose besetzt. Weiter konnten 27 000 männliche und weibliche jugendliche Arbeitskräfte in Haushalten untergebracht werden. Am Ende des ersten Halbjahres waren bei rund 600 laufenden Maßnahmen der werkschaftlichen Arbeitslosenfürsorge 31 000 Notstandsarbeiter beschäftigt. Im Juli sind insgesamt rund 750 000 Tagewerte abgeleitet. Die Arbeitslosen für die nächste Zeit beträgt 4 269 000 Tagewerte, für die bereits 14,6 Millionen Mark zur Verfügung gestellt wurden.

Erhöhte Grenzverhältnisse infolge des niedrigen Moselwasserstandes.

Triar, 26. Juli.

Ueber erhöhte Grenzverhältnisse an der Obermosel, die infolge des niedrigen Wasserstandes der Mosel eingetreten sind, wird aus der deutschen Grenzstation Trier berichtet. Die Grenze zwischen den Moseldörfern Reining und Trier kann das Uebersehen von Wagen und Fuhrwerken seit einigen Tagen nicht mehr aufrechterhalten. Infolgedessen müssen alle Fahrzeuge, welche die Mosel überqueren wollen, auf der Höhe wie auf der Rückfahrt die Grenze zwischen dem deutschen Ort Oberbillerig und dem luxemburgischen Grenzort Wasserbillig benutzen. Sowohl beim Uebergang vom diesseitigen zum jenseitigen Ufer wie auch umgekehrt, sind die Fahrzeuge gezwungen, über luxemburgisches Gebiet zu fahren. Die Fahrzeuge wie die mitgeführten Waren werden also zweimal beim Grenzübergang vollständig kontrolliert und müssen sich beim Zollamt Oberbillerig wie beim Zollamt Wasserbilligerbrück von deutschen Zollbeamten abfertigen lassen. Um diesen Aufenthalt für die Landleute und die Unannehmlichkeiten der Zollkontrolle zu vermeiden, läßt das Wasserbauamt Trier den Fahrzeugen der Grenze ausbaggern, so daß in einigen Tagen der Fahrzeugverkehr Reining-Trier wieder voll aufgenommen werden kann.

Radio-Übertragung der Mikro-Nachricht im Saarland verboten.

DNB Saarbrücken, 25. Juli.

Mit Interesse und Spannung sah man überall im Saargebiet der heutigen großen Rede des Landesleiters Mikro entgegen. Dieses öffentlichkeits-„staatsgefährliche“ Interesse, wurde wiederum mit dem üblichen Verbot quittiert. In allen Restaurants und Cafés ist strikte Anweisung ergangen, die Rundfunkübertragung der Rede Mikro unterbleiben zu lassen. Widrigensfalls würde mit der Schließung der Lokale gedroht. Sämtliche Lokale wurden heute abend polizeilich überwacht, ob sie dieser Anweisung Folge leisten.

Nichterliche Entscheidung beantragt.

DNB Saarbrücken, 25. Juli.

Die Verriegelung der Bürohäuser der Deutschen Front und die Beschlagnahme des dortigen Inventars haben den Landesleiter Mikro veranlaßt, durch seinen Rechtsberater beim zuständigen Amtsgericht um eine richterliche Entscheidung über die Zulässigkeit eines derartigen Vorgehens der hiesigen Polizeibehörde nachzugehen. Die Deutsche Front kann den ungeheuren Verdacht der Beteiligung an einem Mordversuch nicht unwiderprochen und unwiderlegt auf sich beruhen lassen und sie verlangt deswegen sofortige Aufhebung der vorgenommenen Beschlagnahme.

In gleicher Weise haben sich die Leitung des DNB und der Saarcorrespondenz beschwerdeführend an das Amtsgericht mit der Forderung gewandt, auch ihre beschlagnahmten Akten unverzüglich freizugeben.

Schwarzer reißt Brücken mit sich.

Neudorf (Rhg.), 25. Juli.

Das Unwetter, das im Taunus mit einem wolkenbrudartigen Regen sich entladen hatte, wirkte sich auch in der Rheingebirgsgegend Neudorf aus. Der Wallpach war hoch angeschwollen und riß alles, was sich ihm in den Weg stellte, Holzstücke und Holzbrücken, mit. In Schillingen brach eine Scheune ein, und drei Schweine wurden mit fortgeschwemmt. Der Hagelregen, der besonders die Fluren von Rastdorf, Wambach und Schillingen betroffen hat, reißte sich kurz vor Neudorf. Turm und das Weizenfeld in Neudorf waren von den schmutzigen, braunen Wasserströmen überflutet. Glücklicherweise ist hier kein größerer Schaden entstanden.

Wolkenbrüche toben am Steinhuder Meer.

Getreide fortgeschwemmt, Gärten vernichtet, Tiere ertrunken.

Ein trostloser Anblick.

(Minden, 25. Juli.)

Die drückende Schwüle der beiden letzten Wochen fand am nördlichen Abhang des Webergerbärges und vor allem am Steinhuder Meer gellende Entladung, und zwar in einer solchen Unwetterkatastrophe, wie sie seit Menschengedenken in dieser Gegend nicht erlebt wurde. Am Weissen Berg und in dem Gebiet westlich vom Steinhuder Meer tobten die vernichtenden Elemente mit besonderer Kraft. Stundenlang jagte Bliz auf Bliz, grollender Donner von unheimlicher Stärke rief seine Gefolgsleute während vier Stunden ab, Stunden, in denen der Himmel schwärzer war als am Mitternacht. Gleichzeitig ergossen sich ununterbrochen Wolkenbrüche auf die Erde. Im Augenblicken sahen sich Wiesen und Feldern reizende Sturzbäche. Alles rissen sie mit sich. Und in den Säularen, da drangen die Fluten höher und höher. Die im Tal anliegenden Familien mußten während des Wolkenbruchs ihr Haus räumen, — das Wasser stand bis zum Boden! Mühe und Not hatten die Bewohner, ihr nacktes Leben und das Vieh in Sicherheit zu bringen. Verschiedene Kleinvieh und auch Kühe sind der Hochflut zum Opfer gefallen. Die Feuerwehren der gesamten Umgebung waren schon zur Stelle und immer noch reichten ihre Kräfte nicht aus, wenigstens an den meist gefährdeten Stellen Hilfe zu bringen. Häuser wurden unterpflückt, das

Inventar vernichtet, alles eingeholte Getreide, teils gedroschen, teils noch ungedroschen, fortgeschwemmt. Die Wiesen und Felder gleichen einer einzigen Seenplatte. Nur die größten Strohdämme ragten noch mit einer kleinen Spitze aus dem schäumenden Raß.

Stunden nach dem Wolkenbruch dauerte es trotz aller Hilfsmaßnahmen noch, bis sich das Wasser verlaufen hatte. Von den Feldern und Gärten war nichts mehr zu sehen als ein einziger Schutthaufen, Kartoffeln und Gemüse waren fortgeschwemmt. Selbst Straßen waren aufgerissen. Und auf der Verbindungsstraße vom Weissen Berg zum Steinhuder Meer lagte ein mehrere Meter breiter und ebenso tiefer Erdbach, als habe ein Erdbeben gestöhnt. Telegrafenanlagen sind zerstört, umgerissen und fortgeschwemmt.

Besonders schwer wurden die Wanderer betroffen, die sich in Zelten am Steinhudermeer niedergelassen hatten. Die meisten Zelte wurden von den reißenden Fluten samt Drin und Dran weggerissen und ins Steinhuder Meer abgetrieben. Überall in den Tälern haben sich kleine Seen gebildet, die die herabstürzenden Wasserströme aufzufangen.

Das fürchterliche Unwetter trifft die ganze Gegend umso schwerer, als am anderen Ufer des Steinhuder Meeres noch immer die Rauchwolken aufsteigen, die von dem tagelang wütenden großen Moorbrand künden.

Verlegung der Fernverkehrsstraße I.

Beseitigung der Gefahrenpunkte.

(Düsseldorf, 26. Juli.)

Der Regierungspräsident in Düsseldorf teilt mit: Die Fernverkehrsstraße I (Aachen — Düsseldorf — Hannover — Berlin) verläuft bisher vom Krümmen Weg nach Essen über den Elz, Rethwisch und die Weisenburg. Diese Linienführung hat eine Reihe von Gefahrenpunkten einmal durch die sog. Todeskurve am Elz, ferner durch die Verkehrserschwerung in Rethwisch (Eisenbahnübergang und verengte Ruhrbrücke), sowie durch die Schmalheit und die Art der Anlage der Weisenburgstraße, die sich vor allem bei nasser Witterung als gefährlich auswirkte.

Von Essen nach Wattencheid verlief die Fernverkehrsstraße I durch den Stadtteil Steele hindurch, Bochumer Straße bis zur Grenze Wattencheid-Söntrop. Diese Linienführung hatte den Nachteil, daß sie zunächst ins Ruhrgebiet hinausführte und von da mit verhältnismäßiger Steilheit wieder auf die Höhe ging und bei der Verknüpfung des Stadtteils Steele durch sehr enge Straßen geleitet werden mußte, so daß sie im Einbahnverkehr weitestgehend gesperrt werden mußte.

Auf Antrag des Landrats in Düsseldorf sowie der Polizeipräsidien in Oberhausen und Essen hat nunmehr der Regierungspräsident in Düsseldorf folgende Verlegung der Linienführung ab Krümmen Weg genehmigt: Die neue Linie verläuft am Krümmen Weg zunächst durch die Dittichs Brücke, dann anschließend

hend im Bereich des Polizeipräsidiums Oberhausen über Mülheim-Selbeck, Mülheim-Saarn, Mülheim-Heiligen bis zur Stadtgrenze Essen. Der weitere Verlauf im Bezirk des Polizeipräsidiums Essen geht über Krupp, Friedrich, Hohenzollern, Kaiser, Kronprinz, Kurfürsten, Markgrafen, Feldengrabenstraße und Dortmundstraße, in Essen-Rath bis zur Provinzialgrenze Wattencheid.

Die neue Verkehrsstraße ist ohne besondere Gefahrenpunkte. Insbesondere vermeidet sie das Hin- und Hinausfahren im Ruhrgebiet. Sie hat keine Steigungen über 50 Prozent, befindet sich fast durchweg in einem Neubaugrund, so daß die Leitung des Fernverkehrs über die neue Linie im Verkehrsinteresse nur begünstigt werden kann. Sie wird mit der Fernverkehrsstraße 60 (Mülheim-Essen) in Zukunft zusammengelegt innerhalb des Bezirks des Polizeipräsidiums Oberhausen im Zuge der Kruppstraße und im Bezirk des Polizeipräsidiums Essen ebenfalls im Zuge der Kruppstraße bis zur Friedrichstraße. Im weiteren Verlauf hat die neue Linie den Vorteil, daß sie enge Straßen vermeidet, ohne Steigungen bleibt und den Verkehr in grader westöstlicher Richtung weiterleitet. Der Polizeipräsident in Bochum beschließt, die entsprechende Fortführung der Fernverkehrsstraße vorzunehmen.

Die Verlegung der neuen Fernverkehrsstraße wird in allerhöchster Zeit durchgeführt werden. Die bisherige Fernverkehrsstraße Krümmen Weg — Rethwisch — Essen bleibt als Durchgangsstraße für den Verkehr Düsseldorf — Essen bestehen.

„Hallo, hier Major List!“ Ein neuer Gaunertrick.

Frankfurt, 26. Juli.

Argendwo bei einer angesehenen Familie raste das Telefon, kurz darauf meldete die Hausangestellte ihrer Dame: „Am Apparat ist ein Herr Major List, der die gnädige Frau dringend privat zu sprechen wünscht.“ Die Frau des Hauses lenkt zwar einen Herrn dieses Namens nicht, aber den Herrn „Major“ muß man aus Unfand doch wenigstens anrufen und — Herr Major List legt mit großer Jüngferlichkeit los. Es handelt sich um einen alten verdienten Parteigenossen, für den er sich dringend verwendet, ob er ihn schiden dürfe, eine Bettelei läge natürlich nicht vor, im Gegenteil, es sei dem armen Parteigenossen peinlich, ein Geschenk zu erhalten, ihm sei schon gedient, wenn die gnädige Frau einige Dosen erlesenen Bohnenwachs, das sie ja doch gebrauchen könne, abnehmen würde. Die Angerufenen freichen vor der Begegnung des Herrn „Major“ meist bald die Flucht, erklären sich einverstanden, etwas abzunehmen, nur um den Anrufer endlich loszumachen, und kurze Zeit darauf erscheint dann auch ein Bote, der einige Dosen Wachs zu sehr gelunden Preisen liefert, später stellt sich dann heraus, daß es sich um ganz minderwertige, weit über den Preis bezahlte Ware handelt. In einem anderen Fall konnte der Bote, der wahrscheinlich mit dem anrufenden Major identisch ist, nicht herausgeben, er erhielt einen Zwanzigmarschein, den er in der Nachbarschaft wechseln sollte, vergaß aber das Wiederkommen.

Es handelt sich um einen kleinen, etwa 30-jährigen, jungen, bleichen Mann, der jetzt wahrscheinlich in Westdeutschland auftauchen wird. Vorkommendenfalls wird gebeten, die Polizei von dem Auftreten des Herrn Majors mit dem Bohnenwachs sofort zu verständigen.

A Breckenhorst, 26. Juli. Schwerer Sturz eines Motorradfahrers. Die gefährliche Unfälle mancher Autofahrer, bei entgegenkommenden Fahrzeugen nicht oder nicht genügend abbremsen, hat einem hiesigen Schneidermeister schweren Schaden zugefügt. Schneidermeister Heinrich Bommert fuhr mit seinem Motorrad und seinem Bruder als Beifahrer unweit Rheba und wurde dabei von einem entgegenkommenden Personenzug gebremst. Um einen vor ihm fahrenden Radfahrer nicht anzufahren, machte er eine rasche Bewegung, stürzte und blieb mit schwerer Gehirnerschütterung und starken Gesichtsverletzungen lebenslos liegen. Der Beifahrer wurde durch den Zusammenstoß mit Verletzungen davon.

A Nordkirchen, 26. Juli. Der Herzog von Arenberg zieht wieder nach Clemenswerth. Bevor der Herzog von Arenberg im Jahre 1908 das hiesige Schloss aus dem Besitze des Grafen von Ertshaus erwarb, um es für sich als große angelegte Wohnung einzurichten, wohnte er lange Jahre hindurch auf dem ehemaligen fürstbischöflichen münsterischen Jagdschloß Clemenswerth bei Sögel, seiner interessanten Gebäudeanlage Johann Conrad Schiauns. Durch den Fortzug der herzoglichen Hofhaltung erlitt Sögel nicht nur erhebliche wirtschaftliche Nachteile, auch das Schloss selbst kam allmählich in Verfall, und merkt sich das idyllisch im Heideboden dastehende ehemalige fürstbischöfliche Jagdschloß, empfindet mit Recht erhebliche Notlage über den baulichen Zustand dieses kunsthistorisch wertvollen Bauwerks. Um so erfreulicher ist daher die Mitteilung, daß der Herzog sich jetzt endgültig entschlossen habe, wieder nach Clemenswerth überzusiedeln. Die Wiederinstandsetzungsarbeiten sind bereits vergeben, und gleichzeitig mit der Ausführung der Wiederinstandsetzung soll das Schloss Wasserleitung und elektrische Beleuchtung erhalten. Es kann damit auch wohl außer Frage stehen, daß auch die ausgedehnten Anlagen des Schlosses Clemenswerth, vor allem die großen Fischteiche, wieder in ihren früheren Zustand zurückversetzt werden.

Seltern, 26. Juli. Seines Amtes enthoben. Der seit mehreren Jahren an der hiesigen Kreisparkeffe tätige Direktor Sch. ist wegen gewisser Unregelmäßigkeiten, die er sich hat zuschulden kommen lassen, seines Amtes enthoben worden. Er wird zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen werden. Die Sicherheit der Kreisparkeffe ist nicht gefährdet. Der des Amtes Enthobene ist auch als Kreiswirtschaftsberater der NSDAP. mit sofortiger Wirkung abgesetzt worden.

Schützt die Ernte!

Wie allgemein bekannt ist, kann die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1934 infolge der Unkunst der Witterung nicht mit einer so guten Ernte rechnen, wie wir sie in den letzten Jahren verzeichnen konnten. Umso mehr ist es nationale Pflicht, mit allen Kräften dafür zu sorgen, daß nun auch nichts von dem lotharischen Ertrags des deutschen Bodens verloren geht. Immer muß man bedenken, daß alles Getreide, das durch Brand oder sonstige Umstände vernichtet wird, für die Deckung unseres Ernährungsbedarfes ausbleibt und gegebenenfalls vom Ausland eingeführt werden muß.

Ganz besondere Vorsicht muß beim Dreschen obwalten. Die hierbei verwendeten Antriebsmaschinen bergen alle, wenn sie nicht sorgfältig behandelt und aufgestellt werden, Brandgefahren in sich.

Die Elektromotoren als Antrieb für Dreschmaschinen benutzt werden, gilt es, für vorrichtsmäßige der Stärke des Motors entsprechende Sicherungen zu sorgen und stets Referenzleistungen zur Hand zu haben. Flammen von Sicherungen ist streng verboten! Die Kabel müssen vorrichtsmäßig sein, am besten nimmt man mit Gummischlauch umhüllte. Falls der Motor nicht gebraucht wird, muß man ihn am Hauptkabel ausschalten und ferner abdecken, am besten mit einer feuerfesten Haube, die nicht weissenlich leuchtet ist als Holz. Das Kabel muß sorgfältig verlegt sein, daß es nicht geknickt oder beschädigt werden kann. Bei Störungen muß man unbedingt sofort den Fachmann rufen!

Wo Dampfkraft zum Antrieb dient, ist folgendes zu beachten: Der Schornstein der Dampfmaschine muß mit einem vorrichtsmäßigen Funkenfang und mit einem durch Klappe verschließbaren Abfänger versehen sein. Die Schladen werfen man in ein besonderes, mit Wasser gefülltes Gefäß. In der Nähe der Feuerung (5 Meter im Umkreis) dürfen keine leicht brennbaren Stoffe gelagert werden. Auch darf man die Maschine, solange sie unter Feuer steht, nie ohne Aufsicht lassen.

Bei Explosionsmotoren ist es vor allen Dingen notwendig, den Auspuffkopf sauber zu halten, damit keine Funtenbildung möglich ist. Die im Auspuff sich bildende Delfölbe hat die unangenehme Eigenschaft, leicht ins Glimmen zu geraten und dann, wenn sie durch den Auspuff hinausfliegt, das in der Nähe liegende leicht brennbare Material zu entzünden. Ferner dürfen Betriebsstoffe (Benzin, Rohöl usw.) nicht in der Nähe des Motors gelagert werden.

Grundätzlich müssen Dampfmaschinen und Explosionsmotoren stets auf dem Wind abgefahren werden, die Dienen oder Gebäude aufgestellt werden, um die Brandgefahr durch Funkenflug zu vermeiden. Bei starkem Wind ist das Dreschen einzustellen.

Abgesehen von diesen allgemeinen Vorschriften und Vorrichtsmäßigkeiten gibt es noch eine ganze Reihe von polizeilichen Bestimmungen für solche Fälle, in denen Antriebsmaschinen innerhalb von oder dicht bei Gebäuden aufgestellt werden. Feuerwehrräte, Entfernung vom Dach, vom Mieten usw. sind genau vorzugeben. Wer sich vor Schaden schützen will, tut daher gut, sich diese Vorschriften genau anzusehen und sie zu beachten. Zur Bedienung der Antriebsmaschinen darf man nur geschulte und zuverlässige Personen wählen.

Tritt der NS. Volkswohlfahrt als Mitglied bei, dann kämpfst Du in Gemeinschaft mit Millionen Deiner Volksgenossen für die Gesunderhaltung Deines Volkes.

DER GELBE JONNY

ROMAN VON PHILIPP WELLER

Die drei verbleibenden Vortreiber Bulwers nahmen ihren Hof auf die Kisten und verschwanden mit vertauschten, ängstlichen Gesichtern. Draußen wurde Bulwer munter. Er ließ entsetzliche Flüche hören und wollte zurück in die Schankstube. Seine Leute sprachen auf ihn ein. Ein paar Minuten später ritt er mit ihnen schimpfend davon.

Diane Balmuth kam auf Jeffers Vater zu. Mit leuchtenden Augen strahlte sie ihn an. Sie sagte seine Hand. „Mister Vater“, sagte sie begeistert und schaute ihn mit einem glühenden, nicht mehr zu überbietenden Blick an. „So was habe ich noch nie gesehen. Himmel, wie Sie diesen widerwärtigen Bulwer verabscheuen haben! Und wie Sie seine Tugenden hinauswerfen. Das war ein Stückchen! Aber Sie müssen sich vorsehen. Bulwer ist von einer bössartigen Rachsucht. Er wird versuchen, Ihnen eins auszuwaschen.“

„Ich danke Ihnen, Miß“, sagte Vater leichthin, „ich will mich schon vorsehen.“ Er löste langsam seine Hand aus der ihren und fuhr lächelnd fort: „Seht bringen Sie mir aber die Dankschreiben. Ich bin mächtig hungrig geworden.“

Sie lächelte das Lachen ihrer dunklen, samtigen Stimme und ging in die Küche.

Jeffers Vater setzte sich. Die zurückgebliebenen Männer im Salon waren sich über den jungen Fremden einig. Er hatte Dim Bulwer mal sein großes Maul gezeigt. Er hatte den gefährlichen Riesen einfach zusammengehauen, und das imponierte ihnen gewaltig. Im Bulwers trauriger Ruch als tyrannischer Raubvogel der Goldgräber Gegend hatte tüchtig an Klang verloren.

Das kleine dünne Männchen, das Bulwer zu Beginn des Kampfes auf den Mund geschlagen hatte, kam herbei und drückte Jeffers die Hand, indem er sich zu den übrigen Anwesenden wandte:

„Schöne Gentlemen, dieser Mann verdient die drei Cheers, die ich auf ihn ausbringe.“

Schamlos und begeistert stimmten die Männer in die drei Cheers ein.

Das dünne Männchen in der lässig-eleganten Kleidung schüttelte Vater immer noch die Hand.

„Freut mich, Sir, daß Sie diesen verfluchten Kerl mal ordentlich verprügelt haben. Er hat es schon lange verdient, aber seiner hatte bis heute an ihn herangebracht. Ich heiße Bill Steps und bin der Herausgeber der hiesigen Zeitung „Nevada-Chronicles“.“

Jeffers lächelte ihn freundlich an.

„Freut mich, Mister Steps! Ich bin Vater, Jeffers Vater.“

„Und so lernte Jeffers Vater den kleinen Bill Steps kennen, dem er später einmal sein Leben verdanken sollte.“

Bill Steps stand in den Künzler. Er war ein rechtshafter, ein sehr dünner Mann, der mit einem grotesken Humor begabt war. Wenn auch lässig, wie die kleinen, verächtlichen Augen in seinem fahlgelben Gesicht verriet, so war aber die Vorfahrt nicht mit jener Verächtlichkeit zu vergleichen, wie sie den üblichen, über Verächtlichkeit gebenden Monarchen eigen ist. Er wird flug und gewandt. Sein Vater war Hufschmied in Goldgräber gemessen. Da der Junge zu schwächlich blieb, um einmal später die Schmiebes seines Vaters übernehmen zu können, und in der Schule eine geradezu aufsehenerregende Intelligenz an den Tag legte, schickte ihn der alte Steps hinunter nach dem Osten, wo Bill zu seiner weiteren Bildung eine höhere Schule besuchte. Nach Absolvierung derselben trat Bill in eine große Zeitung ein, bei der er zwölf Jahre verblieb. Aber eines Tages packte ihn die Sehnsucht nach der grünen Mulde Goldgräbers, nach den Kiefernwäldern, die sich ansteigend am Rande von den Städten lagern. Er lebte sich nach den grünen Gebirgen, die sich weilig in purpurnen Farnen verloren, nach den grünen Wäldern und all den Wundern der Natur, die die Städte nur ahnen können. Er hob ein gepacktes Bündel von der Bank ab, kante eine kleinere, ältere Druckerlei, die noch mit Dampf betrieben werden konnte, und kam mit seinen planmäßigen Prärieaktionen nach sechzehnjähriger Abwesenheit wieder in der Heimat an.

Sein alter Vater — die Mutter war schon lange tot — konnte nach dem Aufbruch der „Nevada-Chronicles“ den fünfzig auf einhundertfünfzig Auflage erleben, bevor ihm Bill die Augen zuckern mußte.

So waren nun wieder fast zwanzig Jahre dahingegangen. Steps und seine „Nevada-Chronicles“ waren aus dem Leben Goldgräbers genau so wenig wegzudenken wie die ausgebeuteten Viehweiden, die im Tal und auf den Höhen lagen, die reifen Kinder und Pferdeherden und die rauhen Ranchers und Comboys mit ihren gewaltigen Sombreros.

Dies alles erfuhr Jeffers Vater von Bill Steps, den er zu einem Drink eingeladen hatte.

„Und nun sagen Sie mir, mein bester Mister Vater“, begann Steps eben wieder.

„nen Augenblick mal!“ lachte Jeffers Vater, der sein helles Wohlgefallen an dem Jungen und hereditären kleinen Mann gefunden hatte. „Sagte, daß „Mister Vater“ so 'n hübschen feil klingt. Meine Freunde nennen mich Jeff!“

„Das gefällt mir von Ihnen, Jeff“, freute sich Steps.

„Bin auch nicht für langweilige Prödelate zwischen zwei Männern, die einander Geschnack gefunden haben.“

„Wo, hier ist meine nette, kleine, alte Pöte. Sagen Sie Bill für die Zukunft zu mir.“

Jeffers Vater schlug lachend ein und Bill Steps begann wieder:

„Also Jeff, jetzt müssen Sie mir aber mal was über den gelben Jonny erzählen, der, wie Sie sagen, Ihr Freund ist. Ich selber kenne den geheimnisvollen Vertreter der Gerichtsbarkeit Nevadas und Arizonas mit seiner gelben Maske nur aus Hörensagen nach. Wie sieht er denn ohne Maske aus? Und warum ist er so fanatisch hinter Mordern und Viehdieben her?“

Wie heißt er eigentlich in Wirklichkeit?“

„Der gelbe Jonny“, sagte Jeffers Vater nachdenklich. „Ja, mein lieber Bill — es wird viel über ihn geredet. Die einen behaupten, er wäre Colonel bei den Grenzreitern, der bei seinen Diebstahlsjahren im Staatsauftrag handelte. Andere wieder sagen, der Vater des gelben Jonny hätte drüben in Arizona eine Ranch gehabt, die von Viehdieben mal überfallen und niedergebrannt worden sei, wobei sein Vater unaufrichtig wäre. Deshalb sage nun der gelbe Jonny unaufhörlich alle Verbrecher, da er jeglichem Verbrechertum Vernichtung geschworen hat, und hoffe, so eines Tages auf den Mörder seines Vaters zu stoßen, den er eigenhändig umbringen wolle. Hier und da würde er zunächst ohne Maske auftauchen, da niemand sein wahres Gesicht kennt, irgendeinem Verbrecher nachgehen, um dann plötzlich in dem bekannten Aufzug, nämlich mit seiner gelben Gesichtsmaske, bei einem Sheriff mit samt der oder des Verbrechers zu erscheinen und die Salunken dem Geißel zu überliefern. Das Wertwürdigste ist, daß er jeden Gesetzesübertreter — er geht nur größeren Fällen nach, und noch nie hat ihn ein kleiner Dieb spüren müssen — ein schiffliches Gefährnis niederzulegen zwingt, daß diese in einer unbegreiflichen Furcht vor ihm in seinem Beisein vor jedem Sheriff ihre Tat beschwören, so daß die Person des gelben Jonny noch niemals in einer Eigenschaft als Zeuge vor Gericht hätte stehen müssen.“

„Das ist mir auch alles bekannt, genau so wie vielen anderen Leuten“, nickte Bill. „Wenn ich Sie frage, Jeff, da meine ich, ob Sie den gelben Jonny einmal mit unbekannter Gesicht gesehen haben, ob Sie Gewahrer über seine Person wissen, da Sie ja, wie Sie behaupten, sein Freund sind.“

„Gewiß habe ich ihn schon von Angesicht zu Angesicht gesehen“, versetzte Vater und sah innerlich dem Ranch

seiner Zigarre nach. „Auch weiß ich genau, wo er ist und warum er dies alles tut.“

„Seht reden Sie aber, Jeff!“ forderte Bill Steps erregt auf, bei dem sich der Reporter regte.

„Schätze, mein lieber Bill“, sagte Jeffers mit leisem Lachen, „ich muß Sie enttäuschen. Ich habe dem gelben Jonny in die Hand versprochen, nichts über seine nähere Person und die Gründe seines Tuns anderen zu erzählen. Und ich glaube, Jeffers Vater ist so 'n Mann, der sein Wort hält. Sie verstehen mich, alter Bill...“

„Schade!“ nickte Steps leidend und schlug Vater auf die Schulter. „Wenn Sie einmal dem gelben Jonny ihr Wort gegeben haben, dann gehören Sie auch zu jenen Männern, die ihr Wort halten, denn der gelbe Jonny wird sich in seiner nahen Gestalt nur jenen zu erkennen geben, die seines Vertrauens auch würdig sind. Und Sie selber sind so 'n gewisser Menschenkenner, der herausgefunden hat, daß der alte Bill Steps niemand zum Bruch eines Versprechens unter Männern auffordern wird.“

„So ist es, Bill“, versetzte Jeffers lächelnd und goß dem Verleger das Glas wieder voll.

Die Dämmerung brach mittlerweile herein.

Diane Balmuth, die das Gespräch der Männer nicht hatte hören wollen, kam jetzt an den Tisch. Sie sah Jeffers Vater geleitet in das Gesicht, in dem sich die rötlichen Strahlen der Abendsonne spiegelten, die durch das Fenster der Schankstube drangen.

„Darf ich noch eine Flasche bringen, Mister Vater?“ fragte sie und in ihrer Stimme schwang ein süßliches Etwas mit. Sie beugte sich über Jeffers Stuhl und er spürte ihren heißen Atem wie einen leisen Föhn im Gesicht.

Langsam drehte er sich um. In Dianas Augen stand ein glühendes Lachen, als er ihrem Blick begegnete. Er redete seine schlanke, athletische Gestalt und verlor sich merkbar in die Ohren zu unterdrücken.

„Wenn Mister Steps noch Appetit auf einen Schluck hat...“ meinte er. „Ich würde schließlich noch mit tun, obwohl ich, mit Verlaub gesagt, höflich müde bin und mich wieder mal auf ein Bett freue. Vier Tage im Sattel und wochenlang kein anderes Bett als die Erde unter mir und die Sterne über mir. Schätze, da kann ein rechtshafter Mann mal Sehnsucht nach 'nem richtigen Bett kriegen.“

„Wollte mich jetzt so wie so verabschieden“, sagte Steps. „Ich habe noch mit dem Umbruch meiner Zeitung zu tun, die morgen wie immer in aller Frühe erscheint. Mein Segen wird bereits auf mich warten. Ich habe noch 'ne fulminante Sache, die ich ihm noch in Satz geben will. Und nun muß ich Ihnen noch sagen, Jeff, daß ich mich mächtig freue, Sie kennengelernt zu haben.“

„So, alter Bill“, machte Jeffers freundlich. „Die Freude und das Vergnügen sind ganz auf meiner Seite. Ich hoffe doch, Sie morgen mal besuchen zu dürfen, um mal Ihren Betrieb anzusehen.“

Bill Steps strahlte über sein fahlgelbes Gesicht.

„Sie sind mir zu jeder Tages- und Nachtzeit willkommen, Jeff!“ sagte er herzlich. „Ich schüttelte Jeffers Vater kräftig die Hand, griff Diana lachend unter das Kinn und war mit kleinen Schritten hinausgetrebt.“

„Na, Miß Diane“, begann Vater leichthin, „wollen Sie jetzt so freundlich sein und mit mir mein Zimmer zeigen? Sie müssen schon bitte entschuldigen, daß ich mich Ihrer lebenswürdigen Gesellschaft entziehe. Mir wollen nämlich dauernd die Kinnbacken auseinandergehen.“

Diane Balmuth lachte.

„Kommen Sie, Mister Vater, ich will Sie gern hinaufbringen.“

Jeffers nickte. Dann nahm er seinen Kleidersack auf die Schulter und wünschte den ihm hinterher schauenden Männern einen guten Abend.

Herrlich dankten die Männer.

„Der Donner!“ sagte einer, nachdem sich die Tür hinter Vater geschlossen hatte, „das ist doch 'n Kerl!“

Diane öffnete zögernd die Tür zu dem Zimmer, das Jeffers bewohnen sollte.

„Dort ist die Lampe“, sagte sie leise, und Jeffers spürte ein verhaltenes Zittern in ihrer dunklen Stimme. „Streichhölzer liegen daneben. Wunders Sie sonst noch irgend etwas...? Soll ich Ihnen Licht antesten?“

„Danke. Hell ist es mir auch noch genug“, versetzte Jeffers, indem er in das Zimmer ging. Er legte seinen Sack auf einen Stuhl.

Diane stand noch immer zögernd an der Tür.

Der Teufel! dachte Jeffers mit tönischem Gefühl. Was will sie noch?

Laut sagte er:

„Sehr nett, das Zimmer! Schätze, ich werde wie ein Raub schlafen.“

Im Zwielicht bemerkte er das Aufglühen ihrer dunklen Augen.

„Soll ich Sie morgen früh wecken, Mister Vater?“ fragte sie verhalten.

Er lachte unbefangen.

„s ist eine erlernte Gewohnheit bei mir. Ich kann zu jeder Stunde aufwachen, die ich mir vor dem Schlafengehen bestimme.“

Sie reichte ihm langsam die Hand in das Zimmer hinein.

„Dann schlafen Sie wohl, Mister Vater!“

„Danke Ihnen, Miß Diane, danke Ihnen!“ Er nahm ihre Hand und küßte bei der Berührung das rasche Schlagen ihres Blutes.

Natürlich, ich hätte sie küssen sollen! dachte er, indem er vor sich hinlächelte. Das war doch auch der Grund, weswegen sie solange mit ihrem Weggang gezögert hatte.

II.

In der großen Wohnhalle der Ledington-Ranch saßen drei Gestalten bei dem Scheine der hochgezogenen Delampe um den Kamin in den geläuteten alten Sesseln. Ein leichtes Feuer brannte im Kamin. Die Maibende waren noch kühl.

„Grace“, nahm William Kennedy, der sechzigjährige Onkel Grace Ledingtons, nach dem langen Schmelzen das Wort, „ich verstehe deinen Schmerz um den Vater wohl. Aber schau mal an, was Robert Ledington war, dein Vater, der würde es nicht wollen, daß sein immer lustiges und heiteres Lächeln sich so dumpfen, grüblerischen Stimmungen hingibt. Er war einer von den alten Westlern. Das Leben hatte ihn oftmals hart angefaßt. Und er gehörte zu jenen, die lieber in den Stiefeln als in einem Altweiberbett starben. Er war ein prächtiger Mann, und der Teufel hole den, der ihn erschöpfte. Aber er ist nun bereits über vierzehn Tage tot, und es ist an der Zeit, daß du als nunmehrige Herrin von Ledington-Ranch zu wirken beginnst. Du wirst doch eine echte Ledington sein, unverrät, durch nichts zu beugen? Jetzt heißt es mal die Fäden zusammenheften und den Kopf wieder hoch gehalten. Dein Vater hatte dich in all seine Geschäfte eingeweiht. Du mußt nun endlich die Fäden in die Hand nehmen. Die Leute müssen dich als Autorität anerkennen. Du kannst nicht sämtliche Geschäfte deinem Vornamen überlassen. Er ist ein treuer, braver Kerl. Aber als Kaufmann ist er völlig unfähig.“

Grace Ledington hob den schönen Kopf. In ihren blauen Augen standen Tränen, die sie mit einer raschen Gebärde wegwischte. Sie strich sich das blonde Haar, auf dem das Kaminfeuer goldene Reflexe zauberte, und stand im jähen Entschluß mit der Elastizität ihrer einundzwanzig Jahre rasch auf.

Nachdenklich ging sie hin und her.

Captain Lincoln, der mit am Kamin saß, er war etwa fünfundsiebzig Jahre alt, sorgfältig gekleidet, trug einen schwarzen Schnurrbart, sah mit einem Gemisch von Entzücken und Begehren ihrer schlanken, wohlgeformten Gestalt hinterher.

Captain Leslie Lincoln war, wie er sagte, ein ehemaliger Offizier der Nationalgarde, der den Abschied genommen hatte. Vor fünf Jahren hatte er sich hier in Goldgräber angelockt, um als Agent Viehkäufe zu vermitteln.

„Ihr Onkel hat recht, Grace“, sagte er zustimmend, indem er das hin- und hergehende Mädchen mit seinen Blicken verfolgte. „Sie dürfen nicht mehr traurig sein. Ihre Anteilnahmelosigkeit muß ein Ende haben. Die Jucht unter Ihren Leuten läßt nach. Sie haben das beste Beispiel dafür, daß alle Ihre Leute, mit Ausnahme des Vornamens, den sie kaum noch respektieren, hinüber nach Balmuths Saloon heute abend geritten sind, um den Fremden zu sehen, der im Bugwer verprügelt hat. Keiner ist zu Ihnen gekommen, um Urlaub zu erbitten. So etwas darf nicht einreichen. Die Leute haben Disziplin zu halten.“

Grace Ledington unterbrach ihre Wanderung.

„Sie haben alle beide recht“, sagte sie, sich mühsam zusammenreisend. „Ich will mich in die Arbeit stürzen und das grauliche Gesichtchen zu vergessen suchen. Vater wird es nicht wollen, daß ich über meine Trauer die Ranch vernachlässige.“

„So ist es!“ sagte Onkel Kennedy zufrieden. „Ich selber kann mich nicht um hier kümmern, sonst fängt es auf meiner Ranch an, drunter und drüber zu gehen. Gern will ich aber alle vierzehn Tage herüber geritten kommen, um dir mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.“

„Ich“, versetzte Captain Lincoln, indem er sich den kleinen schwarzen Schnurrbart in seinem etwas verlebten Gesicht zwirkelte, „werde mein kaufmännisches Wissen selbstverständlich Grace zur Verfügung stellen, um ihr bei der Bewirtschaftung der Ranch behilflich zu sein.“

„Etwas pathetisch fuhr Leslie Lincoln fort: „Wie Sie ja wissen, Grace, hatte ich die Ehre, von Ihrem Vater Freund genannt zu werden. Möge sein verräterischer Mörder verdammt sein, der ihn auch mir geraubt hat. Es gibt einen Himmel“, fügte er mit seinem falschungsollen Augenaufschlag hinzu, „der noch Strafe verhängen wird.“

Grace Ledington lehnte sich nachdenklich mit dem Rücken an den Sims des Kamins.

Etwas war in ihr, was sie von Captain Lincoln ablehnte. Sie vermochte sich nicht undankbar zu schelten, obwohl Leslie Lincoln ihr seit dem Tode des Vaters treu zur Seite gestanden hatte. Lincoln bewarb sich seit langem um sie. Er machte vor ihr kein Hehl aus dieser Absicht. Man sagte, daß der Captain sehr reich sei. Auf Gold mußte er es bei ihr also nicht abgesehen haben. Aber bei dem Gedanken, daß sie einmal eine Frau sein könnte, schauerte sie. Die offensichtliche Jeneigung, die ihr Lincoln entgegenbrachte, hatte eine allzu süßliche, allzu herzliche Art, als daß sie seiner Mentalität entspringen könnte. Manchmal fürchtete sie sich direkt vor ihm, wenn sein Blick auf ihr ruhte. Seine grünlichen Augen erinnerten sie an eine Schlange.

„Ich werde mir morgen mal die Leute vornehmen“, sagte sie leise. „In Vaters Stelle müßte ein tüchtiger Botschafter her, der die Jungens im Raum zu halten versteht. Ich muß doch mal sehen, ob sich nicht einer unter den Leuten finden läßt. Und morgen früh werde ich wieder mal fest langsam die Herden abtreiben.“

William Kennedy erhob sich und strich ihr über das blonde, gewellte Haar.

„Jetzt gefällt du deinem alten Onkel wieder.“ lachte er vergnügt. „Jetzt bist du wieder eine echte Ledington.“

Grace zwang sich zu einem Lachen.

„Braucht dir nun keine Sorge mehr zu machen, Onkel William.“

William Kennedy nickte ihr zu und sah dann nach der Uhr.

„Der Donner!“ versetzte er erschrocken. „Schon wieder mal elf durch geworden. Schätze, s ist an der Zeit, schlafen zu gehen.“

Grace nickte, und Captain Lincoln verstand. Er erhob sich, während hinter dem Haus Pferdegeklapper erklang.

„Die Jungens kommen zurück“, sagte William Kennedy. „Sie gehen doch gleich mit hinunter, Captain?“ Bevor ich zu Bett gehe, will ich die Bande mit ihrem Vornamen mal tüchtig anpfeifen, wegen ihres eigenmächtigen Fortreitens.“

Captain Lincoln verzog unmerklich das Gesicht. Lieber wäre es ihm gewesen, wenn der Alte vorausgegangen wäre. So war ihm die Gelegenheit genommen, mit Grace einen Augenblick allein zu sein.

Er verbarg seine Mißstimmung und beugte sich abschiednehmend über des Mädchens Hand.

„Ich werde mir erlauben, Sie morgen wieder aufzusuchen, Grace“, sagte er und versuchte, einen Blick aus ihren Augen zu erfassen.

„Sie sind mir willkommen, Captain“, sagte sie langsam, ohne irgendeine ermutigende Betonung in ihre Stimme zu legen.

„Ich sehe dann noch mal nach dir, Grace“, rief William Kennedy und begleitete Lincoln hinaus.

Unten holte der Captain sein Pferd und war nach kurzem Gruß hinaus in die Nacht geritten. Sein Haus lag am südlichen Ende von Goldgräber. Er hatte eine Stunde bis dorthin zu reiten.

William schloß das Gattertor hinter ihm und ging nach dem Leutheaus.

Grace hörte oben, wie er die Leute „anpfeift“. Sie hatte sich wieder in den Sessel gesetzt, und plötzlich kamen ihr erneut die Tränen.

„Armer, armer Vater“, flüsterte sie leise. „Nur um des schönen Geldes willen hat man dich ermordet.“

Sie barg den blonden Kopf in den Händen und begann vor sich hin zu schluchzen.

Captain Leslie Lincoln ritt wohlgeklaut seinem Heim zu.

Wenn erst einmal — und das sollte morgen sein — der alte William Kennedy die Ledington-Ranch verlassen haben würde, dann war er seinem Ziel schon ein großes Stück näher gekommen. Der scharfsichtige Alte hemmte ihn in seinem Verben um das Mädchen.

Leslie Lincoln sah im Geiste die schlanke, biegsame Gestalt Grace Ledingtons vor sich. Welch raffiges Weib! dachte er grinsend. Schön wie der Morgen und zu allem Überflus immens reich! Er mußte sie erringen, und er wollte unbezweifelt sein, daß es ihm gelang. Jetzt nach dem der alte Ledington abgetrennt war, stand sie allein da. Lincoln dachte an Vermögen, an die riesigen Herden und Ländereien, die ihr als Universalerbin ihres Vaters zugesprochen waren, und ein kostbares Lächeln trat über sein verlebtes Gesicht. Beides wollte er und mußte er besitzen, das Mädchen und das Geld.

Er schickte vor sich hin, während er einen Epenhügel, der silbrig im Mondlicht lag, hinaufritt. Wenn die Leute nur wüßten, daß sein Reichtum vorgetäuscht war!

Frühzeitig schon anderen Tages war Jeffers Vater aufgewacht und hatte sich als erster Gast in der Schankstube zum Morgenmisch eingekauft.

Das warme Maibrot, das ihm die Magd brachte — Balmuth und seine Tochter waren noch nicht auf — verzehrte er im Verein mit dem goldbraunen Speck guten Appetits.

Er griff nach der Zeitung, die ihm die Magd mit vermishtem Lächeln auf den Tisch legte, und, nachdem er den Artikel, der die ganze Hauptseite bedeckte, heruntergelesen hatte, lachte er hell auf.

Sein neuer Freund, der Herausgeber der „Nevada-Chronicles“, schrieb:

„Im Bulwers Abfuhr...“

Es gibt wohl kaum einen Leser dieses Blattes, der den Balmuthschen Saloon und den höchst ehrenwerten Mister Bulwer, den wir den Vorzug haben, seit sechs Jahren am Rande unserer aufstrebenden Stadt als Rancher zu unseren Bürgern zu zählen, nicht kennt.

Nun werden unsere Leser staunen, wenn sie folgendes vernahmen müssen, was ein im tiefsten seines Patriotismus erschütterter Schriftleiter dieser Zeitung den Bürgern Goldgräbers sich nicht vorzunehmen wagt, nachdem die Spalten bereits von gewissen Diablen sich jenes Ereignis mit der Verabschiedung redlicher Politiker — wobei ich natürlich nicht an jenen Herrn denke, den unsere Stadt nach San Francisco ins Parlament schickte — zu pfeifen. Wir waren alle stolz auf unseren Bürger Jim Bulwer! Das mit Recht! Seine ungeheure Kraft, die eines Stieres bereitet. Wir denken da an B. an den vergangenen Nationalfeiertag, an dem Mister Bulwer die Tür zu dem Balmuthschen Saloon aus den Angeln riß, um sie dem Vortreiber von Sullivan's Ranch um die Ohren zu schlagen, nachdem er den Leineweber Connor mittels einiger Faustschläge um den Hals seines gut funktionierenden Gefäßes gebracht hatte. Es dürfte aber den geschätzten Lesern dieses Blattes noch in Erinnerung sein, daß Mister Bulwer am Abend des Nationalfeiertages keinesfalls seine staatsbehaltende Tätigkeit einstellte. Im Gegenteil! Jedoch die Namen jener ehrenwerten Bürger unserer Stadt aufzuführen, die an diesem Abend sich mit Beulen und eingeschlagenen Nasen zu Bett legten, würde eine Sondernummer unserer Zeitung zur Folge haben, wozu wir hier nicht näher zu erklärenden Papiermangel absehen möchten. Doch genug der Borrede! Der angelegene Verfasser dieses Artikels will es vermeiden in den Geruch einer gewissen Schwachheit zu kommen, die ein Politiker in San Francisco entfaltet, um damit die Leere jenes Gegenstandes zu verdecken, auf den er gewöhnlich seinen Stuhl zu setzen pflegt. Hierzu sei noch kurz festzustellen, daß der Goldgräber Vertreter im San Franciscoer Staatsparlament ein fanatischer Gegner jedes Hütetragens ist und demzufolge wohl kaum in Verbindung mit den kritischen Worten des Verfassers gebracht werden könnte.

Jetzt aber zurück zu Mister Bulwer!

Wer behauptet, Jim Bulwer wäre von seinen Leuten aus dem Balmuthschen Saloon getragen worden, weil ihn eine jäh hervorpringende Maus in Ohnmacht hat fallen lassen, liegt! Bertinnet! (Zur näheren Erläuterung: Die Wahrheit liegt!) Mister Bulwer, der häßliche Mann der Goldgräber Gegend ist gestern nachmittag innerhalb von 17 Minuten, 32 Sekunden, von einem jungen Fremden einfach zusammengehauen worden! Die Zeit stimmt! Den Bericht des äußerst spannenden Matthes finden unsere geschätzten Leser im Innern des Blattes. Kurz gesagt ist abschließend, daß jener junge Fremde Mister Bulwer heißt, der ein Freund des weit und breit bekannten, geheimnisvollen „gelben Jonny“ ist. Mister Bulwer zeh den „gelben Jonny“ eines Verbrechens, das sich kürzlich auf Goldgräber zur ereignete, worauf Mister Bulwer gewisse Einwände erhob, die dann etwas später Mister Bulwers Leute vernichteten, ihren Mann in träumerischer Verunsicherung aus der Schankstube von Balmuths Saloon hinausjagten, nachdem Mister Jeffers Vater in lebenswüthiger Weise Bill Bading, der zu Bulwers Leuten gehört, durch ein obnein reparaturbedürftiges Fenster des bereits genannten Saloons warf. Mit der Frage Mister Bulwer, wie geht es Ihnen heute...? schließen wir den Zeitartikel der 31. Ausgabe, 22. Jahrgang der „Nevada-Chronicles“ und weisen noch darauf hin, daß der Eintritt in das Abonnement der Zeitung jederzeit möglich ist.

B. St.

Jeffers Vater legte lachend die Zeitung auf den Tisch und nahm einen Schluck des tröstlich duftenden Kaffees.

Diane Balmuth betrat die Schankstube. Sie ging sofort auf Jeffers zu und begrüßte ihn mit einem glühenden Blick, indem sie sich erkundigte, wie er geschlafen habe.

Vater dankte und bemerkte, daß das Mädchen im Gegenlicht zu gestern außerordentlich gut gekleidet war. Vater durchschaute sofort ihre Absicht. Sie stand vor ihm, die Hände auf die Hüften geküßt, und fragte, während sie sich geschmeidig hin und her wogte, ob sie ihm heute besser gefalle als gestern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mainzer Kampfspielmeister im Dierer m. St.



Die Deutschen Kampfspielmeister, die im Mainzer Flohbasen ausgetragen wurden, brachten mancherlei Ueberraschungen. Im Dierer mit Steuermann regte der Spindlersfelder Ruderverein Sturmvoegel, der mit 1/4 Länge vor Guss-Ossen ins Ziel ging.

Die Deutschen Kampfspiele.

Der Donnerstag.

Schwerathleten und Jiu-Jitsu-Kämpfer auf dem Plan.

Nürnberg, 26. Juli.

Am Donnerstag vormittag war das Wetter unverändert schön, herrlicher Sonnenschein lag über der Stadt. Die allzu große Wärme wurde durch einen recht frischen Wind gemildert. Frühzeitig begannen wieder die sportlichen Wettkämpfe in allen Arten der Leibesübungen. Neu eingetreten in den Kreis der sportlichen Wettkämpfe sind jetzt die Ringer und Gewichtheber, die ihre Kampfspiele und Deutsche Meisterschaften im Dudensteich-Saal austragen. Nach dem Auszug der Boxer aus dem Dudensteich-Saal sind jetzt hier neben den Riegeln die Jiu-Jitsu-Kämpfer tätig.

Die Meisterschaft der Ringer.

Die Ringer in der Luitpold-Halle.

In der Luitpold-Halle begannen am Donnerstag vormittag die Ringer mit ihren Kämpfen. Schon am frühen Morgen herrschte großer Betrieb. Auf sechs Matten wurde gerungen, jedoch die Kämpfe flott abgewandelt werden konnten, dennoch haben sie bisher keine entscheidende Bedeutung gehabt.

Bantamgewicht, 1. Runde: Ostermann-Saarbrücken schlägt Köpfer-Hohenlimburg nach Punkten; Schönleben-Dortmund schlägt Müller-Lampertheim nach Punkten; Möchel-Röhl schlägt Luntzenheimer-Mainz nach Punkten; Wöndel-Bamberg schlägt Imperio-Ludwigs-hagen nach 13:10 entscheidend.

Weltergewicht, 1. Runde: Wellhöfer-Nürnberg schlägt Dasmann-Herne nach Punkten; Kurz-Stuttgart schlägt Stottmaier-Gera nach Punkten; Hilgert-Röhl schlägt Kolb-Nürnberg nach Punkten; Schweitzer-München schlägt Helbig-Luttlings nach Punkten; Kremer-Röhl schlägt Bergold-Bamberg nach Punkten; Schäfer-Schiffert schlägt Brandau-Hersfeld entscheidend; Heßler-Stuttgart schlägt Rabich-Breslau entscheidend; Henschel-Berlin schlägt Neuhäuser-Essen entscheidend.

Mittelgewicht, 1. Runde: Schärfe-Dortmund schlägt Teichmann-Stuttgart in 3:10 entscheidend; Neuhäuser-Essen schlägt Ertl-Nürnberg nach Punkten; Schöler-Halle schlägt Burger-Bamberg nach Punkten.

Schlagwergewicht, 1. Runde: Siebert-Darmstadt schlägt Kreisel-Neustadt in 7:17 entscheidend; Werner-Zweibrücken schlägt Regelski-Dortmund in 3:26 entscheidend; Ehret-Ludwigshafen schlägt Ditt-Mainz in 11:20 entscheidend.

Leichtgewicht, 1. Runde: Weikert-Hörde schlägt Oht-Göhlmann nach Punkten; Sperling-Dortmund schlägt Mathe-Dresden nach Punkten; Mundschene-Mainz schlägt Rapp-Nürnberg nach Punkten; Lehmann-Berlin schlägt Müller-Stuttgart in 3:00 entscheidend; Ehl-München schlägt Reimann-Berlin in 2:30 entscheidend.

Rekorde bei den Gewichthebern.

Dörbader-Hörde schafft 10 Pfund mehr.

Nürnberg, 26. Juli.

Innerhalb der 4. Deutschen Kampfspiele in Nürnberg gab es bei den Gewichthebern am Donnerstag vor zahlreichem Besuch im Dudensteich-Saal ausgezeichnete Kämpfe. Mit aller Kraft versuchte einer den anderen zu übertrumpfen und so konnten Rekorde nicht ausbleiben. Diese stellten sich denn auch bei den Kämpfern im Bantamgewicht ein.

Der Förder Dörbader, einer der besten Gewichtheber Westfalens, konnte im rechtsarmigen Stoßen den deutschen Rekord um 10 Pfund auf 160 Pfund verbessern. Er bekam von dem saarverfügbaren Publikum starken Beifall.

In der gleichen Gewichtsklasse wartete der Ludwigs-hafener Kämpfer ebenfalls mit einer Prachtleistung auf. Im beidarmigen Stoßen gelang es dem Süddeutschen, 170 Pfund zur Höchstzahl zu bringen und damit den bisherigen deutschen Rekord um fünf Pfund zu verbessern.

Auch in den übrigen Gewichtsklassen wird erbittert gekämpft, und es ist damit zu rechnen, daß bei der Entscheidung weitere Bestleistungen geschafft werden.

Weitere Gewichtheberrekorde.

Bei den Kämpfen am Donnerstag stellte der Augsburger Deutsch im Halbschwergewicht zwei neue deutsche Rekorde auf, und zwar im einarmigen Stoßen rechts mit 205 Pfund und im beidarmigen Stoßen mit 290 Pfund.

Schwimmen.

Schwarz-Göppingen disqualifiziert.

Die letzten Vorläufe bei den Schwimmmeisterschaften wurden Donnerstag vormittag im Schwimmstadion im 200-m-Brunnen ausgetragen. Hier gab es eine kleine Überraschung, denn der als Favorit angesehene Retordmann Schwarz-Göppingen mußte trotz seines Sieges im zweiten Vorlauf wegen unvorsichtiger Wendung disqualifiziert werden. Die übrigen Vorläufe endeten wie erwartet. Den ersten Gewinn der Magdeburger Rüdowolb in 2:59 vor Heina-Glabbeß und Kopp. Der Kölner Meurer wurde

viertel und kam mit 3:00,5 noch in die Entscheidung. Den zweiten Vorlauf beendete Schwarz in der Bestzeit von 2:55. Durch seine Disqualifikation rückte Wagenbauer auf den ersten Platz, gefolgt von Minnich und Oligschläger. Den dritten Vorlauf holte sich Sietas-Hamburg vor Witt und Henschel.

Die Vorläufe im 200-m-Brunnen für Herren.

1. Vorlauf: 1. Rüdowolb, Hellas Magdeburg, 2:59. 2. Heina-Glabbeß, 2:58,8. 3. Kopp-Nachen 3:00,4. 4. Meurer-Köln 3:00,5.

2. Vorlauf: 1. Wagenbauer-Schwarz-Göppingen 2:57,2. 2. Minnich-Frankfurt a. M. 2:58,3. 3. Oligschläger-Erlangen 3:00. 4. Wunderlich-Heilbronn und Heins, Hellas Magdeburg, je 3:02,2. Schwarz-Göppingen als Erster disqualifiziert.

3. Vorlauf: 1. Sietas-Hamburg 3:01,1. 2. Witt, Bremischer SV, 3:04. 3. Henschel, Wasserfreunde Stettin, 3:05,9. 4. Höhr-Offenbach 3:07,2.

Die ersten drei und Meurer als schnellster Viertel kommen in den Endlauf.

Die Ergebnisse:

4x100-m-Brunnenmeisterschaft der Herren: 1. Bremischer SV (Heibel, Witt, Barfuß, Fischer) 4:16,8. 2. Magdeburg 96 (Schulz, Schwarz, Schlüter, Deiters) 4:17.

200-m-Brunnenmeisterschaft der Herren: 1. Sietas-Hamburg 79, 2:53,6. 2. Heina, Glabbeß 13, 2:56,1. 3. Minnich, 1. Frankfurter SC, 2:57,5.

200-m-Kraulmeisterschaft der Herren: 1. Leisewitz, Wasserfreunde Hannover, 2:23,5. 2. Wille, Gleiwitz 1900, 2:25.

3x200-m-Brunnen für BoW (Meisterschaft): 1. SV Hesse Worms 11:11,6. 2. SV Neptun Danzig 11:26.

4x200-m-Brunnen für BoW (Meisterschaft): 1. SV Neptun Weimar 13:10,2. 2. SV Hof 13:23,9.

Olga Jentsch-Jordan wieder Meisterin.

Im Mittelspringen des Interesses standen das Kunstspringen der Damen und das Turmspringen der Herren. Die Favoritin Olga Jentsch-Jordan, Berlin, erntete sich wieder einmal mehr überlegen; sie erntete durch ihre exakt durchgeführten Sprünge reichen Beifall. Die Turnermeisterin Kapp, Allianz Frankfurt, konnte besser gefallen als am Vortag, jedoch reichten ihre Kürübungen nicht aus, um den Punktsprung der Berlinerin einzuholen. Den dritten Platz belegte Jrl. Samson-Berlin.

Im Turmspringen der Herren wurde der erste Teil mit den Pflichtübungen durchgeführt. Der Frankfurter Turner Storch legte sich knapp an die Spitze mit einem halben Punkt Vorsprung vor dem Leipziger Veitert, während Riechschläger an dritter Stelle folgt.

Die 3x200-m-Brunnen für Damen (BoW) gestaltete sich zu einem spannenden Rennen. Den Sieg holten sich die Hesse Worms in 11:11,6 Minuten vor Neptun Danzig. Weber 4x200 m Brust der Herren (BoW) blieb Neptun Weimar in 13:10,2 Minuten überlegen vor dem SV Hof in 13:23,9 Minuten erfolgreich.

Gisela Arendt schwamm deutsche Bestzeit!

Prächtiger Sonnenschein lagte am Donnerstag nachmittag über Nürnberg, als die Schwimmwettkämpfe im Stadion fortgesetzt wurden. Das Glanzstück der Schwimmwettkämpfe am Nachmittag war die neue deutsche Rekordzeit der jungen Gisela Arendt, Nixe Charlottenburg, über 100 m Kraul in 1:09,9. Vom Start weg lag die Nixe vor dem übrigen Feld und wendete bei 50 m zuerst, ohne daß Hilde Salbert vermochte ihr zu folgen, keine aber ihrer Klubkameradin den Sieg gefährden zu können.

Ein famoses Rennen brachte die 4x100-m-Kraul-Meisterschaft der Herren. Der Bremischer SV lag durch den schnellen Heibel beim ersten Wechsel in Front, dann kam aber Magdeburg 96 durch Heilo Schwarz an die Spitze. Schlüter hielt den knappen Vorsprung, jedoch Deiters als Schlussmann als Erster auf die Reise ging. Auf der Außenbahn schwamm aber Fischer das Rennen seines Lebens, jedoch er mit der glänzenden Einzelleistung von 1:01 einen knappen Sieg für den Bremischer Schwimmverband an sich schlagen konnte vor Magdeburg 96 und den Handschlag zurück folgenden Gleiwitzern.

Die großen Anstrengungen dieses Rennens machten sich in der kurz darauffolgenden 200-m-Kraulmeisterschaft klar bemerkbar. Fischer und Deiters konnten sich überhaupt nicht zur Geltung bringen. Auf der letzten Strecke schwamm jedoch der Hannoveraner Leisewitz im prächtigen Endspurt einen vielversprechenden Sieg heraus.

Das 200-m-Brunnen-Schwimmen hatte durch das Ausfallen von Schwarz-Göppingen viel an Interesse verloren. Erwartungsgemäß siegte der Hamburger Sietas in 2:53,6 vor Heina-Glabbeß 13 und dem jungen, stark zu beachtenden Frankfurter Minnich.

Im 200-m-Brunnen-Schwimmen der Damen übernahm Jrl. Hölzner-Plauen das Kommando. Sie wendete bei 100 m in 1:28,4. Bei 150 m lag jedoch die Krefelderin Geneser bei ihr, die sich durch einen kräftigen Endspurt die Meisterschaft sicherte. Kläre Dreger konnte hinter Jrl. Blattmann nur Vierte werden.

Ergebnisse:

100-m-Damen-Kraulmeisterschaft: 1. Gisela Arendt, Nixe Charlottenburg, 1:09,9 (Rekord). 2. Hilde Salbert, Nixe Charlottenburg, 1:13.

200-m-Damen-Brunnenmeisterschaft: 1. Geneser-Krefeld 3:08,1. 2. Hölzner-Plauen 3:09,2.

Kunstspringen für Damen (Meisterschaft): 1. Jrl. Olga Jentsch-Jordan, Nixe Charlottenburg, 72,21 P. 2. Kapp, SV Allianz Frankfurt a. M., 66,18 P.

Einen würdigen Abschluß brachte die Tagesstaffel der Herren, in der die Reichshauptstadt durch Josef von Berlin noch zu einer Meisterschaft kam. Mit Karlitzel, Wittenberg und Biegmann legten die Berliner in 5:21,9 vor dem in totem Rennen eintreffenden beiden Magdeburger Vereinen SC 96 und Hellas.

Fußball.

Bayern — Nordmark 2:1.

Nürnberg, 26. Juli.

Etwa 40 000 Zuschauer wohnten dem zweiten Spiel um den Kampfpokal im Fußball zwischen den Gaumannschaften Bayern und Nordmark bei, das die Bayern nach torloser erster Halbzeit mit 2:1 für sich entscheiden konnten, jedoch sich im Endspiel am Sonntag zwei süddeutsche Mannschaften, Südwest und Bayern, gegenüberstehen.

Vor dem Spiel fand eine Generalprobe für einen deutschen Sportruf statt. Die Zuschauer waren in vier große Gruppen eingeteilt, von denen jede einen Ruf im Takt zu rufen hatte. Die erste Gruppe schrie „Sieg Heil! Sieg Heil! Germania!“, die zweite „Deutsche Kraft, alles schaffst!“, die dritte „Ja, Ja, Ja, Germania!“ und schließlich die vierte „Adler flieg, Deutschland sieg!“. Diese Generalprobe brachte eine fröhliche Stimmung mit sich, die während des Fußballspiels anhielt. Als die Bayern siegten, da riefen die Zuschauer „Bayern Kraft, alles schaffst!“. Nach der Probe zu beurteilen, dürfte der deutsche Ruf der Olympiade in Amsterdam „Ja, Ja, Ja, Germania!“ am kürzesten, deutlichsten und daher wirkungsvollsten sein.

Der Sieg der Bayern war der Gesamtleistung entsprechend verdient. Zusammenfassend, aber auch die Ballbehandlung waren besser; nur das schlechte Spiel des süddeutschen Angriffes und das gute Können der norddeutschen Verteidigung sind für das knappe Ergebnis verantwortlich zu machen. Auch der norddeutsche Angriff spielte mit Ausnahme Rohwedders recht schwach. Die beiden Mannschaften waren die Hintermannschaft, ferner waren noch die Mittellinien gut. Hier kann man mit Recht vom Spiel der verpassten Gelegenheiten reden, denn zahlreiche Torchancen blieben auf beiden Seiten unausgenutzt.

Degensfechten der Fünfkämpfer.

Bisheriges Gesamtergebnis des Modernen Fünfkampfes: 1. Oblt. Radtke 6,5 P. 2. Lt. Mierisch 9 P. 3. Oberwachtmeister Remer, Polizeischule Spandau, 10,5 P. 4. Oblt. Einwärts, Art.-Rgt. 6, 12 P. 5. Oblt. Bird, Reiterregiment 16, 13 P. 6. Braunsfeldt, Hamburg, 14 P. 7. Oblt. Handrid, Inf.-Rgt. 10, 17 P.

Die Schützen.

Die Beteiligung der deutschen Schützen ist äußerst stark. Die Meldungen zu den verschiedenen Wettkämpfen betragen über 1300. Bei den Kleinkaliberschützen wiesen die Wettkämpfer eine Meldebasis von über 450 auf.

Die Resultate, die am Mittwoch erzielt wurden, können als sehr gut bezeichnet werden. Eine ganz hervorragende Leistung vollbrachte im Einzelschütz der Klasse 1 der Erlanger Brütting mit 250 Ringen. Im Wettkampf 2 mit Mehrmannsgewehr erzielte Andrej-Berlin 250 Ringe. Im Kleinkaliberschützen war Siebert-Dresden mit 313 Ringen am ersten Tage der Beste, gefolgt von Hagenauer-Fürth mit 319 Ringen.

Neue Meister im Kegeln.

Das Kampfspielkegeln brachte bis zum Donnerstag nachmittag außer den bereits von uns gemeldeten Meisterschaften noch folgende Entscheidungen:

Einzelschützen der Männer: (Dreibahn) 1. Giering-Düsseldorf 2058 Holz, 2. Lehner-Berlin 2047 Holz, 3. Hagemeyer-Hannover 2023 Holz.

Meisterschaft der Städte-Fünfermannschaften-Männer auf Wohlenbahn: 1. Bremen 3714 Holz, 2. Berlin 3704 Holz, 3. Kiel 3546 Holz.

Bundesmeisterschaften der 3er Kegelsportklub-Mannschaften Männer: (Wipphalt) 1. Klub Fortuna-Frankfurt a. M. 1697 Holz, 2. Klub B. Bernburg 1672 Holz, 3. Klub Mars Wiesbaden 1663 Holz.

Hockeyturnier.

Die Kämpfe, von denen das erste Spiel das schönere und wertvollere war, hatten erklärlicherweise nicht ganz das Niveau der Mittwochsspiele, da sich die jungen Nachwuchsspieler am ersten Tag schon etwas zu sehr verausgabten hatten. Trotzdem wurde gutes Hockey gezeigt und die zahlreichen Zuschauer dürften voll auf ihre Kosten gekommen sein.

Brandenburg — Westdeutschland 2:1 (2:0).

Süd — Norddeutschland 1:1 (1:1).

Gut Heil Arbergen Schlagballmeister.

In der Hauptkampfbahn wurde am Donnerstag nachmittag das Endspiel um die Deutsche Schlagballmeisterschaft ausgetragen. Der TB Gut Heil Arbergen besiegte München 1860 überlegen mit 60:28. Im Schlägen, Abwurf und im Fangen gab es ausgezeichnete Leistungen.

28. Tour de France.

Speicher Etappensieger.

Die Tour de France geht ihrem Ende entgegen. Am Donnerstag wurde die 20. Etappe von Bordeaux nach La Rochelle über 183 km gefahren. Auch diesmal ging es wieder ziemlich ruhig zu, abgesehen von einigen kaum ernstgemeinten Vorfällen einzelner Fahrer, die aber immer schnell wiedergeholt wurden. Erst in der Nähe des Zieles zog Weltmeister Speicher mit mächtigem Antritt davon und konnte schließlich einen Vorsprung von einer Minute herausziehen. In 6:46,4 traf er allein am Ziel ein vor Le Grevès. Die 35 Mann starke Hauptgruppe mit allen vier Deutschen erreichte mit dem Belgier Ghysels, Renaud und Molinar an der Spitze in 6:48,26 das Ziel.

Flugsport.

Auf der Wasserfluppe.

Bei ziemlichem Windstärke und schwacher Thermik herrschte am vierten Tage der „15. Rhön“ außerordentlich großer Flugbetrieb auf der Wasserfluppe. Die ersten Starts erfolgten am Mittag. Peter Kiedel-Darmstadt und Ludwig Hofmann-Mannheim fanden sehr schnell Wolfenanschlöß. Hofmann brachte es auf 65 km Flugstrecke und gelangte bis nach Schweinfurt, während Kiedel in die Umgebung von Nürnberg kam und 171 km zurücklegte.

Wolf Hirth flog 360 km.

Fliegerlager Wasserfluppe, 26. Juli. Der deutsche Segelflugsport konnte am Donnerstag einen neuen Erfolg verzeichnen. Wolf Hirth flog zu einem Fernflug auf, der ihn bis nach Schlesien brachte, wo er nach leistungsfähigem Flug bei Görlitz glatt landete. Er hat damit 360 km zurückgelegt und den Weltrekord des Darmstädters Fischer um mehr als 100 km überboten.

Die „Große Militär“ beendet.

Sieger Kirlandsentel.

Die dritte „Große deutsche Militär“ 1934 hat am Donnerstag vormittag mit einem Jagdspringen in der Polizei-Reitschule zu Potsdam ihr Ende gefunden. Ein Kurs der Klasse L mit 12 Hindernissen war aufgebaut worden, und die Reiter hatten hier noch einmal ihre Pferde vorzuführen. Nur Hauptmann von Langsdorff mit dem sechsjährigen Hohlwisch und Rittmeister Busse mit dem 14jährigen Kirlandsentel hatten sich hierzu die Teilnahmeberechtigung erworben. Beide hinterließen einen ausgezeichneten Eindruck, während jedoch Kirlandsentel allein fehlerlos über den Kurs kam, erhielt Hohlwisch einige Strafpunkte. Beide erhielten einen Ehrenpreis vom Chef der Heeresleitung, General Frhr. von Frisch.

Beschämender Dillinger-Kummel.

§ Chitago, 25. Juli.

Begleitet von sechs Automobilen mit Pressevertretern und mehreren hundert Autos mit Neugierigen wurde die Leiche des erschossenen Banditen John Dillinger von seiner Familie aus Chicago abgeholt, um bei Indianapolis begraben zu werden. Dillingers Gesicht war von Spezialisten so gut wie möglich aufbereitet worden, um die Augenspiele zu verbergen. Für Dillingers blutbeflecktes Hemd wurden bereits 1000 Dollar geboten (1). Dillingers Vater äußerte die Hoffnung, daß sein Sohn irgendwo Geld verborgen habe, das noch gefunden werden könne.

Als die Leiche in der Nähe des Friedhofs ankam, durchbrach eine mehrtausendköpfige Menge die Polizeiketten, um noch einen letzten Blick auf den Weibentor werfen zu können, der die Leberleiste des Banditen barg. Die Leichenträger brachten jedoch den Korb so schnell in die Leichenhalle, daß die Menge um diese letzte Sensation gebracht wurde. Die Polizei trifft umfassende Vorbereitungen für die Beerdigung des Banditen, da ein Massenandrang von Neugierigen erwartet wird. Bereits jetzt belagerten sich geschäftstüchtige Leute, die von der zukünftigen Grabstätte Dillingers und verkauften sie als Andenken.

Die Chitagoer städtische Polizei drang mit Gewalt in die Wohnung der Frau ein, die Dillinger an die Polizei verraten hatte und nahm dort eine Durchsuchung vor. Dabei wurde das rote Kleid gefunden, das bei Dillingers Erschießung als Signal gedient hatte. Der Bundespolizei waren diese Einzelheiten bereits längst bekannt. Sie war bestrebt, die beiden Frauen, die bei Dillingers Erschießung behilflich gewesen waren, zu fassen und hat sich daher der Öffentlichkeit gegenüber bezüglich der Einzelheiten nicht geäußert. Die Stadtpolizei behauptet, Dillinger habe sich seine eigene Falle gestellt, indem er sich mit einer Frau anfreundete, welche deren Geliebter ein früherer Sträfling sei. Diese Frau habe sich mehr für den Preis interessiert, der auf Dillingers Kopf ausgesetzt war, als für diesen selber. Sie setzte sich mit der Bundespolizei in Verbindung, um Dillinger vor dem Lichtspieltheater, das er fast täglich besuchte, festnehmen zu lassen. Zusammen mit einer Freundin begleitete sie Dillinger am entscheidenden Sonntag in das Kino, wo die Festnahme Dillingers ausfallen sollte, wenn nicht ein Stadtpolizist die Bundesagenten für Gangster gehalten hätte. Seine Frage an die Dillinger umstellenden Beamten ließ diesen Verdacht schöpfen, so daß die Bundesagenten dem nach seinem Renouveau greifenden Banditen durch dessen Erschießung zuvorkommen mußten.

Programmgestaltung der Filmtheater.

Zwei Anordnungen der Reichsfilmkammer.

DNB Berlin, 25. Juli.

Der stellvertretende Präsident der Reichsfilmkammer hat unter dem 18. Juli 1934 folgende Anordnungen erlassen, von denen die erste allgemein, die zweite für Rheinland-Westfalen gilt:

I. Allgemeine Anordnung:

Auf Grund des § 25 der ersten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 (RGBl. I, S. 797) ordne ich an:

1. Mit dem 31. August 1934 tritt meine Anordnung über die vorübergehende Zulassung von 1600 m Weisfilmen außer Kraft.

2. Es ist vom 1. September 1934 an nur noch gestattet, 1. Wochenschau, 2. einen anerkannten Kulturfilm im Sinne meiner Anordnung vom 17. Juli 1934, 3. bis zu drei Akten und höchstens insgesamt 900 m sonstiges Programm (z. B. Lustspiele, Grachten usw.) neben einem abendfüllenden Spiel oder Kulturfilm zu zeigen.

II. Programmgestaltung in Rheinland-Westfalen:

Die Geltungsdauer meiner Anordnung vom 3. Januar 1934 in der Fassung der Anordnung vom 3. Februar 1934 wird bis zum 31. August 1935 mit folgenden Maßgaben verlängert:

1. Von dem Recht, zwei Schläger zu spielen, darf nur Gebrauch gemacht werden, wenn das Programm mindestens eine Woche lang gezeigt wird.

2. Filme, die bei der Filmprüfung das Prädikat „kulturbildend“ erhalten haben, dürfen nur im Einflagerprogramm gezeigt werden. Wer gegen diese Anordnung und die zu ihrer Durchführung erlassenen Vorschriften verstößt, wird in Ordnungstrafe genommen und im Falle wiederholter Zuwiderhandlung wegen Unzuverlässigkeit aus der Reichsfilmkammer ausgeschlossen.

Eröffnung der Deutschen Kampfspiele in Nürnberg.

Im Nürnberger Stadion wurden am Dienstag die 4. Deutschen Kampfspiele, das Deutsche Olympia, mit einer eindrucksvollen Feier eröffnet. Große Menschenmassen umfanden das riesige Stadion, in dem die Kampfsportkämpfer und andere Abordnungen mit ihren Fahnen aufmarschiert waren. Unser Bild zeigt den Fahnen-einmarsch der Sportler.

